

Situation der Bibliotheken für Frauen- und
Geschlechterforschung an deutschen Hochschulen am
Beispiel von Berlin und Hamburg

Hausarbeit
zur Diplomprüfung

an der
HOCHSCHULE FÜR ANGEWANDTE WISSENSCHAFTEN HAMBURG
Fakultät Design, Medien und Information
Department Information

vorgelegt von
Korinna Meschke
Hamburg, April 2008

Referentin: Prof. Dr. Ute Krauß-Leichert

Korreferentin: Prof. Gudrun Laubach

Frauen, wacht auf! Was auch immer die Hürden sein werden, die man euch entgegenstellt, es liegt in eurer Macht, sie zu überwinden. Ihr müßt es nur wollen.

Olympe de Gouges (1748-93), frz. Revolutionärin u. Frauenrechtlerin

Danksagung

Ich danke allen Menschen, die meine Arbeit unterstützt haben. Den Mitarbeiterinnen der Einrichtungen in Hamburg und Berlin, die keine Fragen offen ließen und mich tatkräftig unterstützten, und den Gender-Studierenden, die sich für Interviews bereitstellten, aus denen sich sehr interessante weiterführende Gespräche ergaben. Ich danke meinem Freund und meinen Eltern für ihre Unterstützung.

Abstract

Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung sichern das Wissen von Frauen und setzen Impulse für eine geschlechtergerechte Entwicklung im Informationswesen. Die vorliegende Arbeit stellt die Situation und die Schwierigkeiten der Bibliotheken für Frauenforschung und Geschlechterforschung dar. Es werden Lösungen entwickelt, um diese Schwierigkeiten zu überwinden. Neben Informationen zur Situation von Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung dient der Vergleich zweier Einrichtungen in Berlin und Hamburg als Datengrundlage. Anhand qualitativer Befragungen wurde die Datengrundlage verbreitert und ein größeres Perspektivenspektrum geschaffen. Die Befragungsergebnisse können als Grundlage für größer angelegte Studien dienen. Aus den Untersuchungen geht hervor, dass Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung ein großes Potenzial besitzen, das jedoch noch besser ausgeschöpft werden sollte. Hierfür werden Maßnahmen empfohlen, die ihren Bekanntheitsgrad erhöhen und ihre finanzielle und personelle Situation verbessern können.

SCHLAGWÖRTER:

Deutschland / Frauenbibliothek / Frauenarchiv / Frauenforschung / Geschlechterforschung / Gender Studies

Inhaltsverzeichnis

Abstract	iii
Abbildungsverzeichnis	vi
Verzeichnis der benutzten Abkürzungen	vii
1 Einleitung	1
2 Grundlagen zu Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung	3
2.1 Begriffsbestimmung und Einordnung	3
2.2 Entwicklung der Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung . . .	4
2.2.1 Historische Frauenbewegung	5
2.2.2 Neue Frauenbewegung	6
2.2.3 Von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung	8
2.2.4 Bedeutung der Fraueninformationseinrichtungen für die Gender-Studiengänge	10
2.3 Aufbau und Organisation von Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung	11
2.3.1 Institutionelle Einbindung	12
2.3.2 Nutzung	13
2.3.3 Personal	14
2.3.4 Finanzierung	14
2.3.5 Bestand	15
2.3.6 Öffentlichkeitsarbeit und Marketing	21
2.3.7 Netzwerke	23
2.4 Zusammenfassung	25
3 Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung in Berlin und Hamburg	26
3.1 Geschichte	26
3.2 Institutionelle Einbindung	30
3.3 Aufgaben	31
3.4 Nutzung	33
3.5 Personal	36
3.6 Finanzierung	38
3.7 Bestand	40
3.8 Recherche	48

3.9	Öffentlichkeitsarbeit und Marketing	50
3.10	Zusammenfassung	51
4	Qualitative Befragung	53
4.1	Untersuchungsgegenstand und -methode	53
4.2	Auswertung der Untersuchung	55
4.2.1	Leiterinnen	55
4.2.2	Gender-Studierende	64
4.3	Untersuchungsergebnisse	71
4.3.1	Leiterinnen	72
4.3.2	Gender-Studierende	73
5	Diskussion und Empfehlungen	75
5.1	Abgleich von Fakten und Interviewdaten	75
5.2	Verbesserung der Situation	77
5.2.1	Verbesserung der Dienstleistungsangebote	77
5.2.2	Finanzierungsverbesserungen	79
5.3	Die ideale Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung	81
6	Resümees	84
	Literaturverzeichnis	85
	Anhang	98
A	Leitfäden zu Interviews mit den Bibliotheksleiterinnen	98
B	Leitfäden zu Interviews mit den Studierenden	102
C	Interviews mit den Leiterinnen der Bibliotheken	105
C.1	Interview mit Dagmar Filter	105
C.2	Interview mit Dr. Karin Aleksander	114
D	Interviews mit Gender-Studierenden in Hamburg	129
D.1	Interview mit einer Gender-Studierenden (Fach: Soziologie)	129
D.2	Interview mit einer Gender-Studierenden (Fach: Soziologie)	135
D.3	Interview mit einer Gender-Studierenden (Soziologie M.A.)	139
E	Interviews mit Gender-Studierenden in Berlin	143
E.1	Interview mit einer Gender-Studierenden (Gender Studies im Hauptfach) . .	143
E.2	Interview mit einer Gender-Studierenden (Gender Studies im Hauptfach) . .	145
E.3	Interview mit einer Gender-Studierenden (Gender Studies im Hauptfach) . .	148
E.4	Interview mit einem Gender-Studierenden (Gender Studies im Hauptfach) .	150
	Eidesstattliche Versicherung	ix

Abbildungsverzeichnis

3.1	Entleihungen und aktive Nutzerinnen der ZBFG (2004-2007)	35
3.2	Medienbestand der GB (2007)	41
3.3	Medienbestand der ZBFG (2007)	44

Verzeichnis der benutzten Abkürzungen

BerIHG	Berliner Hochschulgesetz
DNB	Deutsche Nationalbibliothek
FFBIZ	Frauenforschungs-, -bildungs- und -informationszentrum e. V.
FFP	Frauenforschungsprojekt
FIE	Fraueninformationseinrichtungen
frida	Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich
GB	Genderbibliothek
GK	Gemeinsame Kommission
HmbHG	Hamburgisches Hochschulgesetz
HfbK	Hochschule für bildende Künste
HfMT	Hochschule für Musik und Theater
HU	Humboldt-Universität zu Berlin
HWP	Hochschule für Wirtschaft und Politik
i.d.a.	informieren - dokumentieren - archivieren (Dachverband deutschsprachiger Frauen- / Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen)
IIAV	Internationaal Informatiecentrum en Archief voor de Vrouwenbeweging
IuD-Stelle	Informations- und Dokumentationsstelle
OE	Orientierungseinheit zu Beginn des Studiums
OPAC	Online Public Access Catalogue
OPL	One-Person Library
PICA	Project of Integrated Catalogue Automation
RSWK	Regeln für den Schlagwortkatalog
TUHH	Technische Universität Hamburg-Harburg
UB	Universitätsbibliothek

WISE	Women's Information Network
ZB	Zentrale Bibliothek (Fachbibliothek Wirtschaftswissenschaften)
ZBFG	Zentrale Bibliothek Frauenforschung & Gender Studies
ZDB	Zeitschriftendatenbank
ZiF	Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung
ZtG	Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterforschung
ZUB	Zentrale Universitätsbibliothek

1 Einleitung

Fragestellung, Zielsetzung, Aufbau

Das Thema Frauen- und Geschlechterforschung stellt noch immer eine Besonderheit inmitten der verschiedenen Disziplinen dar und wird kritisch beäugt. Dementsprechend haben auch Bibliotheken, die sich dieses Themas annehmen, eine schwierige Position.

Die vorliegende Arbeit soll die Situation von Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung darstellen und einen Beitrag zur Verbesserung dieser Einrichtungen liefern, die auch Jahrzehnte nach ihrer Gründung noch immer nicht die gleiche Akzeptanz wie vergleichbare Einrichtungen erfahren.

Bei der Auswahl des Themas spielten auch persönliche Interessen eine Rolle. Die Verfasserin absolvierte in einer Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung ihr Praxissemester und war dort später als studentische Mitarbeiterin tätig. Auf diese Weise konnte sie über einen längeren Zeitraum einen Einblick in die Arbeit einer solchen Bibliothek erhalten. Überdies hat die Verfasserin, als Mitarbeiterin der Bibliothek, eine Fachtagung von Fraueninformationseinrichtungen besucht, deren Ergebnisse mit in die Arbeit einfließen.

Allgemein liegt Deutschland auf dem Gebiet *Women's Studies Collection in Bibliotheken* im internationalen Vergleich zu Ländern wie Nordamerika und -europa (besonders Dänemark, Niederlande und Schweden) weit zurück (vgl. Aleksander 1999a, S. 2).

Es wird zunächst auf die Verortung, Motivation, Aufgaben, personelle und finanzielle Ausstattung und Öffentlichkeitsarbeit dieser Einrichtungen eingegangen. Des Weiteren wird der Einfluss der Einführung von Gender-Studiengängen auf die Bibliotheken analysiert. Im Hauptteil werden zwei Einrichtungen in Hinblick auf die oben genannten Gesichtspunkte untersucht und verglichen. Dafür wurden zwei Einrichtungen ausgewählt, von denen die eine eine bibliothekarisch geschulte Leiterin hat, die andere hingegen von fachfremden Mitarbeiterinnen geführt wird. Diese Auswahl wurde getroffen, weil dieses Merkmal die größten Auswirkungen auf alle analysierten Bereiche der Bibliotheken hat.

Die Ergebnisse dieses Vergleiches werden durch qualitative Befragungen der Leiterinnen und Nutzerinnen der Bibliotheken angereichert. Diese Befragungen haben einen explorativen Charakter und sollen hauptsächlich als Grundlage weiterer Forschung dienen.

Im abschließenden Diskussionsteil werden die Interviewergebnisse mit den Fakten im Hauptteil verglichen, um zu ermitteln, welche Schwierigkeiten beide Einrichtungen trotz ihrer Verschiedenartigkeit haben. Auf dieser Grundlage werden Empfehlungen ausgesprochen, die den Bibliotheken helfen sollen, ihre Schwierigkeiten zu überwinden und neue Wege zu betreten.

Zur Literatur- und Quellenlage

Es gibt nur wenige Quellen, die sich mit Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung beschäftigen. Für die allgemeine, grundlegende Darstellung der Fraueninformationsarbeit wurden in erster Linie die Grundlagenwerke von *Latz*, *Schatzberg* und *Schuler* verwendet. Die geschichtliche Entwicklung der Bibliotheken konnte aus *Heimberg* und *Jank* gewonnen werden.

Sehr nützlich war zudem das Sammelwerk *kolloquiA*, in dem die Herausgeberin *Klösch-Melliwa*, neben *Kramberger* und *Geiger*, viele Aufsätze verfasst hat.

Aleksander hat sich speziell mit der Literaturversorgung von Gender-Studierenden auseinandergesetzt und zu diesem Themat Umfragen an deutschsprachigen Hochschulen durchgeführt.

Da einige der oben genannten Autorinnen nicht mehr zur Frauen- und Geschlechterforschung publizieren, wird der Kreis der Autorinnen, die sich mit dem Thema auseinandersetzen, immer kleiner.

Begriffsbestimmung und Sprache

Im Bereich des Fraueninformationswesens treffen die Begriffe Bibliothek, Archiv und Dokumentationsstelle nicht mit ihrer üblichen Trennschärfe zu und werden in der Literatur häufig synonym verwendet. Als zusammenfassender Begriff wurde daher *Fraueninformationseinrichtungen* (FIE) gewählt. Der Begriff ist zudem kürzer als Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung und macht den Text eichter lesbar.

Ebenfalls aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird im Text bei Personen nur die weibliche Form verwendet. Häufig sind beide Geschlechter gemeint.

2 Grundlagen zu Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung

Um ein grundlegendes Verständnis vom Fraueninformationswesen der Bundesrepublik Deutschland zu erhalten, ist es erforderlich, zunächst zu klären, was FIE sind und wie sie sich in das Gefüge der deutschen Bibliothekslandschaft einordnen lassen. Zudem ist es nötig, die historische Entwicklung zu beleuchten, aus der FIE hervorgegangen sind, da in dieser Entwicklung viele Besonderheiten und Stärken dieser Institution begründet liegen. Für eine anschauliche Darstellung ist in einigen Fällen eine Abgrenzung zwischen autonomen und institutionell eingebundenen Einrichtungen erforderlich.

Einige Grundlagen sind bewusst kurz gehalten, z. B. die Geschichte der Frauenbewegungen, Fragen der Hochschulorganisation und Informationen über die Gender-Studiengänge, da diese für die Arbeit nur von sekundärer Bedeutung sind.

2.1 Begriffsbestimmung und Einordnung

Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung an Hochschulen sind wissenschaftliche Spezialbibliotheken. Sie zeichnen sich dadurch aus, dass sie überwiegend wissenschaftliche Literatur sammeln und bereitstellen. Dieser Bibliothekstyp verfügt über eine explizite Nutzerinnengruppe, eine Sammlung von relativ geringem Umfang und eine hervorgehobene Informationsfunktion für seinen speziellen Themenbereich (vgl. Hering 1993, S. 8).

FIE unterscheiden sich von anderen Spezialbibliotheken ganz wesentlich durch ihr Selbstverständnis, das aus ihrer historischen Entwicklung entstanden ist, den Gegenstand ihrer Arbeit und ihre Methode der Informationsaufbereitung und Informationsvermittlung.

FIE entstanden im Bewusstsein und aus der Erkenntnis von Frauen, dass „Information, Wissen und Geschichte [bedeutsam] für Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung sowie für individuelle und kollektive Veränderungen“ sind (Geiger 2001b, S. 306). Das „Sichtbar machen, Bewahren und Tradieren von Frauengeschichte und Frauenwissen“ wird deshalb

als vordringlichstes Ziel frauenrelevanter und feministischer Informationsarbeit verstanden. Dieses Ziel soll dadurch erreicht werden, dass Frauen mit den für sie relevanten Informationen versorgt werden und versucht wird, „genderspezifische[n] Informationen in der Gesellschaft und in politischen Entscheidungsprozessen Beachtung zu verschaffen“ (Geiger 2001b, S. 306).

Darüber hinaus ist FIE das „spezifische Verständnis von Informationsarbeit als einem ganzheitlichen, kollektiven und wechselseitigen Prozess im Kontext unterschiedlicher Bezugsgruppen, Interessen und Öffentlichkeiten, der an politischer Veränderung orientiert ist“ eigen (Geiger 2001b, S. 306). Ganzheitlicher Prozess meint das Zusammenspiel von Bibliothek, Archiv und Dokumentation, wie es in den meisten FIE zu finden ist. Durch dieses Zusammenspiel werden die Informationen in FIE andersartig gesammelt, aufbereitet und vermittelt (vgl. Abschnitt 2.3.3, S. 14 *Personal* und Abschnitt 2.3.5 *Bestand*, S. 15).

FIE sind außerdem „Forschungs-, Bildungs- und Kommunikationszentren für Frauen“ (Schuler 1996, S. [348]). Für die wissenschaftliche Arbeit bilden sie eine „Schnittstelle zwischen außeruniversitären Wissenschaftlerinnen und institutionalisiertem Wissenschaftsbetrieb“ (Klösch-Melliwa 2001b, S. 49).

2.2 Entwicklung der Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung

Frauenbibliotheken entstanden im Kontext der Frauenbewegungen¹ im Hinblick auf die Defizite des bestehenden Informationswesens. Durch die Vertreterinnen der Frauenbewegungen wurde deutliche „Kritik an hierarchischen Geschlechterverhältnissen und patriarchalen androzentrischen Strukturen von Öffentlichkeit, Politik, Wissenschaft und Bildung“ geübt und „um deren Veränderung und um die Sichtbarkeit von Frauen, ihrer Geschichte, Lebensbedingungen, Perspektiven und Erfahrungen“ gekämpft (vgl. Geiger 2001b, S. 299).

Frauen wurden im traditionellen Bibliothekssystem lange Zeit auf verschiedene Weise aus der „machtpolitisch relevanten“ Informationsvermittlung, Wissensproduktion und Wissensverwaltung ausgeschlossen und erfahren noch heute Diskriminierung und Marginalisierung in der Wissensgesellschaft. Sich Information und Wissen zu eigen zu machen, ist mit Macht verbunden. Die Informationsmacht ist aus feministischer Sicht bis heute von „androzentrischen Strukturen bestimmt: männlich, weiß, christlich, ökonomisch abgesichert und heterosexuell“ (vgl. Klösch-Melliwa 2001b, S. 56-58).

¹Der Plural meint hier die historische Frauenbewegung des späten 19. Jahrhunderts und die neue Frauenbewegung der 1970er Jahre.

Im Wesentlichen wurde Kritik an der „mangelhaften Sammelbereitschaft“ (Heimberg 2005, S. 16) der traditionellen Bibliotheken geübt. Viele frauenrelevante Informationen wurden nicht gesammelt und gingen verloren. Wurden sie doch gesammelt, waren sie selten auffindbar, was häufig an der Katalogisierung nach traditionellen Regeln und den üblichen Systematiken lag.

Die Frauenbewegung und der Feminismus prägten im Zusammenhang mit Informations- und Dokumentationsarbeit den Begriff der *Gegen-Öffentlichkeit*, da sie erkannten, dass die Trennung zwischen privater und öffentlicher Sphäre zur Legitimierung der hierarchischen Geschlechterverhältnisse herangezogen wurde. Sie wollten die bestehenden Machtverhältnisse ändern, indem sie die Rollenzuweisung der Frauen auf den *Innenraum*, das Private, nicht länger akzeptierten und eine *Gegen-Öffentlichkeit* in Form von FIE, Frauenzeitschriften, Frauenhäusern etc. bildeten.

Die Schaffung der FIE mit dem Ziel der „symbolischen und realen Bewahrung der Geschichte der Frauen, des Wissens über und von Frauen in vielen Ländern der Erde“ ist infolgedessen eines der „wesentlichen Ergebnisse der Frauenbewegungen der westlichen Welt seit dem 19. Jahrhundert“ (Keinhorst 2004, S. 284).

2.2.1 Historische Frauenbewegung

Bereits die Frauen der historischen Frauenbewegung gründeten Frauenbibliotheken, häufig für ihre eigenen Vereine, wie z. B. den *Allgemeinen Deutschen Frauenverein*, den *Bund Deutscher Frauenvereine*, den *Verein Frauenwohl* oder den *Kaufmännischen Verband für weibliche Angestellte*².

Über die Entstehung dieser Frauenbibliotheken, ihre Bestände, Finanzierung und Nutzung ist heute nur noch wenig bekannt, da die Dokumentation der täglichen Arbeit nicht zu den vorrangigen Aufgaben dieser Einrichtungen gehörte und Restbestände und Dokumente dieser Zeit aus den Regalen der Bibliotheken verschwanden. Die Unkenntnis erklärt sich auch durch die „nach wie vor androzentrische Sichtweise in der traditionellen Buch- und Bibliografienforschung (...), wo Frauen als eine mögliche Gruppe von Buchsammlerinnen, -verwalterinnen oder gar -besitzerinnen bisher wenig wahrgenommen wurden und werden“ (Heimberg 2005, S. 14).

²In der Bibliothek dieses Verbandes arbeitete die erste hauptberuflich und bezahlte Bibliothekarin Deutschlands, *Bona Peiser*.

Unterstützt wurde der Aufbau von Frauenbibliotheken u. a. durch Spenden von Frauenrechtlerinnen wie *Minna Cauer*, *Helene Lange* und *Marie von Ebner-Eschenbach*. Die Einrichtungen wurden auf Grundlage von Nachlässen und Papieren von Suffragetten oder Frauenverbänden aufgebaut (vgl. Jank 1992, S. 200).

Die Ziele bürgerlicher Aktivistinnen der historischen Frauenbewegung waren, Frauen eine „umfassende Bildung“ zu vermitteln, ihnen den „Zugang zu Berufen, Gymnasien und Universitäten zu ermöglichen und politische und juristische Gleichberechtigung zu erreichen“ (Heimberg 2005, S. 13).

Die ersten Frauenbibliotheken sollten mehreren Generationen von Frauen als Forschungsbibliothek dienen und durch ihre Arbeit Frauen dazu animieren, sich politisch zu betätigen. Leider konnte in den meisten Fällen eine kontinuierliche Finanzierung über das Ende der historischen Frauenbewegung hinaus nicht gesichert werden. Aus diesem Grund scheiterten viele dieser ersten Frauenbibliotheken langfristig (vgl. Jank 1992, S. 200).

2.2.2 Neue Frauenbewegung

Als Vertreterinnen der neuen Frauenbewegung begannen, Informationseinrichtungen aufzubauen, waren sie sich der Vorarbeit der Frauen der historischen Frauenbewegung häufig gar nicht bewusst (vgl. Keinhorst 2004, S. 284).

Als Vorbild für die Gründungen von FIE in Deutschland dienten Einrichtungen in den USA, dem Land des internationalen Aufbruchs der Frauenbewegung in den 1960er Jahren (vgl. Klösch-Melliwa 2001c, S. 132). Die Welle der Frauenbildungsbewegung erfasste Deutschland in den 1970er Jahren, genaugenommen im Sommer 1976 mit der Veranstaltung *Berliner Sommeruniversität*, einem bundesweiten Forum für die autonome Frauenbewegung (vgl. Mielke 1996, S. 1). Dieses Forum bildete den Ausgangspunkt für viele spätere Entwicklungen.

Die Frauen begannen, „ihre Rolle in der Wissenschaft von Grund auf zu reflektieren“ und erkannten, dass sie aus den bestehenden Disziplinen der Wissenschaft, als Subjekt und als Objekt der Forschung, weitgehend ausgeschlossen waren (vgl. Heimberg 2005, S. 23).

Die Frauen der neuen Frauenbewegung durchliefen den gleichen Prozess wie ihre Vorgängerinnen der historischen Frauenbewegung. Sie gelangten zur Erkenntnis ihres Ausschlusses aus dem Wissenschaftsbetrieb und strebten danach, eine *Gegen-Öffentlichkeit* aufzubauen, um das Wissen über Frauen sichtbar zu machen, zu bewahren und herrschaftskritische

Informationsarbeit zu leisten. Aus diesem Grund unterscheidet sich die Kritik der Vertreterinnen der neuen Frauenbewegung an den traditionellen Bibliotheken nicht wesentlich von ihren Vorgängerinnen:

- „das Fehlen von Büchern und Archivalien von und über Frauen
- unvollkommene Bibliothekssystematiken bzw. Schlagwortkataloge (...)
- ungünstige Öffnungszeiten der Bibliotheken und Archive für Frauen“ (FFBIZ1989, Vorwort).

Dieser Probleme nahmen sich die Frauen beim Aufbau eigener Informationseinrichtungen an und versuchten, neue Wege in der Informationsarbeit zu gehen.

Institutionalisierte Fraueninformationseinrichtungen

Die ersten FIE der neuen Frauenbewegung waren autonome Einrichtungen. Erst Anfang der 1980er Jahre entstanden, nach US-amerikanischem Vorbild der *Women's Studies*, die ersten Frauenforschungszentren an deutschen Hochschulen und mit ihnen IuD-Stellen als Serviceeinrichtungen für Wissenschaftlerinnen und Studierende (vgl. Aleksander 1999b, S. 27). Diese Informationseinrichtungen waren an den Hochschulen, in AStA-Depandancen oder als Abteilungen der Hochschulbibliotheken angesiedelt (vgl. Keinhorst 2004, S. 285).

Viele Studentinnen wurden in dieser Zeit mit feministischen Inhalten konfrontiert, jedoch in erster Linie in Form von Lernmaterialien, was weder ein persönliches noch ein politisches Interesse voraussetzen musste (vgl. Geiger 2001b, S. 299).

Durch die Verankerung von Frauenforschung und feministischer Forschung an den Hochschulen, und der damit einhergehenden Zunahme der theoretischen Auseinandersetzung und Nachfrage nach feministischer Forschung, kam es zu einer Verbesserung der Strukturen und zu einer „Verwissenschaftlichung“ der „frauenbezogen / feministisch ausgerichteten Informations- und Wissensverwaltung“ (vgl. Hofmann-Weinberger u. Wille 1997, S. 108f.).

[Die] frauenrelevante / feministische Informationsarbeit hat dabei ein eigenständiges, professionelles Profil entwickelt, in das neben fachspezifischem Know-how feministische Prinzipien, Erfahrungen und Theorien eingingen und für das Interaktivität, Prozessorientierung, Ganzheitlichkeit, Vermittlung, Vernetzung und Öffentlichkeit bestimmend sind (Geiger 2001b, S. 299).

FIE haben trotz dieser positiven Entwicklungen durch die Institutionalisierung von Frauenforschung an den Hochschulen noch immer nicht den gleichen Stellenwert wie andere Hochschulbibliotheken. Sie sind strukturell angepasster als noch vor zehn bis zwanzig Jahren, haben jedoch bis heute mit existenzbedrohenden finanziellen und personellen Problemen zu kämpfen.

Vorbild USA

Im Gegensatz zu den USA wurde in Deutschland immer die Frage nach der Verortung der FIE gestellt, also die nach Autonomie oder institutioneller Einbindung. In den USA gab und gibt es keinen so strikten Gegensatz zwischen diesen Alternativen. Deshalb konnten sich FIE in den USA von Anfang an in den Hochschulen etablieren und gleichzeitig in deren Bibliotheksstrukturen eingegliedert werden. Ob die Einrichtungen in Deutschland eine ähnlich hohe Akzeptanz hätten, wenn die Frauenforschung und ihre Institutionalisierung ähnlich früh wie in den Vereinigten Staaten eingesetzt hätten, ist trotzdem fraglich, denn neben dem zeitlichen Vorsprung der USA sind auch die politischen und hochschulspezifischen Bedingungen, die eine ähnliche Entfaltung in Deutschland erschwerten, zu berücksichtigen (vgl. Aleksander 1999b, S. 49).

2.2.3 Von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung

Die im nachfolgenden Exkurs dargestellte Entwicklung von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung und die Einführung von Gender-Studiengängen hatten maßgebliche Auswirkungen auf die Aufgaben der FIE, ihre Finanzierung, ihre Stellung an der Hochschule und ihre Bestände.

Exkurs: Geschlechterforschung / Gender Studies

Die Entwicklung von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung Anfang der 1990er Jahre bedeutete einen Umbruch für die Universitäten und die in ihnen angesiedelten FIE. Viele Wissenschaftlerinnen standen und stehen der Geschlechterforschung und der Einführung von Gender-Studiengängen skeptisch gegenüber und befürchteten eine Ablösung und Verdrängung der bisherigen Frauenforschung. Diejenigen, die Kritik an der bisherigen Frauenforschung übten, sehen die Geschlechterforschung allerdings als eine Bereicherung an.

Kritik an der Frauenforschung

Nach Ansicht vieler Wissenschaftlerinnen war die frühere Frauenforschung im hohen Maße von Eindeutigkeit und Rollenzuweisung gekennzeichnet, nämlich derjenigen vom Mann als Täter und der Frau als Opfer (vgl. Meuser 2004, S. 324). Die Geschlechterforschung zieht die Traditionen der autonomen Frauenbewegung in Zweifel, deren Mitstreiterinnen mehr daran gelegen hatte, sich mit den Interessen der Frauen und weniger mit Geschlechterfragen auseinanderzusetzen (vgl. Roth 2004, S. 45-47). Die Gender-Perspektive soll den Blick auf die „Mehrdimensionalität der Strukturen des Geschlechterverhältnisses“ ermöglichen (vgl. Meuser 2004, S. 324).

Gender und Gender Mainstreaming

Der aus dem Englischen stammende Begriff *Gender* soll deutlich machen, dass „Geschlechtsidentität nicht angeboren, sondern sozio-kulturell durch diskursive Zuschreibung erworben wird“ (Kroll 2002, S. 141). Er bietet den Vorteil, beide Geschlechter in ein Wort einzuschließen und somit problematische Trennungen auszugleichen (vgl. Braun u. Stephan 2000, S. 10). Im deutschsprachigen Raum gibt es für diesen Begriff keine passende Entsprechung, die den Unterschied zwischen *biologischem* und *sozialem* Geschlecht verdeutlicht.

Der Ansatz des *Gender Mainstreamings* ist es, die Gender-Frage in alle Bereiche des politischen Lebens hineinzutragen und die bisher vorhandene Gleichstellungspolitik zu erweitern. Die EU-Kommission definiert den Begriff *Gender Mainstreaming* als „Reorganisation, Verbesserung und Entwicklung aller politischen Maßnahmen auf allen Ebenen und in allen Phasen durch die Akteure, die normalerweise in den Gesetzgebungsprozess involviert sind [um] in der Planungsphase bewusst die potenziellen Effekte auf Männer und Frauen in Betracht zu ziehen“ (EU Kommission 2000, S. 5).

Einführung der Gender-Studiengänge

Nach *Braun* und *Stephan* kann die Geschlechterforschung³ wie folgt definiert werden:

Geschlechterforschung / Gender-Studien fragen nach der Bedeutung des Geschlechts für Kultur, Gesellschaft und Wissenschaften. Sie setzen keinen festen Begriff von Geschlecht voraus, sondern untersuchen, wie sich ein solcher Begriff in den verschiedenen Zusammenhängen jeweils herstellt bzw. wie er hergestellt wird, welche Bedeutung

³Im Folgenden wird der Begriff *Geschlechterforschung* als Synonym für *Gender-Studien* und *Gender Studies* verwendet.

ihm beigemessen wird und welche Auswirkungen er auf die Verteilung der politischen Macht, die sozialen Strukturen und die Produktion von Wissen, Kultur und Kunst hat (Braun u. Stephan 2000, S. [9]).

Gender-Studiengänge im deutschsprachigen Raum sind inter- bzw. transdisziplinär im geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlichen Bereich angesiedelt. Sie sind organisatorisch innerhalb einer Fakultät verortet, werden jedoch dezentral über Zentren oder Koordinationsstellen für Frauen- und Geschlechterforschung koordiniert (vgl. Jähnert 2004, S. 15 ff.). Die ersten Gender-Studiengänge wurden im Wintersemester 1997/98 an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg und der Humboldt-Universität zu Berlin als Magisterhaupt- bzw. -nebenfach eingerichtet. Mittlerweile werden Gender-Studiengänge an 18 deutschen Hochschulen angeboten (Stand: 2008).

Ist Geschlechterforschung ein Ersatz für die Frauenforschung?

Geschlechterforschung sollte nicht als Ersatz für Frauenforschung, sondern eher als Erweiterung der Basis für Geschlechterfragen gesehen werden, weil sie sich gleichermaßen an Frauen und Männer richtet (vgl. Roth 2004, S. 45-47).

Durch die Gender-Kategorie entfällt die Teilung zwischen Frauen, die Frauenforschung oder feministische Forschung betreiben, und Männern, die sich der ‚richtigen‘ Wissenschaft widmen (vgl. Braun u. Stephan 2000, S. 11). Darüber hinaus wird der bereits in der Frauenforschung bestehende, interdisziplinäre Anspruch durch die Geschlechterforschung insofern erweitert, als dass sich der Genderaspekt auf bislang von der Frauenforschung nicht tangierte Wissenschaftsdisziplinen anwenden lässt.

2.2.4 Bedeutung der Fraueninformationseinrichtungen für die Gender-Studiengänge

Deutsche Hochschulen setzen daran, die universitäre Ausbildung zu beschleunigen und nur die Studiengänge zu akkreditieren, in denen „Schlüsselqualifikationen“⁴ erworben werden können, die Studierende für den Arbeitsmarkt qualifizieren. Die Gender-Studierenden entwickeln im Laufe ihres Studiums eine kritische Haltung, die sie auf alle Wissensgebiete

⁴Gemeinsame Initiativen von Wirtschaft und Politik verstehen unter Schlüsselqualifikationen neben intellektuellen Fähigkeiten (z. B. analytischem Denken), generell erlernbaren Kenntnissen (Fremdsprachen) und Arbeitstugenden auch „Hybridkompetenzen“ (Anschlussfähigkeiten an benachbarte Fächer, z. B. Kombination von technischen und betriebswirtschaftlichen Kompetenzen) und soziale Kompetenzen (z. B. Kommunikations-, Teamfähigkeit) (Wissenschaftsrat 2000).

anwenden können. Sie sind gezwungen, sich mit einer Vielfalt an Themen und Disziplinen auseinanderzusetzen und erwerben demgemäß eine transdisziplinäre Kompetenz (Baer 2004, S. 119-120).

Im Rahmen einer Studie mit dem Titel „Employment and Women’s Studies : the Impact of Women’s Studies Training on Women’s Employment in Europe“, entwickelt vom Women’s Studies Netzwerk ATHENE, sollte ermittelt werden, welche Motive Studentinnen bewegen, Frauen- und Geschlechterstudien zu studieren, wie das Studium institutionalisiert ist, welchen Nutzen die Studentinnen und Absolventinnen dem Studium beimessen und wie die Absolventinnen ihre Kenntnisse und Erfahrungen in die Arbeitssuche einbringen. Insgesamt nahmen neun europäische Länder an der Studie teil. Mithilfe von Interviews stellte sich bei den befragten Studentinnen und Absolventinnen heraus, dass ein „Studium der Frauen- und Geschlechterforschung mit einschneidenden biografischen Weichenstellungen verbunden“ und ein regelrechter „Augenöffner“ sei (Schmidbaur 2004, S. 122-123).

FIE können im Wesentlichen den interdisziplinären Anspruch der Gender-Studiengänge unterstützen, indem sie die entsprechende Literatur und Informationskompetenz des Personals zur Verfügung stellen. Des Weiteren können die Einrichtungen die Medienkompetenz der Studierenden schulen, genauer gesagt die Fähigkeit, Informationen (unter genderspezifischen Gesichtspunkten) recherchieren und bewerten zu können (vgl. Abschnitt 3.7 *Exkurs: Interdisziplinarität*, S. 40).

2.3 Aufbau und Organisation von Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung

Die Situation der Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung ist mit Spannungen verbunden, da sie sich trotz ihres eigenen Anspruches, sich nicht an herrschende Werte und Normen anzupassen, institutionalisieren und professionalisieren müssen, um bei den informations- und kommunikationstechnologischen Entwicklungen im Bibliotheksbereich den Anschluss nicht zu verlieren.

Professionalisierung und Institutionalisierung können die Widersprüche und Probleme einer eigenständigen feministischen Praxis verstärken, da mit ihnen eine zumindest partielle Anpassung an die Vorgaben staatlicher Förderpraxis, an ökonomische Kriterien und Marktmechanismen und damit an herrschende Werte und Normen verbunden ist (vgl. Geiger 2001b, S. 303).

Feministischen Anliegen nicht zu popularisieren oder politisch zu entschärfen, ist die Schwierigkeit dieser Gratwanderung (vgl. Klaus 1998, S. 114).

Die wesentliche Aufgabe von FIE ist es, Forschung, Bildung und Informationen zu verbinden und die Trennung zwischen feministischer Theorie und Praxis aufzuheben (vgl. FFBIZ Berlin u. Frauenstiftung e.V. 1989). Auf hierarchische Strukturen innerhalb der Bibliotheksorganisation wird dabei weitgehend verzichtet und trotz der institutionellen Einbindung ein selbstbestimmtes Handeln angestrebt (vgl. Jank 1992, S. 203).

2.3.1 Institutionelle Einbindung

Institutionalisierte FIE sind meist in ein (Forschungs-)Zentrum oder eine Koordinationsstelle eingebunden.

Das Ziel all dieser Einrichtungen [gemeint sind die FIE, Anm. der Verfasserin] ist die Förderung feministischer Forschung und Lehre (...), wobei die Koordination und Informationsvernetzung von Wissenschaftlerinnen und Studentinnen sowie die Verbesserung der (...) Qualifikationen von Frauen im universitären und außeruniversitären Wissenschaftsbetrieb angestrebt wird (Klösch-Melliwa 2001c, S. 137).

Die Einbindung in eine Hochschule ermöglicht es den FIE, eine gewisse finanzielle Absicherung zu erlangen, während autonome Einrichtungen als Vereine fast immer auf die Beiträge ihrer Mitfrauen angewiesen sind. Institutionalisierte FIE haben außerdem die Möglichkeit, „Veränderungen innerhalb der etablierten Einrichtungen [der Hochschulen, Anm. der Verfasserin] [zu] erreichen“ und einen größeren Wirkungskreis zu erreichen (Schuler 1996, S. 353). Zu diesem Wirkungskreis gehören die Unterstützung der Frauen an den Hochschulen und die Dokumentation und Vermittlung der Frauenforschungsergebnisse.

Ein Nachteil der Institutionalisierung ist die notwendige, wiederkehrende Rechtfertigung der eigenen Arbeit innerhalb der Institution. FIE an Hochschulen sind zudem an die hierarchischen und bürokratischen Strukturen gebunden, die eine zusätzliche Arbeitsbelastung mit sich bringen (vgl. Schuler 1996, S. 353). Zu diesen zusätzlichen Arbeitsbelastungen, die im Wesentlichen durch die Koordination mit übergeordneten Verwaltungseinheiten entstehen, gehören z. B. die Absprache über den Bestandsaufbau, die zeitaufwendigen Vereinbarungen mit der Hochschulverwaltung oder die bereits erwähnten Rechtfertigungen innerhalb der Institution.

FIE müssen darüber hinaus noch immer Aufklärungsarbeit im universitären Umfeld leisten, da ihnen oft pauschal Unwissenschaftlichkeit, Unsachlichkeit und Eindimensionalität vorgeworfen werden (vgl. Latz 1989, S. 42-47).

Auch die Rationalisierung von Arbeitsprozessen und eine „geldbedingte Hierarchisierung“ der Beziehung unter Mitarbeiterinnen bzw. zwischen Mitarbeiterinnen und Nutzerinnen widersprechen der feministischen Praxis (vgl. Geiger 2001b, S. 303) und können zu ungewollten Spannungen führen.

Allgemein wird die Arbeit der FIE von den Hochschulen meist wenig gefördert, jedoch gerne „zu Renommierungszwecken herangezogen“ (Schuler 1996, S. 353; vgl. Latz 1989, S. 46), z. B. wenn es um die Gleichstellungspolitik an den Hochschulen geht.

Diese Probleme können jedoch auch zu positiven Entwicklungen führen. Erst durch die Widersprüchlichkeiten wird ersichtlich, dass gerade die Spannungen zwischen Anpassung und Autonomie, zwischen Professionalisierung und kreativem Chaos, die „Einzigartigkeit, Dynamik und Stärke der Frauenprojekte“ belegen (vgl. Scheffler 1993, S. 49). Nach *Scheffler* gehören zu diesen Spannungen:

- „autonom zu bleiben und sich dennoch zu institutionalisieren;
- Prozess, Entwicklung, Bewegung und Organisation zu verknüpfen;
- Kollektiv, ohne offizielle Hierarchie zu arbeiten;
- Themen sozialer Randständigkeit, Tabuthemen zum legitimen Arbeitsinhalt zu machen“ (Scheffler 1993, S. 49).

2.3.2 Nutzung

Die Bestände institutionalisierter FIE werden für gewöhnlich aus studentischen, beruflichen oder politischen Gründen genutzt (vgl. Schuler 1996, S. 352).

Die größte Nutzerinnengruppe der FIE bilden Studierende, Lehrende und Wissenschaftlerinnen (vgl. Geiger 2001b, S. 312). Vereinzelt gibt es auch Anfragen von Frauen aus dem Medienbereich (vorwiegend Journalistinnen). Die Bestände richten sich jedoch auch an Nicht-Akademikerinnen, die sich in den Einrichtungen „ein Bild davon machen [können], was im Rahmen der Hochschulen im Bereich der Frauenforschung bzw. feministischen Forschung von Studentinnen und Wissenschaftlerinnen geleistet wird“ (Latz 1989, S. 85-86).

Waren die Bestände einst nur Frauen zugänglich, wie es heute noch in fast allen autonomen Einrichtungen der Fall ist, so richtet sich das Angebot universitärer Einrichtungen heute meist an beide Geschlechter (vgl. Geiger 2001b, S. 309). Dieser Wandel vollzog sich in vielen FIE im Rahmen der Entwicklung der Frauenforschung zur Geschlechterforschung und der Einführung der Gender-Studiengänge.

2.3.3 Personal

Die Mitarbeiterinnen der institutionalisierten FIE sind häufig Angestellte des öffentlichen Dienstes. Die Einrichtungen sind in der Regel nur mit wenig Personal ausgestattet, die meisten Mitarbeiterinnen haben Teilzeitstellen. Häufig werden Studentinnen oder Praktikantinnen beschäftigt, um laufende Bibliotheksarbeiten durchführen zu können. Ein generelles Ziel der Arbeitsorganisation in FIE besteht darin, trotz hierarchischer Verwaltungsstrukturen, ein teamorientiertes Klima zu schaffen, mit den Nutzerinnen unverkrampft umzugehen und ein persönliches Verhältnis zu ihnen aufzubauen.

Der Arbeitsbereich der einzelnen Mitarbeiterinnen ist durch den ganzheitlichen Prozess und die interdisziplinäre Ausrichtung der Arbeit relativ groß (vgl. Abschnitt 2.3.5 *Bestand*, S. 15). Die inhaltlichen Grenzen der Arbeitsbereiche werden von den Frauen nicht als wesentlich erachtet. Lediglich aus arbeitstechnischen Überlegungen wird differenziert (vgl. Kramberger 2001, S. 347).

FIE legen generell sehr viel Wert darauf, ihre Nutzerinnen ausführlich zu beraten und ihnen Hilfestellungen bei ihrer Arbeit zu geben. Insbesondere Studierende sind überrascht über die Zuwendung, die sie in diesen Einrichtungen erfahren.

Die Interdisziplinarität des Bestandes erfordert überdies eine hohe Informationskompetenz der Mitarbeiterinnen, weil sie in der Lage sein müssen, Recherchen unter interdisziplinären Aspekten durchzuführen und Hilfestellung bei der Anfertigung von Haus- und Abschlussarbeiten zu geben (vgl. *Exkurs: Interdisziplinarität* in Abschnitt 2.3.5, S. 15).

Aufgrund der Entwicklungen der Informationsmittel (Datenbanken großer nationaler Sammlungen, biografische Datenbanken, Spezialkataloge) im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung kann von einem neuen Berufsbild, dem der *Informations-Brokerin mit Gender-Kompetenz*, gesprochen werden. Über eine entsprechende Ausbildung auf europäischer Ebene wird schon ernsthaft nachgedacht. Als Arbeitsplatz würden allerdings weiterhin „Fraueninformationseinrichtungen mit ihren Sammlungen, ihrer Recherche-Erfahrung und ihrer internationalen Vernetzung als Navigationshelferinnen im Informationsdschungel nötig sein“ (vgl. Keinhorst 2004, S. 286-287).

2.3.4 Finanzierung

Träger der Hochschulbibliotheken ist in der Regel das jeweilige Bundesland. Die Finanzierung erfolgt über den Landeshaushalt. Die Höhe der Gelder ist entweder vom Bundesland

für die einzelnen Bibliotheken festgelegt und wird ihr direkt zugewiesen oder ist Teil des Haushaltes für die gesamte Hochschule. Wird ein einheitlicher Haushalt vergeben, bestimmt die Hochschule über den Bibliothekshaushalt.

Institutionell eingebundene FIE sind häufig nicht im Haushalt verankert oder verfügen nur über geringe Mittel. Zudem ist die Finanzierung häufig mit inhaltlichen Auflagen verbunden (vgl. Schuler 1996, S. 353; vgl. Latz 1989, S. 42).

Die finanzielle Versorgung der FIE ist häufig nicht ausreichend, um die benötigte Literatur zu erwerben und geschultes Personal zu beschäftigen. Sie sind daher auf die Unterstützung durch feministische oder genderorientierte Wissenschaftlerinnen und Lehrende an den Hochschulen angewiesen (vgl. Jank 1992, S. 204). Viele dieser Wissenschaftlerinnen und Lehrenden leiden jedoch selbst unter hohem Legitimationsdruck an den Hochschulen (vgl. Latz 1989, S. 43). Zudem sind sie sich häufig ihres Einflusses, der dazu beitragen könnte, die finanzielle Lage der FIE zu verbessern, nicht bewusst.

Nur wenige FIE erhielten bei Einführung der Gender-Studiengänge einen höheren Etat, um die notwendige Literatur für die Gender-Studierenden zu erwerben. Aufgrund dieser unzureichenden finanziellen Ausstattung entwickeln viele Einrichtungen Strategien, um trotzdem eine möglichst qualitativ gute Literatur- und Informationsversorgung zu erreichen. Diese werden im Abschnitt 2.3.6 *Öffentlichkeitsarbeit* auf S. 21 näher vorgestellt.

2.3.5 Bestand

Durch die Etablierung feministischer Wissenschaften an den Hochschulen hat die Menge an Publikationen im Bereich Frauen- und Geschlechterforschung zugenommen. Mittlerweile gehört feministische Literatur selbstverständlich zum Programm klassischer Großverlage (vgl. Kramberger 2001, S. 335) und kann inzwischen mit geringem Aufwand von den FIE beschafft werden.

Die Ganzheitlichkeit und die Interdisziplinarität des Bestandes werden auch bei der Betrachtung des Bestandsaufbaus, der Bestandserschließung und -vermittlung sichtbar.

Exkurs: Interdisziplinarität

Unter Interdisziplinarität versteht man die Eigenschaft einer Wissenschaft, Methoden, Ansätze und Denkweisen einer anderen Fachrichtung zu nutzen (vgl. Brockhaus 1997).

Anhand der historischen Entwicklung der Frauenforschung lassen sich drei charakteristische Merkmale eines interdisziplinären Anspruchs erkennen:

- „das Ziel der Spezialistinnen unterschiedlicher Disziplinen, ein Thema von verschiedenen Seiten zu betrachten und mit verschiedenen Methoden darzustellen (...)
- es gibt keine Disziplin, die per se Frauenforschung war oder ist (...)
- die Fremdheit zwischen den Disziplinen“ (Aleksander 1999b, S. 38)

Besonders daraus, dass Frauenforschung keine eigenständige Disziplin ist, kann man folgern,

[dass] am interdisziplinären Unternehmen Frauen- und Geschlechterforschung quantitativ mehr Disziplinen und Praxisbereiche beteiligt sein [können] als in anderen interdisziplinären Gebieten (...) und es können auch qualitativ neue Methoden und Formen entstehen (Aleksander 1999b, S. 39).

Aufgrund der interdisziplinären Ausrichtung sind viele FIE dazu übergegangen, das Wort „interdisziplinär“ im Namen zu führen (1999 bereits sechs von zehn Frauenforschungszentren) (vgl. Aleksander 1999b, S. 37).

Bestandsaufbau

Die Bestandsgrößen variieren in den einzelnen FIE, während sich die thematische Zusammensetzung der Bestände oft ähnelt. Themenschwerpunkte sind Frauenarbeit, Frauen- und Lesbenforschung, feministische Theorie, Sexismus, Gewalt an Frauen oder Gen- und Reproduktionstechnologien. Auch regionale Bezüge spielen beim Bestandsaufbau eine wichtige Rolle (vgl. Jank 1992, S. 205). Deshalb sind regionale Zeitschriften, Tagungsbände und Kongressschriften regionaler Veranstaltungen wichtiger Teil der Bestände. Seit Einführung der Gender-Studiengänge wird als neuer, wichtiger Sammlungsschwerpunkt Literatur zu Gender- und Queer-Themen⁵ gesammelt.

Aufgrund des äußerst geringen Etats vieler FIE können meist nur sehr wenige Medien erworben werden. Diese werden von den Frauen sorgfältig ausgewählt und meist auf die Exemplare beschränkt, die bislang noch von keiner anderen Bibliothek des Hochschulbibliotheksystems erworben wurden.

Infolgedessen werden Schenkungen von den FIE gerne entgegengenommen und sind häufig ein wesentlicher Teil der Bestände. Häufig bilden Schenkungen den Grundstock der Sammlungen. Des Weiteren sind sie wichtige Quellen für vergriffene oder schwer zugängliche sowie graue Literatur (vgl. Geiger 2001b, S. 319; vgl. Kramberger 2001, S. 341).

⁵Das englische Wort *queer* meint wörtlich „schräg“ oder „seltsam“ und hat im englischsprachigen Raum noch immer breite Verwendung als Schimpfwort für Homosexuelle. Innerhalb der *Queer Theory* werden Gender und Sexualität als *natürlich*, sondern als Produkte von Konstruktionsprozessen verstanden.

Die Medienerwerbung erfolgt vorwiegend über Wunsch- und Empfehlungslisten, die von den Einrichtungen an eine zentrale Erwerbungsabteilung der Hochschulbibliothek gesendet werden, welche dann letztlich über die Anschaffung der Medien entscheidet (vgl. Kramberger 2001, S. 340-341).

Bei der Erwerbung versuchen FIE, die Medienwünsche der Nutzerinnen zu berücksichtigen, was jedoch in vielen Fällen, meist aufgrund des bürokratischen Aufwands, der durch die zentrale Medienbeschaffung entsteht, nur schwer realisierbar ist. Hierbei ist hervorzuheben, dass sich die Entscheidungsbefugnisse der Einrichtungen beim Bestandsaufbau in hohem Maße an ihrer Bedeutung innerhalb des institutionellen Rahmens bemisst. Hat sich die Bibliothek in der Hochschule etabliert, können die Frauen häufig eigenständig über den Medienerwerb (im Rahmen des vorgegebenen Budgets) entscheiden (vgl. Kramberger 2001, S. 340-341).

FIE setzen in ihren Beständen meist Schwerpunkte auf Medientypen, die in traditionellen Bibliotheken selten zu finden, für die Bewahrung der Geschichte der Frauen aber unentbehrlich sind. Zu ihnen gehören die graue Literatur, Hochschulschriften und Zeitschriften aus feministischen Verlagen. Von erheblicher Bedeutung, und für die Vernetzung von Frauenwissen unentbehrlich, sind Bibliografien, die von vielen Einrichtungen gesammelt und auch für ihre eigenen Bestände angefertigt werden.

Zeitschriften Feministische Zeitschriften gehören seit der historischen Frauenbewegung zu den wichtigsten Informations- und Kommunikationsmitteln (vgl. Geiger 2001a, S. 385). Zudem sind sie schnelle, gut verfügbare und kontinuierliche Medien, die ein breites Publikum ansprechen. Neben diversen Fachzeitschriften erscheinen regionale Zeitschriften. Auch einige Hochschulen mit Gender-Studiengängen informieren in zeitschriftenartigen Publikationen über ihre Veranstaltungen, Projekte und Diskussionen.

Schätzungsweise gibt es über 1.000 feministische Zeitschriftentitel weltweit, wobei die Anzahl stetig zunimmt (vgl. Geiger 2002, S. 96-97).

Graue Literatur Als graue Literatur werden Schriften bezeichnet, die nicht über den Buchhandel bezogen werden können. Darunter fallen Tagungsberichte, Kongressschriften, Ankündigungen, interne Berichte aus Institutionen u. ä.

In der feministischen Informationspraxis nimmt die „graue Literatur einen Grenzbereich zwischen Bibliothek und Archiv“ ein und gehört neben den Zeitschriften zum grundlegenden Bestand. Der besondere Wert dieses Publikationstyps liegt in seiner Einmaligkeit, da er

in traditionellen Bibliotheken selten gesammelt wird und gerade die Entwicklung der neuen Frauenbewegung und das Entstehen einzelner Frauen- und Lesbenprojekte nur über solche Aufzeichnungen dokumentiert werden kann (vgl. Kramberger 2001, S. 339-340). Viele dieser frühen Publikationen entstanden aus der „Konfrontation mit der ‚Institution‘ Universität bzw. dem gesamten patriarchalen Wissenschaftsbetrieb“ (Kramberger 2001, S. 335). Durch sie wird ein kritischer Blick auf die Institution Hochschule am Leben erhalten.

Hochschulschriften Zu den frauenthematischen Hochschulschriften, die von den Einrichtungen gesammelt werden, gehören Hausarbeiten, Diplom- und Magisterarbeiten, Dissertationen und Habilitationsschriften. Diese universitären Arbeiten werden gesammelt, um sie „innerhalb des männlich dominierten Wissenschaftsbetriebs geschlossen sichtbar zu machen“ (Kramberger 2001, S. 336).

Das Sammeln von Hochschulschriften bietet für FIE zudem den Vorteil, dass die Studierenden, die ihre eigenen Arbeiten zur Verfügung stellen oder sich in anderer Weise aktiv am Bestandsaufbau beteiligen, z. B. durch Schenkungen, ein „Bewußtsein der Teilhabe an der ‚Geschichts-Arbeit‘ der Projekte“ entwickeln (vgl. Latz 1989, S. 114-115).

Bibliografien Die Sammeln und Erstellen von Bibliografien ist zu einer der wichtigsten Arbeitsaufgaben der FIE geworden und ermöglicht es, „Frauenforschung / feministische Forschung in unterschiedlichen Wissenschaftsfeldern nachzuweisen und geschlossen sichtbar zu machen“ (Kramberger 2001, S. 337).

Bibliografien, die den eigenen Bestand widerspiegeln, helfen den Nutzerinnen, sich ein Bild davon zu machen, über welche Bestände die Einrichtung verfügt, da in vielen Einrichtungen immer noch große Teile der Bestände nicht in EDV-Katalogen nachgewiesen werden.

Bestandserschließung

Die meisten FIE führen die formale und inhaltliche Erschließung ihrer Bestände mittels eines elektronischen Bibliotheksverwaltungssystems aus und sind über die Hochschule meist einem Bibliotheksverbund angeschlossen (vgl. Kramberger 2001, S. 343).

Ein wichtiger Schritt zur besseren Erschließung erfolgte in jüngster Zeit durch die Aufnahme frauenspezifischer Zeitschriften in die *Zeitschriftendatenbank* (ZDB), vereinbart durch den *Dachverband informieren - dokumentieren - archivieren* (i.d.a.) mit der *Staatsbibliothek zu Berlin - Preußischer Kulturbesitz* (vgl. Aleksander 2005c, S. 268).

Arbeiten bibliothekarisch qualifizierte Mitarbeiterinnen in den Einrichtungen, werden zusätzlich Einzelartikel aus Sammelwerken, Kongressschriften und Zeitschriften aufgenommen. Durch diese dokumentarische Arbeit werden frauenrelevante Artikel besser sichtbar.

Die Bestandserschließung durch traditionelle Systematiken und Thesauri ist häufig mit einem Informationsverlust verbunden, da es für den Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung kaum geeignetes Vokabular gibt (vgl. Schuler 1996, S. 354) und die Bestände deswegen nur unzureichend erfasst werden können. Häufig werden nur die Schlagwörter „Frau“ und „Feminismus“ verwendet, „[die] wohl kaum zur Inhaltsdarstellung beitragen (...), sondern sie dienen lediglich zur Kategorisierung des Dokumentenbestandes“ (Klösch-Melliwa 2001d, S. 250).

Den bisherigen Ergebnissen von Frauenbibliotheken auf dem Sektor Bestandserschließung, wie dem Thesaurus des *FrauenMediaTurms* (1994 und 2003) oder dem österreichischen Netzwerk *frida* (=Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich) (1996) sowie den Vorschlägen von Dagmar Jank zur Veränderung der RSWK⁶ wurden seitens der traditionellen Bibliothekswissenschaft wenig Beachtung geschenkt (vgl. Aleksander 1999a, S. 6).

Auch die Interdisziplinarität der Frauen- und Geschlechterforschung lässt sich mit den traditionellen bibliothekarischen Werkzeugen nur unzureichend erfassen:

Die traditionelle Einteilung der Bibliothek entsprechend dem Fächer-/Disziplinenprinzip wird durch den OPAC zunächst nur verdeckt. Die alte Ordnung ist nur mit einem ‚Schleier‘ überzogen worden. Darunter existiert eine Struktur, die produziertes Wissen anhand bibliographischer Daten in ein eigenes System bringt. (...) Historisch also mehr dem Fächer-/Disziplinenprinzip verpflichtet, zeigt sich heute allgemein für Bibliotheken: „The problem of interdisciplinarity is the problem of fit“ (Aleksander 2005c, S. 275 mit e. Zitat v. Lynton Caldwell 1983).

Eine Umfrage der Leiterin der Genderbibliothek der HU Berlin ergab, dass insgesamt wenige Hochschulen ihre Bestände verschlagworten (dies gilt für alle Fachbereiche!). In den FIE scheitert dies meist am Zeitaufwand und der mangelnden Fachkompetenz des Personals (zu der Umfrage vgl. *Exkurs: Umfrage zur Literaturversorgung von Gender-Studiengängen an Universitäten* in Abschnitt 3.3 auf S. 32).

⁶vgl. hierzu den Offenen Brief Dagmar Janks (JANK, Dagmar: Die Nichtgleichbehandlung von Frauen und Männern in der Schlagwortnormdatei : ein offener Brief. In: *Bibliotheksdienst*. Berlin : DBI, 25 (1991), Nr. 9, S. 1418-1421) und die Reaktionen (AHLHELM, Dieter ; GEISSELMANN, Friedrich: Frauengerechte Sprache in der Schlagwortnormdatei? : Bemerkungen zum Offenen Brief von Dagmar Jank. In: *Bibliotheksdienst*. Berlin : DBI, 25 (1991), Nr. 11, S. 1805)

Im Idealfall arbeiten FIE mit einem eigenen Thesaurus, was jedoch aufgrund des interdisziplinären Anspruchs große Fachkenntnis erfordert. Diese Arbeit können meist nur professionelle, autonome Einrichtungen leisten, wie z. B. der *FrauenMediaTurm* in Köln, der 1994 den *Feministischen Thesaurus* entwickelte und ihn 2005 komplett überarbeitete und aktualisierte.

Bestandsvermittlung

Das vorrangige Ziel der FIE ist es, ihre Bestände für die Öffentlichkeit sichtbar zu machen.

Viele FIE sind reine Präsenzbibliotheken, da das Leih- und Mahnwesen mit der geringen Anzahl an Mitarbeiterinnen oft nicht zu bewältigen ist (vgl. Kramberger 2001, S. 344; Heimberg 2005, S. 28).

Dabei geraten FIE immer wieder in Konflikte, wie sie ihre Bestände am benutzerinnenfreundlichsten bereitstellen können. Zum einen haben sie die Möglichkeit, ihren Gesamtbestand in ihre eigenen Räumen aufzustellen, zum anderen können sie ihn in den Bestand der Zentralen Universitätsbibliothek (ZUB) mit einordnen. Beide Entscheidungen bergen ihre Vor- und Nachteile.

Wird die Literatur separat in der Spezialbibliothek bzw. IuD-Stelle aufgestellt, müssen die räumlichen, personellen und technischen Voraussetzungen gegeben sein (vgl. Aleksander 1999b, S. 50-53). Dies bedeutet, dass der Platz für die Medien vorhanden ist und die Personalkapazität zulässt, dass die Medien erworben, technisch bearbeitet und katalogisiert werden.

Wird die Literatur hingegen in den Bestand der ZUB mit eingeordnet, gehen die Besucherzahlen in der Spezialbibliothek möglicherweise zurück. Vorteil dieser Einordnung sind jedoch die Arbeitsentlastung und die finanzielle Entlastung für die Spezialbibliothek. Außerdem besteht die Möglichkeit, dass in der ZUB aufgestellte Literatur auch von jenen Fachleuten dort entdeckt wird, die aus eigenem Antrieb nicht nach Frauen- oder Gender-Themen gesucht hätten. Diese Möglichkeit kommt dem Anliegen von FIE, ihr Thema über ihren eigenen Wirkungskreis hinaus bekannt zu machen, sehr zugute (vgl. Aleksander 1999b, S. 50-53).

Problematisch ist, wenn Bibliotheken dazu übergehen, der feministischen Literatur einen Sonderstandort zuzuweisen, da dies oft mit einer „Absonderung der Inhalte“ einhergeht (vgl. Kramberger 2001, S. 344). Eine Entscheidung für einen der beiden Aufstellungsorte

ist diesem Aspekt folgend jedoch offensichtlich nicht möglich, da natürlich auch die Aufstellung in einer Spezialbibliothek dem Disziplinenprinzip folgt, also eine Absonderung im kritisierten Sinne bedeutet.

Die neuen Informationstechnologien ermöglichen es, dieses Problem zu umgehen, indem nicht nur das gesuchte Medium im Katalog angezeigt werden können, sondern auch die in ihrem thematischen Umfeld.

Der elektronische Zugang zu bibliographischen Daten [soll] künftig das Suchen am Regal ersetzen können, also nicht nur ein Buch angezeigt werden, sondern auch die im Umfeld, ähnlich dem Suchen einer Notation. Letztlich müssen bibliothekarische Mittel den Bedürfnissen der Nutzerinnen angepaßt werden - und nicht umgekehrt (Searing 1996, S. 320, zit. n. Aleksander 2005c, S. 276).

Der Nachweis von feministischen Beständen wird dadurch erschwert, dass es „weder ausreichende und vor allem aktuelle Bibliografien der Frauen- und Geschlechterforschung noch ausgewiesene Sammelstellen“ gibt (Aleksander 2005c, S. 273). Aus diesem Grunde können die Sammlungen von feministischer Literatur bislang auch nicht qualitativ miteinander verglichen und bewertet werden. Solche Vergleiche wären jedoch hilfreich, um die Ergebnisse für den Aufbau von Sammlungen in neuen Studiengängen und deren Weiterentwicklung zu nutzen (vgl. Aleksander 2005c, S. 273).

Bisher gibt es noch kein Sondersammelgebiet für Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland (vgl. Aleksander 1999b, S. 5). Dabei würde ein solches die Bestände sichtbarer machen. Andererseits würde ein Sondersammelgebiet wiederum dem interdisziplinären Charakter der Frauen- und Geschlechterforschung widersprechen (vgl. Aleksander 2005c, S. 273).

Der Aufbau von Datenbanken macht hingegen Fortschritte. Die bereits erwähnte Aufnahme der Zeitschriftenbestände in die ZDB hat wesentlich zur Sichtbarmachung der Bestände von FIE beigetragen. Des Weiteren erarbeiten einige Einrichtungen themenspezifische Datenbanken oder schließen sich für gemeinsame Projekte zusammen.

2.3.6 Öffentlichkeitsarbeit und Marketing

Die Verfasserin hatte die Möglichkeit, als Vertreterin der Koordinationsstelle Frauenstudien / Frauenforschung, an der *42. Tagung der deutschsprachigen Frauen-/Lesbenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen* teilzunehmen, die vom 26. bis 28. Oktober 2007 in

Bremen stattfand. Parallel dazu wurde eine internationale Frauenarchive- und -bibliotheken-Tagung mit mehr als 50 Teilnehmerinnen aus fünf europäischen Ländern abgehalten⁷. Das zentrale Thema der Veranstaltungen war „Bestandssicherung, Wissenserhalt und Informationstransfer - die Bedeutung von Frauenarchiven im 21. Jahrhundert“. Für die vorliegende Arbeit war vorrangig eine Podiumsdiskussion zum Thema „Lobbyarbeit und Marketing mit wenig Mitteln für Frauenarchive und -bibliotheken“ von Bedeutung⁸.

Öffentlichkeitsarbeit dient in erster Linie einer Erhöhung des Bekanntheitsgrades einer Institution, dem Aufbau von Glaubwürdigkeit und Vertrauen. Hierbei spielen sowohl ihre interne als auch externe Position eine Rolle. Die externe Position soll die Leistungsfähigkeit der Bibliothek nach außen hin präsentieren, die interne Position stärkt das Ansehen der Bibliothek innerhalb der Hochschule (vgl. Knieß 2005, S. 171).

Diese Bestandteile der Öffentlichkeitsarbeit können mittelbar auch zu einer Verbesserung der finanziellen Situation führen, wie sie sich sicherlich alle FIE wünschen.

Manche Einrichtungen investieren lieber in die Bereitstellung von Medien und kümmern sich wenig um ihre Öffentlichkeitsarbeit, da es ihnen an Zeit und Geld mangelt. Hinzu kommt die eingangs beschriebene Gratwanderung zwischen Professionalisierung und der Erhaltung der feministischen Praxis (vgl. Abschnitt 2.3, S. 11), die beim Thema Öffentlichkeitsarbeit am stärksten zutage tritt. Einige FIE stehen den Marketing-Strategien skeptisch gegenüber und sehen sie als einen Eingriff in ihre mühsam erkämpfte Autonomie⁹.

Im Rahmen der Podiumsdiskussion „Lobbyarbeit und Marketing mit wenig Mitteln für Frauenarchive und -bibliotheken“ wurde über das Marketing für FIE folgende wesentliche Aussage gemacht: Eine Institution, die ihre Zielgruppen und Schwerpunkte genau definieren kann, kann auch mit wenigen Mitteln erfolgreich auftreten und agieren („Was macht uns besonders? Wo liegen unsere Schwerpunkte?“). Des Weiteren sei es wichtig, bereit für eine Imageveränderung zu sein und sich den am Markt auftretenden Veränderungen anzupassen. Dazu gehöre beispielsweise, einen Perspektivenwechsel vorzunehmen, indem man sich aus Sicht des Geldgebers frage: „Was macht diese FIE so besonders für mich? Welche Qualitäten hat sie, dass ich sie finanziell fördere?“

⁷Beide Veranstaltungen organisierte *belladonna*, das Kultur-, Kommunikations- und Bildungszentrum für Frauen e. V. in Bremen, unter der Leitung von Geschäftsführerin *Maren Bock*.

⁸Die Teilnehmerinnen der Podiumsdiskussion waren: *Maren Bock* (Geschäftsführerin von *belladonna*), *Silke Mehrwald* (verantwortlich für Archiv und Bibliothek des *Archivs der deutschen Frauenbewegung*), *Elisabeth Müller* (Direktorin der *Staats- und Universitätsbibliothek Bremen*), *Andrea Krug* (Verlegerin bei *Krug & Schadenberg*) und *Nicole Wrede* (Spezialistin für Kommunikationsstrategien / PR / Text). Moderatorin war *Ulrike Hauffe* (Bremer Landesbeauftragte für Frauen).

⁹Dieser Aspekt wurde von den an der Tagungsteilnehmerinnen besonders betont.

Viele FIE (und auch andere Bibliotheken!) verfügen nicht über ein solches Marketing-Konzept, weil sie es für überflüssig halten bzw. glauben, dass der Arbeitsaufwand sich nicht lohne.

Die Moderatorin der Podiumsdiskussion betonte in einem Schlusswort die Notwendigkeit, mit anderen zu kooperieren, um Marketing für die eigene Institution durchführen zu können. Dies sei immer verbunden mit der teilweisen Aufgabe der Autonomie.

Trotz der hier aufgezeigten Defizite der Öffentlichkeitsarbeit von FIE muss darauf hingewiesen werden, dass viele Einrichtungen gute und innovative Konzepte für ihre Öffentlichkeitsarbeit haben und diese auch erfolgreich umsetzen.

Viele Einrichtungen versuchen sich in dem neuen, heterogenen Umfeld der Informations- und Kommunikationstechnologien zu positionieren (vgl. Geiger 2001b, S. 314-315). Fast alle Einrichtungen haben eine eigene Website, die sie pflegen und ausbauen. Sie zeigen auch viel Kreativität in der Gestaltung ihrer Logos und Informationsbroschüren und sind sehr darauf bedacht, ihre Räume (meist für Frauengruppen als Treffpunkt, für Lesungen, Diskussionen und Ausstellungen, die sie in den meisten Fällen auch selbst organisieren) zur Verfügung zu stellen (vgl. Geiger 2001b, S. 321).

2.3.7 Netzwerke

FIE legen sehr viel Wert darauf, in Netzwerke integriert zu sein.

Der Austausch zwischen den Einrichtungen fördert den „interaktiven Informationsfluss“, der z. B. für den Aufbau der eigenen Sammlung nützlich sein kann und Anregungen für die Verbesserung der Öffentlichkeitsarbeit und Nutzerinnenbindung liefert (vgl. Geiger 2001b, S. 317). Auch das Netzwerk der Nutzerinnen kann genutzt werden, um den Bekanntheitsgrad der verschiedenen Einrichtungen zu erhöhen, indem die Nutzerinnen auf andere FIE aufmerksam gemacht werden. Seit Gründung der FIE haben sich einige Netzwerke gebildet, denen sowohl autonome als auch institutionell eingebundene Einrichtungen angehören.

Arbeitskreis deutschsprachiger Frauenarchive und -bibliotheken

Das älteste Netzwerk seit der neuen Frauenbewegung ist der *Arbeitskreis deutschsprachiger Frauenarchive und -bibliotheken*, der sich jährlich trifft (vgl. Schuler 1996, S. 355). Die Ziele des Arbeitskreises sind, die Öffentlichkeit auf die „vielfältigen und wachsenden

Sammlungen, aber auch auf ihre prekäre Finanzsituation aufmerksam zu machen“ (Heimberg 2005, S. 35), den Informationsaustausch anzuregen und ein „wichtiges Forum für die Diskussion und Weiterentwicklung von Selbstverständnissen und Arbeitsweisen von Fraueninformationseinrichtungen“ zu sein (vgl. Geiger 2001b, S. 324). Des Weiteren werden den Frauen Fortbildungsmöglichkeiten angeboten.

Dachverband i.d.a.

Aus den Fachtagungen des *Arbeitskreises deutschsprachiger Frauenarchive und -bibliotheken* ging der gemeinnützige Verein und Dachverband i.d.a. hervor, der 1994 als zweite Vernetzungsebene gegründet wurde und dem mittlerweile 31 Einrichtungen aus Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz angehören (vgl. Heimberg 2005, S. 35).

Zu den wesentlichen Motiven für die Gründung gehörte die Intensivierung der Zusammenarbeit der FIE, auch im Rahmen der voranschreitenden Professionalisierung. Nicht alle im Arbeitskreis beteiligten Einrichtungen sind Mitglieder des Dachverbandes. Ein regelmäßiger Austausch ist jedoch gewährleistet, da die i.d.a.-Vollversammlungen im Kontext der Treffen des Arbeitskreises stattfinden. Zu den Zielen des Dachverbandes gehören u. a. die Durchführung größerer gemeinsamer Projekte (die durch staatliche Mittel oder EU-Gelder finanziert werden), der Ausbau der öffentlichen Präsenz und eine politische Vertretung der FIE (vgl. Geiger 2001b, S. 325).

Der Webauftritt des Vereins bietet einen anschaulichen Überblick über die einzelnen Einrichtungen, ihre thematischen Sammelschwerpunkte, ihre besonderen Archivbestände und ihre sonstigen Serviceleistungen. Leider scheint es, als würde die Seite nicht regelmäßig aktualisiert werden, da sich die Einträge kaum ändern. Auch erhält die interessierte Besucherin der Seite keine Informationen über Tagungsergebnisse, da diese intern verschickt werden und nur in Kurzform in einschlägigen Fachzeitschriften, Newslettern oder Bulletins über die Tagungen berichtet wird.

Koordinationsstellen der Hochschulen

Auch auf der Ebene der Koordinationsstellen der Hochschulen gab es einen Bedarf an Austausch und Zusammenarbeit auf dem Gebiet Bibliothek, Information und Dokumentation. Dies führte dazu, dass sich die Koordinationsstellen erstmals 1996 in Berlin trafen (vgl.

Aleksander 1999b, S. 28). Auf den ersten Treffen wurde zunächst hauptsächlich über hochschulorganisatorische und hochschulpolitische Fragen diskutiert, während der „Austausch und die Zusammenarbeit auf dem Gebiet Bibliothek / Information-Dokumentation“ lediglich dokumentiert wurde (Aleksander 2005c, S. 267).

Internationale Ebene

Auch auf internationaler Ebene haben sich die FIE zusammengeschlossen. Der wichtigste Verband auf europäischer Ebene ist *Women's Information Network* (WINE), der sich den Leitspruch „Behind every successful Women's Studies Programme there is a specialised Women's library“ auf die Fahnen geschrieben hat.

2.4 Zusammenfassung

Aus der Beschreibung der Struktur und Organisation der FIE wird ersichtlich, mit welchen Schwierigkeiten FIE an Hochschulen, trotz institutioneller Einbindung, noch immer zu kämpfen haben. Dies sind im Wesentlichen der hohe Rechtfertigungsdruck gegenüber der Institution, die teilweise existenzbedrohenden finanziellen und personellen Probleme, die unzureichenden Bedingungen, die Medien mithilfe einer geschlechtergerechten Sprache ohne Informationsverlust verschlagworten zu können.

Ungeachtet dessen haben sie ein großartiges Potenzial. Die Frauen in den Einrichtungen verfügen über ein hohes Maß an Engagement und Kreativität, ihren Bestand aufzubauen, zu erschließen und zu vermitteln, ihre Öffentlichkeitsarbeit zu verbessern und ihre finanziellen Defizite auszugleichen. Erfahrungen aus der Praxis belegen, dass Kooperationen mit anderen (institutionell eingebundenen) FIE helfen können, ihren Bekanntheitsgrad zu erhöhen und ihnen auch finanzielle Vorteile bieten kann.

FIE sperren sich nicht gegen die Entwicklung der Kommunikations- und Informationstechnologien und versuchen, sich durch Modernisierung auf das Nutzungsverhalten und die Öffentlichkeit einzustellen. Dennoch geraten die Einrichtungen zunehmend in Konflikt mit dem auf der einen Seite wachsenden Grad an Institutionalisierung und Professionalisierung und dem auf der anderen Seite stehenden Wunsch, eigenständige, feministische Arbeit durchführen zu können.

3 Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung in Berlin und Hamburg

Im Folgenden werden die *Genderbibliothek / IuD-Stelle (GB)* des *Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterforschung (ZtG)* an der *Humboldt-Universität zu Berlin* und die *Zentrale Bibliothek Frauenforschung & Gender Studies (ZBFG)* der *Hochschulübergreifenden Koordinationsstelle Frauenstudien, Frauen- und Geschlechterforschung, Gender und Queer Studies¹ Hamburg* untersucht und anschließend miteinander verglichen.

Die Einrichtungen werden in den folgenden Unterpunkten jeweils separat behandelt und anschließend vergleichend gegenübergestellt. Dabei wird versucht zu ermitteln, welche Faktoren die Entwicklung der Einrichtung und ihre Aufgabenbereiche beeinflussen können.

3.1 Geschichte

Berlin

Vorgeschichte

Bereits knapp zehn Jahre vor Gründung des Zentrums begannen Wissenschaftlerinnen der *Humboldt-Universität zu Berlin (HU)* und der *Akademie der Wissenschaften*, sich privat zu treffen, um „Fragen der Geschlechterforschung, feministische Forschungsansätze und Probleme der methodischen Umsetzung dieser Erkenntnisse in die ‚offizielle‘ wissenschaftliche Arbeit zu diskutieren“. 1982 bekam der Arbeitskreis dann einen „halboffiziellen Status“, d. h. einen Namen (*Arbeitskreis zur Erforschung kulturtheoretischer und historischer Aspekte der Geschlechterverhältnisse*), eine Leiterin (*Irene Dölling*) und eine formelle Anmeldung bei der Sektion für Kulturwissenschaften und Ästhetik (vgl. Nickel 2003, S. 1-2).

¹

Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF)

Mithilfe dieser Vorarbeiten wurde im Jahr 1989 das *Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung* (ZiF) an der HU von Wissenschaftlerinnen der verschiedensten Disziplinen gegründet (vgl. Baldauf u. Gerrissener 1992, S. 61) und 1990 vom Hochschulsenat als Struktureinheit bestätigt (vgl. Baldauf u. Gerrissener 1992, S. 257). Im Zentrum wurde eine IuD-Stelle eingerichtet, die eine fachkundige Beratung zur Frauen- und Geschlechterforschung und die Bereitstellung der entsprechenden Literatur gewährleisten sollte.

Im Wintersemester 1997/98 wurde ein Gender-Studiengang als Magisterhauptfach- bzw. -nebenfach an der HU eingeführt und später zum M.A. und B.A. erweitert. Derzeit studieren 592 Gender-Studierende an der HU, davon 221 im Bachelor, 358 im Magister, acht in Promotion und weitere fünf international Studierende (Stand: Wintersemester 2007/08)².

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterforschung (ZtG)

Im Jahr 2003 wurde durch Zusammenführung des ZiF mit dem Magisterstudiengang *Geschlechterstudien / Gender Studies* das *Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterforschung* (ZtG) gegründet. Seine IuD-Stelle erhielt in diesem Zuge den Namen *Genderbibliothek*.

Hamburg

Vorgeschichte

Die *Hochschulübergreifenden Koordinationsstelle Frauenstudien, Frauen- und Geschlechterforschung, Gender und Queer Studies Hamburg* entstand aus dem *Frauenforschungsprojekt Hamburg* (FFP), das 1982 als Drittmittelprojekt vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft und der Freien und Hansestadt Hamburg getragen wurde. Im Rahmen dieses Projektes, dessen Laufzeit auf 18 Monate beschränkt war, wurde ein Handapparat eingerichtet, der „den Projektmitarbeiterinnen die notwendige Arbeits- und Informationsliteratur an die Hand geben sollte“. Die Literatursammlung erhielt den Namen *Feminathek* (vgl. Schatzberg 1986, S. 41). Nachdem das Projekt abgeschlossen war, wurde der Bestand der *Feminathek* an verschiedene Bereiche innerhalb der Hochschule umgesiedelt.

²Auskunft per E-Mail von Dr. Ilona Pache, Koordinatorin des Studienganges (03.12.2007)

Koordinationsstelle Frauenstudien / Frauenforschung Hamburg

Im August 1984 wurde die *Hochschulübergreifenden Koordinationsstelle Frauenstudien, Frauen- und Geschlechterforschung, Gender und Queer Studies Hamburg* eingerichtet, mit dem Ziel, Frauenstudien und Frauenforschung an Hamburger Hochschulen zu fördern. Es wurde ein Kooperationsvertrag³ abgeschlossen, der zur Bildung der ersten *Gemeinsamen Kommission Frauenstudien / Frauenforschung* (GK) im selben Jahr führte (vgl. Filter 1989b, S. 141). Die *Koordinationsstelle* wurde zur Geschäftsstelle des ersten gewählten hochschulübergreifenden Frauengremiums.

Der Aufbau einer Bibliothek wurde als ein Arbeitsschwerpunkt der *Koordinationsstelle* formuliert:

§ 4, (1) Die Koordinationsstelle erbringt der Gemeinsamen Kommission Dienstleistungen. Zu ihren Aufgaben zählt insbesondere:

(...) Betreuung und Fortführung der Frauenbibliothek (...)⁴.

1986 wurde die *Koordinationsstelle* über die Wissenschaftsbehörde Hamburg auf Dauer institutionalisiert und es konnten mit dem 1988 erworbenen Haushaltstitel erstmals Projekte, Tagungen und Vortragsreihen zur Frauenforschung an Hamburger Hochschulen finanziert werden (vgl. Filter 2004).

Die *Koordinationsstelle* entwickelte sich, trotz ihrer vielfältigen Aufgaben, „in erster Linie zu einer Service- und Beratungsstelle für Hochschullehrende und Studentinnen“ (Baldauf u. Gerrissener 1992, S. 16), sodass die Rolle der Bibliothek immer bedeutender wurde.

Im Jahr 2003 wurde der hochschulübergreifende Teilstudiengang *Gender Studies* als Magister- oder Diplom-Nebenfach- bzw. -wahlfach an acht Hamburger Hochschulen und als Masterstudiengang *Gender und Arbeit* an der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der *Universität Hamburg* eingerichtet.

Daraufhin wurde der Kooperationsvertrag um die Bereiche Geschlechterforschung, Gender und Queer Studies erweitert und nun von acht der insgesamt 16 Hamburger Hochschulen unterzeichnet (vgl. Filter 2004).

³Die beteiligten Hochschulen waren die *Universität Hamburg*, die *Hochschule für Politik und Wirtschaft* und die *Fachhochschule Hamburg*

⁴Aus dem Kooperationsvertrag, von allen an der Koordinationsstelle beteiligten Hochschulen unterzeichnet am 8.5.1991, in Kraft getreten am 15.8.1991

Im selben Jahr wurde die *Hamburger Frauenbibliothek* eröffnet, die eine Kooperation von *DENKtRÄUME*, dem *Landesfrauenrat* und der *Koordinationsstelle Frauenstudien / Frauenforschung* ist (vgl. Filter u. Kamke 2005).

2007 kam es zu einem Zulassungsstopp für die Gender-Studiengänge. Zu den möglichen Gründen gehören u. a.:

- die Fakultätsbildung parallel zur Einführung der Studiengänge,
- geringe Akzeptanz der hochschulübergreifenden und interdisziplinären Studiengänge seitens der neuen Fakultäten,
- und wenige Lehrende, die ihre Lehrkapazität dauerhaft einbringen können.

Vergleich der Einrichtungen

Auf den ersten Blick gleichen sich Entstehung und Entwicklung beider Einrichtungen, zumal sich bei beiden bereits vor Gründung viele Frauen für den Aufbau stark machten und auch die Entstehung einer Bibliothek vorantrieben.

Letztlich waren die Voraussetzungen in Berlin günstiger, weil sich die Aufgaben des Zentrums und der zugehörigen der Bibliothek von Anfang an nur auf die HU konzentrierten. Von der *Koordinationsstelle* mussten seit ihrer Gründung immer die Bedürfnisse einer Vielzahl von Institutionen berücksichtigt werden, was eine zielgerichtete und konzentrierte Bibliotheksarbeit von Anfang an erschwerte.

Die organisatorischen Strukturen waren in Berlin von Anfang an klarer, was sich z. B. darin äußerte, dass bereits der Arbeitskreis einen beinahe offiziellen Status hatte und selbstständig arbeitete, während die *Feminathek* lediglich ein zeitlich befristetes Projekt war und es im Vorfeld zur Gründung der *Koordinationsstelle* bereits zu Differenzen innerhalb der Hamburger Frauenforschungsszene kam. Diese Differenzen führten u. a. dazu, dass es nach Einschätzung von *Kahlert* bis heute kein gut funktionierendes Frauennetzwerk in Hamburg gibt (vgl. *Kahlert* u. *Kleinau* 1994, S. 5). Ein Umstand, der den Aufbau einer Frauenbibliothek sicherlich nachhaltig hemmte.

In Berlin wurde die GB in der Aufbauphase maßgeblich durch die *Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung (ZE)* an der *Freien Universität Berlin* unterstützt. Die ZBFG war in der Zeit ihres Aufbaus weitgehend auf sich gestellt.

3.2 Institutionelle Einbindung

Berlin

Das ZtG, in das die GB eingebunden ist, wurde nach seiner Gründung dem *Institut für Kultur- und Kunstwissenschaften* der Philosophischen Fakultät III verwaltungs- und haushaltstechnisch zugeordnet, arbeitet allerdings fakultätsübergreifend und setzt seine Schwerpunkte eigenständig (vgl. Aleksander 1999b, S. 23; vgl. Baldauf u. Gerrissener 1992, S. 63).

Auch auf der Hauptseite des Webauftritts der Universitätsbibliotheken der HU wird diese relativ autonome Stellung ersichtlich. Hier wird die GB nicht als Zweig- oder Teilbibliothek aufgeführt, sondern unter dem Menüpunkt „Kooperationen“⁵.

Hamburg

Die ZBFG ist in die *Koordinationsstelle Frauenstudien / Frauenforschung* eingebunden. Die HWP, seit 2005 Department Wirtschaft und Politik, wurde als Trägerin der Koordinationsstelle im Sinne des § 6 HmbHG bestätigt. Die Kosten für die *Koordinationsstelle* tragen die beteiligten Hochschulen gemeinsam.

Nach der Fusionierung der HWP mit der *Universität Hamburg* ist über den Verbleib bzw. die organisatorische Anbindung der *Koordinationsstelle* noch keine Entscheidung gefallen (Stand: November 2007).

Vergleich der Einrichtungen

Die dienstrechtliche Anbindung der *Koordinationsstelle* an die HWP ist seit der Umstrukturierung der Hochschule in eine Fakultät (Fakultät für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften), also nun drei Jahren, noch immer nicht geklärt. Das ZtG besitzt hingegen eine relativ autonome und gesicherte Stellung innerhalb des Hochschulgefüges.

Bereits 1989 konnte die Leiterin der *Koordinationsstelle* konstatieren, dass rund 90 % der Arbeitskraft dafür aufgebracht wurde, die Einrichtung zu institutionalisieren (vgl. Filter 1989a, S. 73), was natürlich zu erheblichen Einbußen bei der Entwicklung der Einrichtung führte. Mit diesen Problemen hatte Berlin nicht zu kämpfen.

⁵vgl. den Webauftritt unter <http://www.ub.hu-berlin.de/bibliothek/zweigbibliotheken/> (geladen am 15.01.2008)

3.3 Aufgaben

Berlin

Die Aufgaben für die IuD-Stelle des ZiF wurden 1989 folgendermaßen definiert und haben sich bis heute im Wesentlichen nicht geändert:

- Aufbau einer Handbibliothek
- Informationsdienstleistungen für Wissenschaftlerinnen und Studentinnen
- Dokumentation von frauenspezifischen Graduirungsarbeiten und wissenschaftlichen Aktivitäten, um ein Netzwerk für die HU und die DDR bzw. die neuen Bundesländer zu schaffen
- Zusammenarbeit der einzelnen Einrichtungen in der HU (vgl. Aleksander 1999b, S. 23).

Seit Einführung der Gender-Studiengänge hat sich das Aufgabenfeld erweitert und es sind neue Herausforderungen an die Bibliothek gestellt worden (vgl. Aleksander 1999b, S. 25).

Der Anteil der Service- und Informationsarbeit hat im Laufe der Jahre zugenommen. Der interdisziplinäre Anspruch des Studienganges Gender Studies erfordert große Fachkenntnis und es nimmt viel Zeit in Anspruch, um die Nutzerinnen ihren Bedürfnissen entsprechend beraten zu können. Für die Gender-Studierenden werden außerdem Semester- und Handapparate bereitgestellt sowie Listen prüfungsrelevanter Literatur erstellt bzw. aktualisiert (vgl. Abschnitt 3.4 *Nutzung*, S. 33).

Zudem werden in der GB Sammlungen von Zeitungsausschnitten, Bibliografien und Abschlussarbeiten, über Projekte und Mitarbeit in verschiedenen Netzwerken angelegt, um Nutzerinnen Kontakte zu Personen ermöglichen zu können, die ein Thema bereits erarbeitet haben oder es evtl. betreuen könnten (vgl. Aleksander 1999b, S. 43).

Hamburg

Die ZBFG hatte bei ihrer Gründung den Auftrag, eine Handbibliothek aus den Beständen der *Feminathek* aufzubauen, Studentinnen und Wissenschaftlerinnen zu beraten und ihnen bei der Literaturrecherche behilflich zu sein. Diese Aufgaben sollten hochschulübergreifend ausgeführt werden, demnach einen verhältnismäßig heterogenen Kreis von Personen erreichen.

Das Aufgabenfeld der ZBFG hat sich durch Einführung der Gender-Studiengänge ebenfalls erweitert. Es werden Bibliografien zu den Schwerpunkten des Bestandes angefertigt, um den Studierenden die Arbeit zu erleichtern. Außerdem werden ihnen Kontakte zu Personen ermöglicht, die ein ähnliches Thema bereits erarbeitet haben bzw. zu Lehrenden, die die Bearbeitung betreuen könnten. Hierbei spielt vor allem der reiche Fundus an Abschlussarbeiten eine wichtige Rolle (vgl. Abschnitt 3.7 *Bestand*, S. 40).

Durch die Einstellung der Gender-Studiengänge und dem damit einhergehenden Wegfall der Gender-Studierenden als Bibliotheksnutzerinnen wird das Aufgabenfeld nun wieder eingeschränkt, obgleich in der Einrichtung die Hoffnung besteht, dass weiterhin Seminare mit feministischen oder Gender-Inhalten an den Hochschulen angeboten werden und ein Interesse an Literatur- und Informationsversorgung in diesem Bereich fortbesteht.

Vergleich der Einrichtungen

Das Aufgabenspektrum der beiden Einrichtungen unterscheidet sich im Wesentlichen darin, dass in Berlin die Service- und Informationsarbeit einen höheren Stellenwert einnimmt. In Hamburg wird die Literaturversorgung als zentrale Aufgabe gesehen.

Dies liegt zum einen an der unterschiedlichen Qualifizierung der Mitarbeiterinnen, zum anderen an den divergierenden Zahlen von Studierenden an beiden Hochschulen. In Berlin gibt es knapp 600 Gender-Studierende als potenzielle Nutzerinnen. Dem gegenüber stehen eine schwindend geringe Anzahl Gender-Studierender in Hamburg. In Hamburg kommt hinzu, dass die hochschulübergreifenden Aufgaben einen größeren Überblick erfordern als in Berlin, wo sich die bibliothekarischen und organisatorischen Arbeiten primär auf die HU konzentrieren.

Exkurs: Umfrage zur Literaturversorgung von Gender-Studiengängen an Universitäten

Die Leiterin der GB hat in den Jahren 2000 und 2003 Umfragen zum Thema „Literaturversorgung der Gender-Studierenden an den Universitäten“ durchgeführt. Sie weist explizit darauf hin, dass durch die Erweiterung des Forschungsgebietes um die Lehre, also die Einführung der Gender-Studiengänge, neben der zu erwartenden Erweiterung des Medienbestandes auch zu einer Veränderung der Nutzerinnenschaft in den FIE führte. Durch die neu gegründeten Studiengänge sind die Nutzerinnen nicht mehr nur einige Spezialistinnen, die

sich mit dem Gebiet beschäftigten, sondern es ist inzwischen ein deutlich größerer Personenkreis, der Informationen zum Thema Geschlechterforschung benötigt.

Die Umfrage ergab, dass der Bestand als gut oder sehr gut eingeschätzt wird, wenn die Wünsche und Bedarfe der Studierenden und Lehrenden in den Bestandsaufbau mit einfließen. Die Umfrage ergab zudem, dass die personellen, räumlichen und finanziellen Ressourcen der FIE nicht ausreichen und dass es an den traditionellen Bibliotheken versäumt wurde, diese Schwächen auszugleichen bzw. aufzufangen (zwei Absätze vgl. Aleksander 1999b, S. 48 und Aleksander 2005c, S. 266-267).

3.4 Nutzung

Berlin

Die GB kann an drei Tagen (insgesamt 19 Stunden) in der Woche genutzt werden. In den Semesterferien werden die Öffnungszeiten auf einen Tag reduziert, weitere Termine können jedoch vereinbart werden.

Die Zielgruppen sind in erster Linie Studierende, Lehrende und Forscherinnen des Gender-Studienganges an der HU. Am häufigsten wird die GB von den Gender-Studierenden genutzt. Darüber hinaus ist die GB auch anderen Berliner Hochschulen, Schülerinnen, Mitarbeiterinnen von Fraueneinrichtungen und Journalistinnen zugänglich. Ferner kommen Anfragen von Organisationen und Parteien.

Derzeit hat die GB ca. 420 aktive Nutzerinnen, eine Ausleihstatistik wird allerdings nicht geführt. Nach Aussagen der Leiterin kommen wöchentlich 13 bis 15 Leserinnen in die Bibliothek, außerdem werden wöchentlich fünf bis zehn Anfragen per E-Mail gestellt. Ein Großteil der Nutzerinnen, vorrangig Gender-Studierende, wird bereits in der OE-Woche oder durch Mund-zu-Mund-Propaganda auf die Bibliothek aufmerksam. Der Bekanntheitsgrad der GB bei den Studierenden der HU ist im Allgemeinen nicht sehr groß. Doch aufgrund der großen Anzahl von Gender-Studierenden wird die Bibliothek gut frequentiert.

Bei der Beratung der Studierenden zu Haus- oder Abschlussarbeit werden eingehend Ziel, Inhalt und Darstellung des Themas besprochen, um geeignete Literatur auswählen zu können. Diese Form der Zuwendung sind sie in den meisten Fällen von anderen Bibliotheken nicht gewöhnt (vgl. Aleksander 1999b, S. 45). Die Beratungszeit kann in vielen Fällen eine bis eineinhalb Stunden dauern. Darüber hinaus wird auch ein gewisses Maß an Selbstständigkeit von den Nutzerinnen gefordert. Die Leiterin sieht die Bibliotheken im Rahmen

ihrer Umfragen als Vermittlungsstellen von Schlüsselqualifikationen an (zur Umfrage vgl. *Exkurs: Umfrage zur Literaturversorgung von Gender-Studiengängen an Universitäten* in Abschnitt 3.3 auf S. 32). Neben den Schlüsselqualifikationen, die Gender-Studierende im Rahmen ihres Studiums erwerben sollen, gehört dazu vor allem die „Fähigkeit, Informationen in Bibliotheken und im Internet effektiv suchen, finden und bewerten können“ (vgl. Aleksander 2004b, S. 136). Diese Fähigkeiten können in der GB mithilfe der Kursangebote für Literaturrecherche erworben werden. In Zusammenarbeit mit engagierten Gender-Lehrenden werden Studierende darin geschult, in einigen Seminaren annotierte Bibliografien zu erstellen, um die Bibliothek besser kennenzulernen und auch einzelne Medien in Händen gehalten zu haben.

Eine Online-Umfrage der Bibliothek im Jahr 2007⁶ ergab, dass die Nutzerinnenzufriedenheit hoch bis sehr hoch ist. 63 % der Nutzerinnen sind mit dem Buch- und Zeitschriftenbestand zufrieden bis sehr zufrieden. 88 % sind mit der Freundlichkeit des Personals und 85 % mit der Betreuung durch das Personal sehr zufrieden. Fast 50 % sind mit dem Schulungs- und Kursangebot zufrieden bis sehr zufrieden. Eine Bedarfslücke sehen die Nutzerinnen bei elektronischen Zeitschriften, der Recherche in Datenbanken, der allgemeinen Literatursuche sowie der Internetrecherche. Ausdrücklich bemängelt wurden nur die Räumlichkeiten und die wenig benutzerinnenfreundliche Datenbank *GReTA* (Gender Research Database) (vgl. Vetter 2007). Die Leiterin der GB plant vergleichbare Umfragen alle zwei bis drei Jahre zu wiederholen, um auf die möglicherweise veränderten Nutzerinnenbedürfnisse eingehen zu können.

Hamburg

Die ZBFG hat an drei Tagen (insgesamt 18 Stunden) in der Woche geöffnet. Eine Einschränkung der Öffnungszeiten in den Semesterferien gibt es nicht.

Zum Nutzerinnenkreis gehören überwiegend Studentinnen, ferner Diplomandinnen, Promovendinnen, Lehrbeauftragte und Professorinnen. Die ZBFG erhält gelegentlich Anfragen von anderen FIE und Journalistinnen.

Der Bestand der ZBFG ist in den *Campus-Katalog*⁷ integriert, das EDV-Ausleihsystem der Universität wird jedoch nicht mitgenutzt. Stattdessen füllen die Nutzerinnen Ausleihzettel aus, die auch als Grundlage für statistische Erhebungen dienen.

⁶Die Umfrage wurde über einen Zeitraum von acht Wochen durchgeführt. Die Rücklaufquote betrug 25 % der geschätzten Nutzerinnenschaft (N=104 Personen), davon waren 73 % Studierende.

⁷Im *Campus-Katalog* ist der gesamte mittels EDV erfasste Bestand des Bibliothekssystems der *Universität Hamburg* ercherchierbar.

Durch den Zulassungsstopp der Gender-Studiengänge sind die ohnehin niedrigen Ausleih- und Besucherinnenzahlen der ZBFG (vgl. Abschnitt 3.7 *Bestand*, S. 40) in den letzten drei Jahren empfindlich eingebrochen. Die Anzahl der aktiven Nutzerinnen lag im Jahr 2007 bei 430 im Vergleich zu 620 Nutzerinnen im Jahr 2004. Bei den Ausleihen ist ebenfalls ein Rückgang von ca. 30 % zu verzeichnen (vgl. Abb. 3.1).

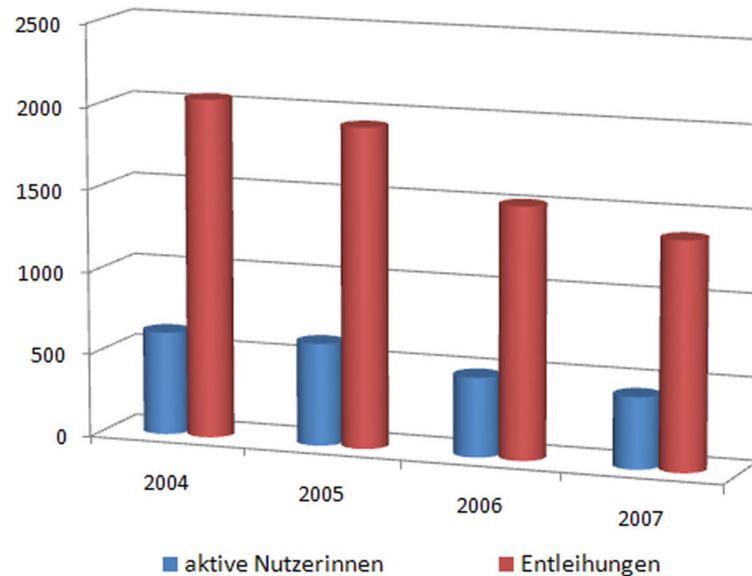


Abbildung 3.1: Entleihungen und aktive Nutzerinnen der ZBFG (2004-2007)

Wie eine Benutzerinnenbefragung im Jahr 2005⁸ ergab, wird ein Großteil der Befragten durch die Recherche im *Campus-Katalog* auf die Bibliothek aufmerksam. Dieses Recherchewerkzeug wird am häufigsten genutzt, gefolgt von den Bibliografien und dem persönlichen Gespräch mit den Mitarbeiterinnen.

Obgleich die ZBFG auf der Website des Bibliothekssystems der *Universität Hamburg* unter „Fachbibliotheken“ zu finden ist und bei der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften als Bibliothek aufgelistet wird, ist sie weitgehend unbekannt. Viele Studierende kommen erst in höheren Semestern oder kurz vor ihrem Abschluss in die ZBFG. Die Befragungsergebnisse deuten jedoch darauf hin, dass Nutzerinnen, die einmal auf die Bibliothek aufmerksam geworden sind, anschließend regelmäßig wiederkommen. Eine Beratung der Nutzerinnen kann nur in sehr geringem Umfang angeboten werden (vgl. Abschnitt 3.7

⁸Die Benutzerinnenbefragung wurde im Rahmen des Praxissemesters der Verfasserin über einen Zeitraum von vier Wochen durchgeführt. Insgesamt nahmen 44 Nutzerinnen teil.

Bestand, S. 40). Dennoch gaben 89 % der befragten Nutzerinnen an, sehr zufrieden mit Auskunft und Beratung durch das Personal zu sein.

Vergleich der Einrichtungen

Bei beiden Bibliotheken sind die Öffnungszeiten unzureichend; die Öffnungszeiten der GB liegen eher in den Kernzeiten, in denen sich Studierende gewöhnlich am häufigsten in Bibliotheken aufhalten (ca. 16:00 - 19:00 Uhr), doch beiden Bibliotheken ist gemein, dass sie großzügig mit den Öffnungszeiten verfahren, d. h. Abgabe und Ausleihe der Medien häufig auch dann möglich sind, wenn die Bibliothek eigentlich nicht geöffnet ist.

Insgesamt haben beide Standorte geringe Verluste an Medien, obgleich (fast) alle Medien ausgeliehen werden können und beide Bibliotheken nicht über eine Buchsicherungssystem verfügen.

In Berlin gelingt es besser, die Nutzerinnen (vorrangig Studierende) frühzeitig auf die Bibliothek aufmerksam zu machen und sie zu selbstständiger Bibliotheksarbeit anzuregen. Im Rahmen der OE-Woche lernen alle Gender-Studierenden die Bibliothek kennen. Des Weiteren besucht die Leiterin der GB regelmäßig die Einführungsseminare der Gender-Studiengänge im Wintersemester und die Lehrenden der Gender-Studiengänge, um sich persönlich vorzustellen und die Angebote der GB zu beschreiben. In Hamburg werden auch Führungen durch die Bibliothek für die Studienanfängerinnen gemacht. Dies hat jedoch in letzten Jahren, auch aufgrund der Einstellung der Gender-Studiengänge, stark abgenommen.

3.5 Personal

Berlin

In der Geschäftsstelle des ZtG arbeiten seit Gründung vier Mitarbeiterinnen: die Geschäftsführerin, eine Sekretärin, eine Mitarbeiterin für den PC-Pool und eine Mitarbeiterin für Information und Dokumentation (vgl. Aleksander 1999b, S. 23).

Die GB wird von einer Bibliothekarin geleitet, die seit Beginn ihrer Tätigkeit im Jahr 1990 eine Vollzeit-Stelle hat und alle anfallenden Aufgaben alleine ausführt. Seit 1993 arbeiten studentische Mitarbeiterinnen in der GB. Momentan sind 20 Stunden im Monat für die Bibliothek vorgesehen (Formalerschließung, Betreuung bei Spätöffnung).

In der Vergangenheit arbeiteten auch zeitweise studentische Hilfskräfte, Praktikantinnen und ABM-Kräfte, die mithilfe zeitintensiver Recherche- und Sammlerarbeiten zahlreiche Dokumentationen erstellten (vgl. Aleksander 1999b, S. 24).

Hamburg

Die *Koordinationsstelle* wurde mit zwei 30-h-Stellen auf ABM-Basis eingerichtet. 1987 wurden die anfangs befristeten Stellen der „Gründerfrauen“ zu unbefristeten Stellen umgewandelt, was im Wesentlichen durch Unterstützung der HWP, der Studentinnen, Gewerkschaftsfrauen und der Frauen der verschiedenen Parteien und Frauenverbände ermöglicht werden konnte (vgl. Baldauf u. Gerrissener 1992, S. 115). Seit 1990 verfügt die *Koordinationsstelle* auch über eine Sekretariatsstelle (vgl. Baldauf u. Gerrissener 1992, S. 116), die durch den Ausbau zu einer Planstelle Online-Redaktion und Verwaltung die Anstellung einer weiteren Mitarbeiterin ermöglichte.

Alle Mitarbeiterinnen (Leiterin: 30 Wochenstd., zwei Sachbearbeiterinnen: je 28-30 Wochenstd. und zwei studentische Mitarbeiterinnen: 40 bzw. 30 Stunden/Monat) sind anteilig für Bibliotheksarbeiten zuständig.

Eine Sachbearbeiterin ist für den Auf- und Ausbau der Bibliothek und für die Öffentlichkeitsarbeit verantwortlich. Des Weiteren arbeitet sie die studentischen Mitarbeiterinnen im Bereich Bibliothek ein, leitet sie an und überwacht deren Arbeit (Planung der Arbeitsprojekte, Dokumentation, Inventur und Anschaffung). Die zweite Sachbearbeiterin ist für die Bibliothekseinführung, Informationsgespräche mit Besucherinnen, die Ausleihe, das Mahnwesen und die Kleinschriftenrecherche und -bestellung verantwortlich.

Die beiden studentischen Mitarbeiterinnen führen einen Großteil der bibliothekarischen Arbeiten durch, wobei eine klare strukturelle Aufteilung der jeweiligen Arbeitsbereiche existiert. Eine Studentin ist für den Buchbereich, die andere für den Zeitschriftenbereich zuständig. Die Nutzerinnenberatung übernehmen alle Mitarbeiterinnen anteilig.

Vergleich der Einrichtungen

In der ZBFG gibt es keine ausgebildete Bibliothekarin, was zur Folge hat, dass die in der Bibliothek anfallenden Aufgaben von allen Mitarbeiterinnen zusätzlich zu ihren eigentlichen Aufgaben wahrgenommen werden. Die Abhängigkeit vom Fachpersonal aus anderen Bibliotheken ist deshalb sehr groß, besonders in den Bereichen Bestandsaufbau, Bestanderschließung und Recherche. Viele Arbeitsabläufe werden dadurch erschwert, dass es an

bibliothekarischen Kenntnissen mangelt. Als Beispiel sei die Zeitschriftenverwaltung genannt. Gegenwärtig werden die Zeitschriften nur in einer Word-Datei erfasst, da es kein System gibt, mit dessen Hilfe die Abonnements verwaltet werden könnten.

Die Qualifikation der Leiterinnen von FIE kann auch noch auf anderem Gebiet eine Rolle spielen. In Berlin ist die Leiterin des ZtG Promovendin. Ihr akademischer Grad erlaubt es ihr, Vorgesetzten, deren Handeln sich von Titeln möglicherweise beeinflussen lässt, auf gleicher Augenhöhe gegenüberzutreten zu können. Die Leiterin der Koordinationsstelle bestätigt diese Einschätzung im Interview (vgl. S. 61):

Als gestandene Wissenschaftlerin ist man einfach ein anderes Gegenüber. Ich bin für viele eine Verwaltungskraft und nicht auf Augenhöhe. Das macht viel aus und man muss andere Strategien entwickeln.

3.6 Finanzierung

Berlin

Das ZtG verfügt seit 1989 über einen eigenen Etat, der vom Berliner Senat zur Verfügung gestellt wird. Der Jahresetat der GB für Medien beträgt ca. 1.500 Euro. Er kann zum Jahresende durch Umschichtungen innerhalb des Haushaltes erhöht werden. Seit 1997 existiert ein zusätzlicher Etat für die Beschaffung von Gender-Literatur in Höhe von ca. 6.000 Euro, die in der ZUB aufgestellt wird. Seit 2006 ist noch ein Anteil am Bücheretat aus Berufungsmitteln einer Gender-Professur in Höhe von 2.000 Euro dazugekommen.

Etwa 2/3 des Medienetats werden für Bücher und andere Dokumentarten ausgegeben. Vom Rest des Medienetats werden Zeitschriften erworben. Die verhältnismäßig geringen Ausgaben für Zeitschriften kommen durch Austauschabonnements mit befreundeten Zentren und Einrichtungen zustande.

Grundsätzlich wird der Finanzhaushalt des ZtG dadurch entlastet, dass der Bestandsaufbau seit Gründung des Zentrums in Zusammenarbeit mit der ZUB durchgeführt wird. Heute steht ein Großteil des Bestandes in der ZUB. Zusätzlich bemüht sich die Bibliothek um Medienspenden bzw. kostengünstige Rezensionsexemplare von Dozentinnen.

Hamburg

Seit 1988 wird der *Koordinationsstelle* von der Wissenschaftsbehörde ein eigener Etat zur Verfügung gestellt, der zunächst von der HWP, später dann von der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der *Universität Hamburg*, verwaltet wurde (vgl. Jäger 1996, S. 6).

Der Medienetat der ZBFG beträgt ca. 5.000 Euro. Wie in Berlin wird ein Großteil des Etats (ca. 2/3) für Bücher ausgegeben. Von dem übrigen Geld werden Zeitschriften und Kleinschriften angeschafft.

Allgemein hat sich die Finanzierung von Frauenprojekten in Hamburg sehr verschlechtert (vgl. Kutter 2002, S. 21). Gender Mainstreaming, als missverstandener Ersatz für die Frauenförderung (vgl. Abschnitt 2.2.3 *Von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung*, S.8), wurde von der CDU-geführten Landesregierung dazu genutzt, die Frauenfördergelder massiv zurückzufahren (vgl. Heimberg 2005, S. 33).

Die *Koordinationsstelle* versucht ihre schlechte finanzielle Situation aufzubessern, indem sie Spenden, Nachlässe und Rezensionsexemplare in den Bestand aufnimmt. In regelmäßigen Besprechungen (etwa ein- bis zweimal im Monat) wird über die Anschaffung neuer Bücher beraten. Die Bibliothek setzt sich dafür ein, dass einschlägige Publikationen im Campus-System verfügbar sind, ohne dass der Standort des Mediums die *Koordinationsstelle* sein müsste. Dazu schlägt sie anderen Fachbibliotheken die Anschaffung von Büchern vor, die mit den eigenen Mitteln nicht gekauft werden können und fachlich ebenso gut in eine andere Bibliothek passen.

Vergleich der Einrichtungen

Die GB hat es im Laufe der Jahre und durch den wesentlichen Einfluss der Gender-Studiengänge geschafft, ein annähernd ausreichendes Budget für den Erwerb von Medien zu erhalten. Inwiefern diese finanziellen Zuschüsse auf die Forderungen des Zentrums zurückzuführen sind, ist fraglich, weil die GB die Anhebung ihres Etats mit der großen Anzahl von Studierenden der neuen Studiengänge und einem klaren Literaturversorgungsauftrag begründen konnte.

Die ZBFG hat nach Einführung der Gender-Studiengänge keinen höheren oder zusätzlichen Etat erhalten. Dies fällt in Hamburg besonders ins Gewicht, weil im Gegensatz zu Berlin keine Anschaffungen durch die ZUB erfolgen. In Hamburg gab es keinen direkten

Auftrag zur Literaturversorgung der Gender-Studierenden. Die *Universität Hamburg* verwies in diesem Zusammenhang lediglich darauf, dass die *Koordinationsstelle* ihren bereits vorhandenen Bestand an feministischer Literatur um Gender-Literatur erweitern würde.

Beide Bibliotheken müssen ihre Sparmaßnahmen zukünftig deutlich verstärken, da die Höhe ihres Etats voraussichtlich nicht an die allgemeine Inflation angepasst wird und sich nach Einschätzung der Leiterinnen der bürokratische Aufwand zukünftig eher erhöht. Dieser Aufwand gehe zulasten anderer Arbeiten in den Bibliotheken und bedeute somit auch eine zunehmende finanzielle Belastung.

3.7 Bestand

Berlin

Die GB ist eine Präsenzbibliothek mit eingeschränkter Ausleihe und einem Bestand von rund 7.000 Medieneinheiten, die durch 18 Themengruppen erschlossen werden. Der Bestand setzt sich aus

- 5.534 Büchern, Kleinschriften und Abschlussarbeiten (82 % des Bestandes),
- 171 Zeitschriftentiteln (davon ca. 30 laufende) (3 % des Bestandes)
- und 1.048 Kopien von Einzelartikeln aus Büchern und Zeitschriften (15 % des Bestandes) zusammen (vgl. Abb. 3.2, S. 41).

Die GB hat eine sehr umfangreiche Aufnahme von Einzelartikeln vorzuweisen. Dazu gehören knapp 20.000 Einzelartikel aus Sammelwerken und knapp 4.500 Zeitschriftenartikel.

Bestandsaufbau

Das erste Bestandsprofil der GB wurde 1989/90 von der IuD-Stelle erarbeitet. Den Grundstock des Bestandes bildeten Schenkungen von anderen Bibliotheken, von Wissenschaftlerinnen und Privatpersonen. Zu den Sammelschwerpunkten in der Anfangsphase der Bibliothek gehörten

- wissenschaftliche Literatur der Frauen- und Geschlechterforschung
- Graduiierungsarbeiten (besonders der HU) und
- frauenrelevante Literatur der DDR bzw. der neuen Bundesländer.

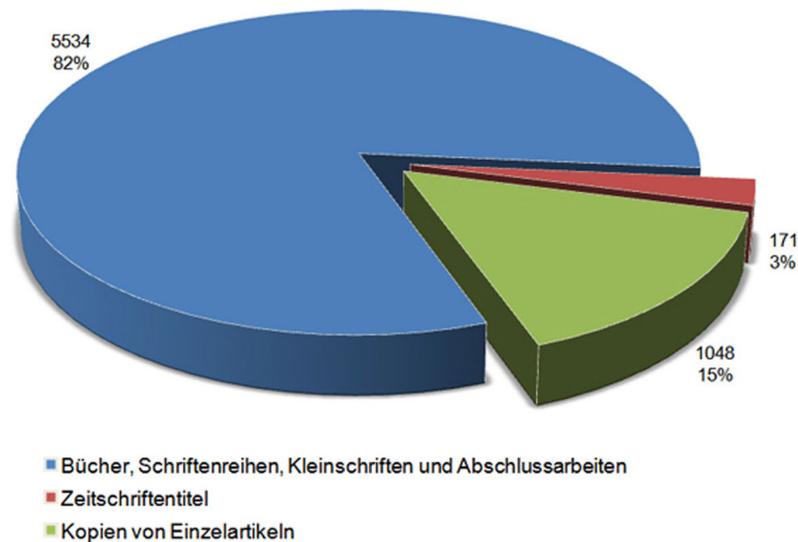


Abbildung 3.2: Medienbestand der GB (2007)

Das heutige Bestandsprofil orientiert sich in erster Linie an den Bedürfnissen der Studierenden, Lehrenden und Forscherinnen des ZtG. Neben den aktuellen Publikationen und Grundlagenwerken für die Gender-Studierenden werden die grundlegenden Werke der Frauen- und Geschlechterforschung sowie Literatur über das Leben von Frauen und das Zusammenleben der Geschlechter in der DDR bzw. den neuen Bundesländern gesammelt (vgl. Aleksander 1999b, S. 24).

Alle Lehrenden im Studiengang Gender Studies werden darüber informiert, nach welchen Kriterien Literatur beschafft wird. Sie haben die Möglichkeit, ihre Literaturwünsche an die GB zu richten, wo diesen Wünschen, wenn möglich, entsprochen wird. Bei den Anschaffungsvorschlägen kann überdies angegeben werden, ob die Literatur in der ZUB oder in der GB ausleihbar sein soll. Aus diesen Wünschen und eigenständiger Marktsichtung werden Bestelllisten erstellt und zweimal jährlich an eine Fachreferentin der ZUB weitergeleitet (vgl. Aleksander 2005c, S. 272).

Seit Einführung der Gender-Studiengänge gehört die Literaturversorgung der Gender-Studierenden zu den Aufgaben der ZUB und nicht mehr zu denen der GB. Diese Arbeitsteilung lässt sich insofern mit dem Selbstverständnis der GB vereinbaren, da der Arbeitsschwerpunkt der GB auf der Literaturvermittlung und nicht auf der -bereitstellung liegt (vgl. Aleksander 1999b, S. 56).

Bestandserschließung

Der Bestand der GB wird mit der Datenbanksoftware *FAUST 6.0* nach den RAK-WB katalogisiert. Eine Klassifikation wurde in den Anfängen von der ZE an der Freien Universität Berlin weitestgehend übernommen und später von der GB um- und ausgebaut.

Bei der inhaltlichen Erschließung vergibt die Bibliothekarin nur freie Schlagwörter, da es laut ihrer Aussage keinen passenden Thesaurus für die GB gäbe. Der bestehende feministische Thesaurus *thesaurA*, entwickelt von *frida*, sei zwar eine gute Grundlage, jedoch in vielen Punkten zu sehr auf österreichische Bedürfnisse ausgerichtet. Zur Verbesserung der formalen und inhaltlichen Erschließung von frauen- und genderrelevanter Literatur schloss das ZiF im Zusammenhang mit den etablierten Studiengängen ein Bibliotheksprojekt zur *Regensburger Verbundklassifikation* (vgl. Musser 1999, S. 111-120) und ein Archivprojekt zur Erfassung frauenspezifischer Bestände des Archivs der HU in einer Datenbank ab (vgl. Jähnert u. a. 1999, S. 100-113). Bislang konnte allerdings keine Verbesserung der bestehenden Klassifikation erreicht werden.

Wie in Abschnitt 2.3.5 *Bestand* auf S. 15 bereits erläutert, zeichnen sich FIE dadurch aus, dass sie auch dokumentarisch arbeiten. Die GB nimmt aus den zahlreichen Sammelwerken und Kongressschriften sowie aus den Zeitschriften Einzelartikel auf und verschlagwortet sie.

Bestandsvermittlung

Für den Gender-Studiengang (die HU hat acht Fakultäten und über 20 Disziplinen) wird die entsprechende Literatur in der ZUB angeboten. Die Vorteile liegen auf der Hand: es gibt Lehrbuchsammlungen, es sind genügend Lese- und Arbeitsplätze vorhanden und die Medien können in einem gemeinsamen OPAC recherchiert werden. Überdies gibt es im Lesesaal der Fachbereichsbibliothek Soziologie ein gesondertes Regal „Soziologie / Gender Studies“ mit Grundlagenliteratur, Nachschlagewerken und einem Handapparat zur Prüfungsvorbereitung (vgl. Aleksander 2005c, S. 279).

Um Nutzerinnen kompetent beraten zu können, konzentriert sich die Bibliothekarin der GB auf Informationsmittel, die „den Weg zu weiteren Quellen zeigen“ (Aleksander 1999b, S. 41), also Bibliografien, Fachinformationsdienste und Datenbanken. Diese Quellen sind zum

Teil eigene Dienstleistungsprodukte der GB⁹. Des Weiteren wird den Nutzerinnen der Zugang zu digitalen Volltexten und kostenpflichtigen Datenbanken über die ZUB ermöglicht.

2006 wurde ein Weblog für die GB eingerichtet, um auf den Informationsbedarf der Nutzerinnen in Zukunft verstärkt eingehen zu können. Mithilfe von Einträgen zur Nutzung elektronischer Zeitschriften, Recherchen in Datenbanken und Katalogen werden den Nutzerinnen neue Wege der Informationsbeschaffung aufgezeigt. Im gleichen Jahr wurde im Rahmen eines Projekts das Gender@Wiki¹⁰, ein Fachwiki der Frauen- und Geschlechterforschung im deutschsprachigen Raum, von Gender-Studierenden der HU ins Leben gerufen. Das Fachwiki stellt einen virtuellen Diskussionsraum dar, der Spezialistinnen in Archiven und Bibliotheken neue Möglichkeiten eröffnet, z. B. aktuelle Begriffsentwicklungen zu verfolgen, zu diskutieren und zeitnah in die Systematiken und Thesauri einzuarbeiten.

Die GB, die eigentlich eine Präsenzbibliothek ist, hat die beschränkte Ausleihe, die zunächst nur über das Wochenende möglich war, seit ca. eineinhalb Jahren erweitert. Nun dürfen die Nutzerinnen bis zu fünf Bücher und teilweise auch Zeitschriften (je nach Nachfrage und Wiederbeschaffungsmöglichkeit) eine Woche entleihen. Zusätzliche Verlängerungen können während der Semesterferien vereinbart werden.

Hamburg

Die ZBFG ist eine Präsenzbibliothek mit großzügigen Ausleihmodalitäten und einem Medienbestand von rund 7.000 Medieneinheiten, gegliedert in 15 Themengruppen. Der Bestand setzt sich aus

- 3959 Büchern (41 % des Bestandes),
- 562 Zeitschriften- und Schriftenreihentiteln (davon ca. 75 laufende) (5 % des Bestandes),
- 3663 Kleinschriften (Broschüren, Dokumentationen) (37 % des Bestandes)
- und 1592 Abschlussarbeiten (16 % des Bestandes) zusammen (vgl. Abb. 3.3, S. 44).

Die ZBFG hat einen sehr umfangreichen Bestand von Zeitschriften, darunter auch mehrere ausländische, und Abschlussarbeiten vorzuweisen.

⁹z. B. Bibliografien zu Abschlussarbeiten mit frauen- und geschlechterspezifischen Themen an der HU (1970-1993), sowie Dissertationen und Habilitationen aus den Hochschulen der DDR und den neuen Bundesländern (1983-1994)

¹⁰Abrufbar unter <http://www.genderwiki.de>. - (geladen am 01. 03. 2008)

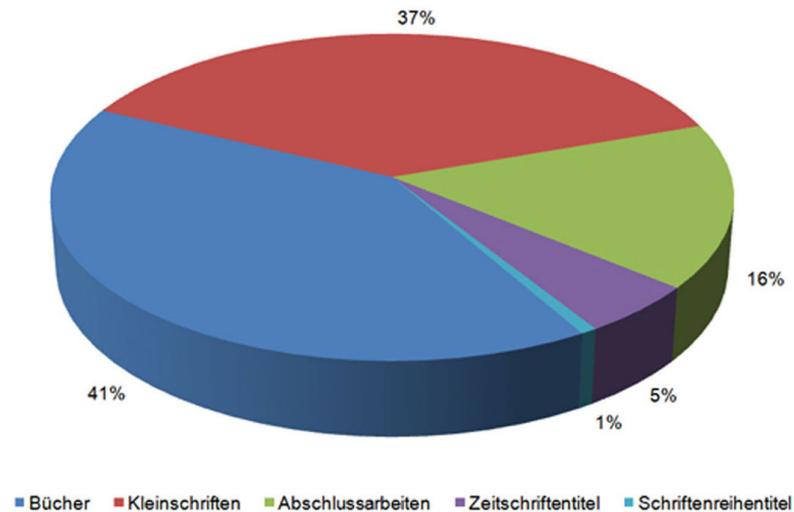


Abbildung 3.3: Medienbestand der ZBFG (2007)

Bestandsaufbau

Der Bestand der *Feminathek* umfasste ca. 800 Titel und rund 60 deutschsprachige Zeitschriften, die weder formal noch inhaltlich erschlossen waren (vgl. Schatzberg 1986, S. 42). Beim Aufbau einer Bibliothek durch die *Koordinationsstelle* erwies es sich als günstiger, in erster Linie mit der HWP zu kooperieren und dafür die Teile des Bestandes der *Feminathek*, die in der HWP standen und teilweise eingearbeitet worden waren, dort zu belassen.

Schwerpunkte des Bestandes waren in den Anfängen Frauenbildung (Aus- und Weiterbildung) und Frauenpolitik (Frauenpolitik der Parteien und gesellschaftlicher Gruppen) (vgl. Schatzberg 1986, S. 42). Zu den heutigen Schwerpunkten des Bestandes gehören:

- Interdisziplinäre Frauenforschung
- Feministische Theorie
- Migration
- Frauen weltweit
- Rassismus, Nationalsozialismus, Rechtsextremismus
- Arbeit

Seit Einführung der Gender-Studiengänge stellt die ZBFG auch schwerpunktmäßig Literatur zu Gender und Queer Studies bereit.

Seit Gründung der *Koordinationsstelle* werden Haus- und Abschlussarbeiten, bei deren Anfertigung die Mitarbeiterinnen der *Koordinationsstelle* die Studierenden unterstützen, in den Bestand aufgenommen, um den aktuellen Forschungsstand der Hamburger Fraunforschung zu dokumentieren.

Der Medienerwerb orientiert sich in erster Linie an den Bedürfnissen der Studierenden und Lehrenden. Da die Bibliothek bislang immer noch wenige Rückmeldungen von den Lehrenden erhält, ob es Anschaffungsvorschläge gibt, dienen u. a. die Vorlesungsverzeichnisse¹¹ als Orientierungshilfe.

Aus diesen Vorlesungsverzeichnissen können über Jahre hinweg Tendenzen beobachtet werden, welche Themen von den Lehrenden bevorzugt aufgegriffen werden. Diese werden beim Bestandsaufbau berücksichtigt und als Bestandsgruppe entsprechend erweitert (vgl. Jäger 1996, S. 7).

Über die Auswahl und den Erwerb der Medien entscheidet die ZBFG selbstständig. Die Zusammenarbeit mit der *Zentralen Bibliothek* ZB findet lediglich auf dem Gebiet Katalogisierung und Erwerbung fremdsprachiger Zeitschriften statt. Eine Aufstellung von Teilbeständen in der ZB oder ZUB wird nicht angestrebt. Vielmehr ist derzeit in Planung, die Altbestände der *Feminathek* in die Bibliothek zurückzuholen und einzuarbeiten.

Bestandserschließung

Der Bestand der ZBFG wird mithilfe der *PICA*-Katalogisierungssoftware formal und inhaltlich erschlossen und ist über den *Campus-Katalog* der *Universität Hamburg* recherchierbar. Eine Klassifikation erstellten die Mitarbeiterinnen eigenständig. Zudem wird der Bestand inhaltlich nach den RSWK mit der Schlagwortnormdatei erschlossen.

Die Bestandserschließung liegt nicht in den Händen der Mitarbeiterinnen der *Koordinationsstelle*. Da auch die Personalkapazität der ZB beschränkt ist, konnte bisher nur der Gesamtbestand an Büchern und ein Teil der Zeitschriften und Schriftenreihen (meist die laufenden Abonnements) katalogisiert werden. Mittlerweile werden auch Zeitschriftenausgaben mit Schwerpunktthemen in den *Campus-Katalog* aufgenommen, was zu einer nachweislich häufigeren Ausleihe dieser Medien geführt hat. Zum Nachweis aller nicht-katalogisierten Zeitschriften und Schriftenreihen wurde ein alphabetisches Gesamtverzeichnis erstellt, das durch einen thematischen Teil ergänzt wird.

¹¹*transegalia - hamburger kommentiertes vorlesungsverzeichnis frauenstudien, geschlechterforschung, gender & queer studies*, ehemals *Hamburger Frauenvorlesungsverzeichnis*, steht für die Dokumentation der Lehrangebote zu Frauen- und Geschlechterforschung, Gender & Queer Studies sowie für das Sichtbarmachen der mit Geschlechterfragen befassten Initiativen, Gremien, Arbeitsgruppen, Veranstaltungen.

Um Bestände nachzuweisen, die nicht von der ZUB katalogisiert werden, wurde vor einigen Jahren eine einfache Datenbank aufgebaut, genannt *Graue-Literatur-Datenbank*, die es ermöglicht, nach diesen Medien zu recherchieren. Da die Recherchemöglichkeiten in dieser Datenbank nicht ausreichend sind (keine Verschlagwortung, keine Trunkierung), wird sie selten genutzt. Überdies ist sie vielen Nutzerinnen nicht bekannt, da sie nur über die Website der *Koordinationsstelle* aufzufinden ist.

Die neue Leitung der ZB ist sehr offen für das Projekt der ZBFG, Zeitschriften und graue Literatur in nächster Zeit retrospektiv zu erfassen. Des Weiteren soll es bald möglich sein, separat im Bestand der ZBFG recherchieren zu können. Bisher ist dies nur durch eine eingrenzende Suche innerhalb des Gesamtkataloges möglich.

Auf Netzwerkebene hat sich die *Koordinationsstelle* im Jahr 2003 mit der Frauenbibliothek *Denk(t)räume* und dem *Hamburger Landesfrauenrat* zu einem gemeinsamen computergestützten Informationsverbund zusammengeschlossen. Derzeit wird eine Aufnahme in den Dachverband i.d.a. angestrebt, die im Jahr 2008 erfolgen soll.

Bestandsvermittlung

Der gesamte Bestand steht in der ZBFG. Weil in der *Koordinationsstelle* keine Bibliothekarin arbeitet, ist die Bestandsvermittlung nur eingeschränkt möglich. Die ZBFG kann nur die Literaturversorgung gewährleisten (vgl. Abschnitt 3.5 *Personal*, S. 36). Um den Nutzerinnen die Recherche zu erleichtern, werden in regelmäßigen Abständen Bibliografien zu Sammelschwerpunkten oder stark nachgefragten Themen angefertigt. Dies hat den Vorteil, dass auch bisher nicht katalogisierte Medien erschlossen werden.

Die ZBFG hat im Laufe der Jahre sehr großzügige Ausleihmöglichkeiten entwickelt. Alle Medien können bis zu vier Wochen entliehen werden. Dieser Service wird von den Nutzerinnen als positiver Unterschied zu anderen Fachbereichsbibliotheken gesehen.

Vergleich der Einrichtungen

Bestandsaufbau

Beide Bibliotheken geben ihren Nutzerinnen die Möglichkeit, Einfluss auf den Bestandsaufbau zu nehmen. Dieses Angebot wird in Berlin von den Lehrenden nur unzureichend

angenommen. Werden Wünsche geäußert, geschieht dies selten termingerecht, da Lehraufträge an der HU häufig sehr kurzfristig vergeben werden. Dies verhindert, dass die Empfehlungen fristgerecht an die Bibliothek gerichtet werden können. In Hamburg gelingt die Zusammenarbeit mit den Lehrenden noch schlechter. Es gibt kaum Rückmeldungen und Anschaffungswünsche von ihrer Seite. Die Mitarbeiterinnen der Koordinationsstelle sehen kaum Möglichkeiten, diese Situation zu verbessern. Allerdings ist in nächster Zukunft eine Einladung aller Lehrenden in die Bibliothek geplant, die ihnen die Möglichkeit bieten soll, die Bibliothek und ihre Angebote näher kennenzulernen.

Die Unterschiede in der Medienaufstellung in den Bibliotheken haben ihre Gründe. Die Aufstellung der Medien in der ZUB in Berlin funktioniert vermutlich deshalb gut, weil die Nutzerinnen in erster Linie wegen der persönlichen Beratung in die GB kommen. Die Ausleihe von Medien ist ihnen auch wichtig, steht jedoch häufig an zweiter Stelle. Da auch laut Aussage der Bibliothekarin die Beratung der Nutzerinnen einen höheren Stellenwert als das tatsächliche Aushändigen der Medien hat, spielt der Ort der Aufstellung der Medien eine untergeordnete Rolle (vgl. Abschnitt 3.3 *Aufgaben*, S. 31).

Bestandserschließung

Augenblicklich ist die Bestandserschließung in der ZBFG unzureichend. Dies bezieht sich nicht nur auf die geringe Menge der bereits katalogisierten Medien (gemessen am Gesamtbestand), sondern auch auf die Form der Erschließung. Wie in vielen anderen FIE wird für die Erschließung der Medien in der ZBFG ein klassischer Thesaurus benutzt (vgl. Abschnitt 2.3.5 Bestand, S. 15). Es werden zwar Schlagwörter vergeben, diese sind jedoch häufig von derart allgemeiner Bedeutung (z. B. werden geschichtliche Entwicklungen von Frauenbetrieben lediglich mit dem Schlagwort ‚Frauenbewegung‘ versehen), so dass ein Großteil der Literatur nur über die Stichwortsuche gefunden werden kann. Die Aufnahme von Zeitschriftenausgaben mit Schwerpunktthemen hat den Informationsverlust im Vergleich zu einer einfachen Gesamttitelaufnahme zwar verringert, da jedoch bei dieser Einzeltitelaufnahme überhaupt keine Verschlagwortung durchgeführt wird, sind diese Titel nur über eine Stichwortsuche zu finden. Durch die retrospektive Katalogisierung und die damit einhergehende Abschaffung der *Graue Literatur-Datenbank* wird sich die Literaturrecherche in der ZBFG vermutlich deutlich verbessern.

In der GB hingegen ist es durch den eigenen OPAC und die eigenständige Katalogisierung möglich, alle Einzelartikel aufzunehmen und eigene Schlagwörter zu vergeben. Dadurch ist der Bestand wesentlich tiefer erschlossen als der der ZBFG und kann effizienter genutzt werden.

Bestandsvermittlung

Die ZBFG ist bei der Bestandsvermittlung beinahe vollständig auf die professionelle Unterstützung der ZB angewiesen, da die Mitarbeiterinnen nur über grundlegende Fähigkeiten der Recherche verfügen. Die ZB übernimmt jedoch aufgrund der Engpässe in der eigenen Personalkapazität nur die Bestandserschließung und leistet keine Hilfestellung bei der Literaturrecherche im OPAC oder in fachspezifischen Datenbanken.

In der GB wird das Potenzial der Informationsvermittlung besser ausgeschöpft (OPAC, Fachdatenbanken, Weblog). Des Weiteren haben die Nutzerinnen die Möglichkeit, an Kursen zur Literaturrecherche teilzunehmen, die in regelmäßigen Abständen stattfinden und von qualifizierten Gender-Studierenden geleitet werden.

3.8 Recherche

Berlin

Alle Titel der GB sind in der Bestandsdatenbank *GReTA* mit derzeit 31.000 Datensätzen erfasst und im Internet recherchierbar. Die große Anzahl von Datensätzen ergibt sich durch die Aufnahme von Einzelartikeln aus Sammelbänden und Zeitschriften.

Der Katalog der GB ist nicht in den Universitätskatalog integriert. In der Vergangenheit wurde, häufig zu besonderen Anlässen wie der Einführung der Gender-Studiengänge oder der Gründung des ZtG, darüber nachgedacht, einen gemeinsamen Katalog mit der ZUB aufzubauen bzw. die *GReTA*-Datenbank zu integrieren. Diese Zusammenlegung wäre für die GB jedoch mit erheblichen Nachteilen verbunden gewesen. Personal und Budget würden dann durch die ZUB verwaltet und es könnten keine studentischen Mitarbeiterinnen mehr in der GB beschäftigt werden. Der größte Verlust wäre, dass die Aufnahme von Einzelartikeln entfele, da die ZUB diese Arbeit nicht durchführt.

In der GB wurden die Medien von Beginn an elektronisch erfasst; in den ersten drei Jahren (1990-1993) zunächst mit der Datensoftware *MIDOS*, ab 1994 dann mit *FAUST 3.0*.

Im ZtG werden seit Einführung der Gender-Studiengänge 1997 Literaturrecherchekurse im eigenen PC-Pool angeboten. Dies geschieht auch unter genderspezifischen und interdisziplinären Gesichtspunkten, wobei die Quellenauswahl und -bewertung eine große Rolle spielt (vgl. Aleksander 2005c, S. 280).

Zu den weiteren Informationsdienstleistungen der GB gehören die Current-Contents-Ordner, in denen die Nutzerinnen aktuelle Inhaltsverzeichnisse aller frauen- und genderthematischen Zeitschriften aller Fachbereichsbibliotheken an der HU finden, und ein Rechnerzugang zu Datenbanken, CD-ROMs und elektronische Zeitschriften, die von der ZUB abonniert werden und deren Zugang in den Kursen vermittelt wird.

Hamburg

Der Medienbestand der ZBFG ist nicht in einem Gesamtkatalog recherchierbar, jedoch zu einem Teil in das Bibliothekssystem der Universität integriert.

Der Buchbestand und ein Teil des Zeitschriften- und Schriftenreihenbestandes befinden sich im *Campus-Katalog*, der von der ZB mit der vorgegebenen Signatur der ZBFG in PICA eingearbeitet wird. Die graue Literatur ist bis zum Abschluss der retrospektiven Katalogisierung noch über die Graue-Literatur-Datenbank recherchierbar¹².

Die Bestände wurden in der ersten Zeit nach Gründung zunächst per Zettelkatalog erfasst, erst später elektronisch durch die Mitarbeiterinnen der ZB.

Bei der Unterstützung der Nutzerinnen bei der Recherche bestehen in der ZBFG die gleichen Probleme wie bei der Bestandsvermittlung (vgl. Abschnitt 3.7 *Bestand*, S. 40).

Vergleich der Einrichtungen

Ein integrierter Katalog wie in Hamburg hat den Vorteil, dass der Bekanntheitsgrad der Bibliothek durch diesen erhöht wird. Viele Nutzerinnen stoßen bei der Literaturrecherche im *Campus-Katalog* auf die ZBFG und kommen auf diesem Wege dorthin.

Ein Nachteil dieser Einbindung lässt sich im Vergleich zu Berlin sehen. Der Bekanntheitsgrad der GB wäre durch einen gemeinsamen Katalog mit der ZUB vermutlich auch höher als zum jetzigen Zeitpunkt, würde die GB in ihrer Informationsaufbereitung und -vermittlung jedoch enorm einschränken. Zudem ist ein großer Teil des Bestandes in Hamburg noch gar nicht erfasst, was die Unterstützung bei der Recherche noch weiter einschränkt, da viele Medien gar nicht oder nur unzureichend über die *Graue-Literatur-Datenbank* erschlossen sind.

¹² Abrufbar unter <http://www.frauenforschung-hamburg.de>. - (geladen am 21.02.2008)

3.9 Öffentlichkeitsarbeit und Marketing

Berlin

Die GB stützt ihre Öffentlichkeitsarbeit im Wesentlichen auf ihren Web-Auftritt und die regelmäßige Herausgabe von Publikationen durch das ZtG. Das *Bulletin* wird vom ZtG (seit Ausgabe 22 in zwei Teilen) herausgegeben. Das *Bulletin-Info* erscheint zum Semesterbeginn und informiert über aktuelle Tagungen, Forschungsliteratur, Forschungsförderung und Fraueninitiativen. Der zweite Teil, *Bulletin-Texte*, erscheint während des Semesters (halbjährlich) und enthält, ähnlich wie das ursprüngliche *Bulletin*, Forschungsergebnisse und Vorhaben, studentische Arbeiten sowie Projekte und Referate von ZtG-Kolloquien. In unregelmäßigen Abständen erscheinen Buchpublikationen. Die Leiterin der GB veröffentlicht darüber hinaus auch Artikel in Fachzeitschriften.

Die GB ist aktives Mitglied im *Berliner Netzwerk der Lesben- und Frauenarchive*, im i.d.a.-Dachverband, bei WINE und dem *Regionalverband One-Person-Libraries in Berlin / Brandenburg*.

Das Weblog hat den Bekanntheitsgrad der Bibliothek erhöht und ist mithilfe engagierter Gender-Studierender mittlerweile zu einem großen Forum geworden. Im Weblog werden nicht nur aktuelle Informationen über die Bibliothek bekannt gemacht, sondern auch auf andere Recherchequellen (z. B. Digitalisierung der *Courage*-Hefte) oder Praktikumsstellen verwiesen.

Im Bereich der Printmedien hat die GB, mit Ausnahme einer Informationsbroschüre des ZtGs, in der die Bibliothek vorgestellt wird, und einem Flyer mit Kurzinformationen zur Literatur für Gender Studies, keine weiteren Informationsmaterialien.

Hamburg

Um ihren Bekanntheitsgrad zu erhöhen, haben die Mitarbeiterinnen der *Koordinationsstelle* viel Zeit in den Entwurf eines neuen Corporate Designs investiert. Neben einer neuen Informationsbroschüre verfügt die ZBFG auch über Visitenkarten und Lesezeichen, auf denen die Nutzerinnen das Rückgabedatum ihrer Medien eintragen können.

Die Website wird ebenfalls stets aktualisiert, ist jedoch nur wenigen Nutzerinnen bekannt. Neben den Bibliografien, die über diese Seiten als .pdf-Dokumente abgerufen werden können, haben die Nutzerinnen auch die Möglichkeit, das Zeitschriftengesamtverzeichnis in digitaler Form einzusehen.

Regelmäßig erscheinende Publikationen der ZBFG gibt es nicht. In dem semesterweise erscheinenden kommentierten Vorlesungsverzeichnis *transegalia* befinden sich allerdings auch Informationen zur ZBFG. Des Weiteren veröffentlicht die *Koordinationsstelle* Publikationen zu bestimmten Anlässen (z. B. *20 Jahre Koordinationsstelle - Momentaufnahmen*) und verteilt kostenlose Informationen zu Forschung, Projekten und Tagungen.

Des Weiteren pflegt die Koordinationsstelle den Kontakt mit Arbeitskreisen, AGs, Diskussionsforen, Initiativen, Arbeitsstellen und den Frauenreferaten der Hamburger Hochschulen.

Vergleich der Einrichtungen

Die GB kann im Gegensatz zur ZBFG eine zielorientiertere Öffentlichkeitsarbeit durchführen. Dies ist möglich, da die GB ihre Öffentlichkeitsarbeit in fast allen Bereichen auf ihre primäre Nutzerinnengruppe, die Gender-Studierenden, ausrichten kann.

In der ZBFG bricht die Gruppe der Gender-Studierenden derzeit weg, sodass die Öffentlichkeitsarbeit neue Strategien von den Mitarbeiterinnen der *Koordinationsstelle* fordert. Sie müssen ihre Zielgruppe völlig neu definieren, was ihnen die Möglichkeit gibt, in einem „bottom-up“-Prozess ihr bereits vorhandenes Dienstleistungsangebot, ohne Rücksicht auf die Erwartungen einer bestimmten Nutzerinnengruppe, anzubieten. Auf diese Weise können völlig neue Nutzerinnengruppen für die Bibliothek gewonnen werden. Bei dieser Marketing-Strategie ist jedoch zu bedenken, dass die ZBFG eine Bibliothek ist, die hinsichtlich ihrer Finanzierung und ihrer Existenz vollständig von der Institution Hochschule abhängig ist. Es muss deshalb durch die Öffentlichkeitsarbeit gewährleistet werden, dass vorrangig Studierende angesprochen werden, weil sich das Angebot der Bibliothek an Angehörige der Hochschule richten muss.

3.10 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass viele Faktoren die Arbeit in der GB begünstigen. Der Standort Berlin hatte von Beginn an eine klare organisatorische Ein- und Anbindung, was eine schnellere Institutionalisierung ermöglichte. Im ZtG arbeiten fünf promovierte Frauen, die der Institution Hochschule auf Augenhöhe begegnen können. Der Etat wurde durch Einführung der Gender-Studiengänge erhöht. Die GB verfügt über eine Bibliothekarin mit einem klar abgegrenzten Arbeitsbereich und der klar definierten Nutzerinnengruppe der Gender-Studierenden. Mithilfe ihrer Eignung kann sie ihren Arbeitsschwerpunkt auf

die Service- und Informationsarbeit legen, was ihr überdies erlaubt, einen Großteil des Bestandes in der ZUB aufzustellen. Auch die Katalogisierung und Verschlagwortung führt sie eigenständig durch, was ihr die Möglichkeit gibt, den Bestand tief zu erschließen. Die Bestandsvermittlung erfolgt in Berlin über das Angebot professioneller Recherchekurse. Die GB leistet eine zielorientierte Öffentlichkeitsarbeit indem sie die Studierenden frühzeitig auf die Bibliothek aufmerksam macht und im stetigen persönlichen Kontakt mit den Lehrenden steht.

Die ZBFG musste in der Vergangenheit viel Energie darauf verwenden, sich zu institutionalisieren und die erforderlichen Mittel- und Personalzuweisungen zu erhalten. Durch das Fehlen einer Bibliothekarin werden alle Aufgaben von fachfremden Mitarbeiterinnen übernommen und es besteht eine große Abhängigkeit vom Fachpersonal der ZUB. Die Bestandserschließung und die Bestandsvermittlung können nur unzureichend durchgeführt werden. Bei Einführung der neuen Gender-Studiengänge wurde der Medienetat nicht aufgestockt.

Die Integration der Bestände in den Hochschulkatalog hat den Bekanntheitsgrad der Bibliothek erhöht, doch durch den Zulassungsstopp der Gender-Studiengänge sind Verluste in den Ausleihzahlen und der Unterstützung in der Öffentlichkeitsarbeit durch die Gender-Studierenden zu verzeichnen. Die Zusammenarbeit mit den Lehrenden ist in beiden Bibliotheken verbesserungswürdig.

Die ZBFG muss, um in Zukunft eine präzente Einrichtung im Bereich Frauen- und Geschlechterforschung zu bleiben, ihren Informationsservice ausbauen, idealerweise durch die Einstellung einer bibliothekarischen Kraft.

4 Qualitative Befragung

Durch die Untersuchung und den Vergleich beider Bibliotheken erhält man viele Informationen über ihre Arbeitsweise, ihre personelle und finanzielle Situation und die Schwierigkeiten, mit denen sie konfrontiert werden. Um die Situation dieser Bibliotheken aus verschiedenen Perspektiven zu beleuchten und die Fakten durch persönliche Einschätzungen sowohl der Mitarbeiterinnen als auch der Nutzerinnen anzureichern, wurde eine qualitative Befragung der Bibliotheksleiterinnen und ausgewählter Gender-Studierender durchgeführt. Es wurden auch einige Gender-Lehrende angeschrieben, um zu ermitteln, weshalb sich die Zusammenarbeit mit den Gender-Lehrenden in Hamburg derart schwierig gestaltet (zu den Schwierigkeiten vgl. u. a. Abschnitt 3.7, S.40). Allerdings war die Rücklaufquote bei dieser Aktion sehr gering und die Auskünfte so wenig aussagekräftig, dass auf eine Verwertung verzichtet werden musste.

4.1 Untersuchungsgegenstand und -methode

Da zu FIE bisher nur wenig empirisch gesichertes Wissen existiert, handelt es sich bei der vorliegenden Untersuchung mehr um eine Beschaffung empirischer Basisdaten, als um eine qualitative Erhebung. Somit können die vorliegenden Ergebnisse als Vorbereitung für aufwendigere Untersuchungen genutzt werden. Solche Untersuchungen sollten dann selbstverständlich nach sehr viel höheren Standards erfolgen.

Bei dieser Art der Untersuchung, die einen explorativen Charakter hat¹, werden „offene“ Erhebungsinstrumente wie das in diesem Fall gewählte Leitfadengespräch eingesetzt, da der Themenbereich nur grob eingegrenzt und der „mit empirischen Daten zu beschreibende Untersuchungsgegenstand vergleichsweise wenig [vorstrukturiert]“ werden kann (vgl. Kromrey 2006, S. [71]).

¹„Explorative Studien wird man durchführen, wenn der soziale Bereich, den es zu erforschen gilt, relativ unbekannt ist und nur recht vage oder gar keine spezifische Vermutungen über die soziale Struktur und die Regelmäßigkeiten sozialer Handlungen vorliegen“ (Diekmann 2007, S. 30)

Als Untersuchungsmethode wurde das qualitative Interview anhand eines Leitfadens gewählt, da mit dieser Methode soziale Sachverhalte tiefgründig und ohne Standardisierung erforscht und interpretiert werden können. Zugleich lässt sie Spielraum auf die Aussagen der interviewten Person mit Nachfragen einzugehen und ermöglicht der Befragten, völlig neue Aspekte anzubringen. Durch die Offenheit dieser Forschungsmethode erschien sie auch am besten geeignet, ein möglichst breites Spektrum zukünftiger Untersuchungsgegenstände aufzufinden.

Zur Vorbereitung der Datenerhebung wurden zunächst zwei Interview-Leitfäden erstellt, einer für die Leiterinnen und einer für die Gender-Studierenden. Beide Leitfäden enthielten fünf Kernpunkte mit Unterfragen (vgl. Anhang A, S. 98 bzw. Anhang B, S. 102). Die Form des Interviews war teilstrukturiert, d. h. die Leitfäden enthielten vorformulierte Fragen, deren Abfolge während des Gesprächs jedoch offen gehalten wurde. Zudem wurde ein weiches Interviewverhalten gewählt, in dem die Interviewerin eine eher passive Rolle spielt und die befragte Person den Gang des Gesprächs mitbestimmen lässt.

Datenerhebung

Befragt wurden die Leiterinnen der Bibliotheken an den Standorten Berlin (Dr. Karin Aleksander) und Hamburg (Dagmar Filter) und die Gender-Studierenden als Vertreterinnen einer bedeutenden Nutzerinnengruppe an den jeweiligen Hochschulen.

Bei der Wahl der Studierenden wurde versucht, Interviewpartnerinnen mit unterschiedlichen Fächerkombinationen zu akquirieren, um ein möglichst breites Disziplinspektrum abbilden zu können. Letztendlich wurden vier Gender-Studierende mit Gender Studies als Hauptfach und den Nebenfächern Anglistik, Bibliothekswissenschaft, Geschichte bzw. Ökotrophologie aus Berlin interviewt. In Hamburg wurden drei Studierende mit Hauptfach Soziologie (davon eine Master-Studentin) und dem Nebenfach Gender Studies befragt.

Die Interviewpartnerinnen wurden über Sinn, Zweck und Gegenstand des Interviews aufgeklärt und ihr Einverständnis eingeholt, das Gespräch auf Band aufzeichnen zu dürfen. Einige Tage vor dem Interviewtermin wurde ihnen der Leitfaden zugeschickt, um ihnen die Möglichkeit zu geben, sich auf das Gespräch vorzubereiten. Zudem wurde den Gender-Studierenden Anonymität zugesichert. Die Interviews wurden in den Räumen des ZtG bzw. der *Koordinationsstelle* durchgeführt, um eine ruhige und natürliche Atmosphäre herzustellen. Die Länge der Interviews mit den Leiterinnen betrug ca. 90 Minuten, bei den Gender-Studierenden waren es 20 bis 30 Minuten.

4.2 Auswertung der Untersuchung

Die Auswertung der Interviews wurde in Anlehnung an eine von *Lamnek* vorgestellte Struktur durchgeführt (vgl. Lamnek 1995, S. 107-110).

Zunächst wurde in einer technischen Phase das gesamte Material transkribiert. In der Phase der Einzelanalyse wurden Nebensächlichkeiten entfernt, d. h. Textpassagen, die für die Ermittlung der Ergebnisse nicht relevant sind, und zentrale Passagen hervorgehoben. Anschließend wurde mit dem nun stark gekürzten Text eine Charakteristik des jeweiligen Interviews erstellt, das die wörtlichen Passagen des Interviews mit den Wertungen und Beurteilungen der Interviewerin verknüpfte. Die folgende generalisierende Analyse diente der Suche nach Gemeinsamkeiten, die in einigen oder allen Interviews auftraten. Erhielt die Verfasserin unterschiedliche Typen von Aussagen, Informationen etc., so wurden diese unter Bezugnahme auf die konkreten Einzelfälle von ihr dargestellt und interpretiert. In einer abschließenden Kontrollphase wurde, zur Vermeidung von Verkürzungen und Fehlinterpretationen, noch einmal die vollständige Transkription der Interviews zu Rate gezogen. Bei Zweifeln wurde erneut die Originalaufnahme angehört, um die Informationsbasis, die zuvor durch Kürzungen eingeschränkt wurde, wieder zu verbreitern.

4.2.1 Leiterinnen

Einschätzung der eigenen Bibliothek und ihrer Besonderheiten

In einer Selbsteinschätzung, welche Qualitäten diese Art von Bibliotheken aufwiesen, führte Frau Filter an, die Bibliothek könne Studierenden helfen, Themen in einem größeren Zusammenhang zu begreifen und sich vor Ort Inspirationen zu holen, da noch viele Originaldokumente aus den Frauenbewegungen und der regionalen Frauengeschichte vorhanden seien. Diesen Weg der Literatursuche verbauten sich viele dadurch, dass sie lediglich über das Internet recherchierten, aber die Bibliotheken nicht mehr selbst aufsuchten und beim Stöbern eventuell auf neue Seiten ihres Themas stießen.

Frau Aleksander weist auf die starke Nutzerinnenorientierung hin:

Wer hierher kommt, wird entsprechend ihrer oder seiner Bedürfnisse befriedigt (...). Und das betrifft ein ausführliches Gespräch zu dem Thema oder zu den Methoden oder zu den Kontakten, die die Leute brauchen könnten (...) aber die, die das vorher nicht gehört haben, erwarten eher, dass es hier eher wie eine Buchausleihe funktioniert und sind dann total erstaunt, wie Bibliothek auch arbeiten kann.

Für Aleksander stehe dabei die Informationsvermittlung an erster Stelle. Ihr gehe es weniger darum, die Literatur vor Ort stehen zu haben, als vielmehr den Nutzerinnen Wege aufzuzeigen, wie sie an die Informationen gelangen könnten.

Ich hatte gerade letzte Woche einen, der aus einem Erziehungswissenschaften-Seminar kam und Spezialliteratur brauchte (...) die wir dann in der virtuellen Fachdatenbank gesucht haben, welche Bibliothek vor Ort diese Bücher hat und er mit Signatur und Ortsbeschreibung rausgegangen ist. Der stand dann hier und hat mir die Hand geschüttelt, hat sich bedankt (...). Der muss so reagiert haben, weil es für ihn ganz ungewöhnlich war. Insofern stehen die Leute bei uns im Mittelpunkt. (...) Und wir verstehen uns ja gerade durch dieses „Manko“, dass wir nicht alles vor Ort haben, positiv gewendet als Navigatorinnen für die Leute.

Auch ihre aktive Mitarbeit in Netzwerken habe den Vorteil, auf andere Bibliotheken und auch auf direkte Ansprechpartnerinnen hinweisen zu können. Die benötigten Medien könnten, im Vergleich zu anderen Bibliotheken, sehr schnell beschafft und bereit gestellt werden (meist innerhalb einer Woche).

Zu den Gründen, warum Nutzerinnen ihre Bibliotheken und allgemein Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung aufsuchen, gaben beide an, dass viele Nutzerinnen aufgrund von Mund-zu-Mund-Propaganda kämen, meist durch Empfehlungen von Kommilitoninnen oder Lehrenden. Sie schätzten die persönliche Beratung und die Verbindlichkeit in diesen Einrichtungen schätzen („(...) vielleicht möchten Leute nicht in so einem anonymen, großen Raum wie die Stabi [Anm.: Staatsbibliothek Hamburg=ZUB], bei uns können sie sich besser orientieren.“) und identifizierten sich mit dem Thema („Diese Form der Verbindlichkeit heißt auch eine Form von Identifizierung und es gibt Menschen, die identifizieren sich mit dem Thema sehr und sind engagiert, und die kommen auch eher zu uns.“).

Die persönliche Beratung beinhalte nicht nur die Literaturrecherche für ein bereits formuliertes Thema, so Filter, sondern Nutzerinnen hätten überdies die Möglichkeit, Unterstützung bei der Themenfindung oder der Erweiterung ihres Themas um die Aspekte Gender und Queer zu erhalten. Hierbei seien Rückfragen jederzeit möglich. Im Freihandbestand könnten sie stöbern, was den Nutzerinnen in vielen anderen Fachbereichsbibliotheken nicht möglich sei. Letztlich würde die Bibliothek von den Nutzerinnen wegen der Einbettung in den Arbeitszusammenhang *Koordinationsstelle* aufgesucht, da sie an diesem Ort gleichzeitig Hilfe für ihr Studium erhielten.

Frau Aleksander gab an, ein Großteil der Nutzerinnen käme mit konkreten Aufträgen (in Form von Referaten, Hausarbeiten, Abschlussarbeiten oder Projekten) und sei überrascht über den Service, der sie in der Bibliothek erwarte. Diese Besonderheit würde erstaunt

zur Kenntnis genommen, aber auch honoriert werden (Dank per E-Mail oder Erwähnung in Abschlussarbeiten). Aleksander betrachtet den Service, den sie anbietet, auch selbstkritisch:

Man verwöhnt die Leute ja auch sehr und ich weiß manchmal nicht, ob das zuviel Hilfe ist. (...) Aber ich sage mir, indem ich mich den Leuten so widme, akzeptiere und respektiere ich ihr Thema und ihre Arbeit. Schreiben müssen die dann ja sowieso alleine. (...) Ja, wenn man den Eindruck hat, da kommen welche, die pressen einen nur aus, möchten am liebsten noch eine vollständige Literaturliste nur kopiert an ihre Arbeit hängen, dann fühle ich mich auch missbraucht.

In einem letzten Punkt sollten die Leiterinnen beurteilen, welchen Unterschied es ausmachen könne, die Gender-Literatur in der Universitätsbibliothek aufzustellen. Beide waren der Meinung, dass die ZUB für viele Studierende aufgrund ihrer Größe und der langen Öffnungszeiten, im Vergleich zu ihren Bibliotheken, attraktiver sei. Das sich stetig verknappende Zeitbudget (gerade der Bachelor-Studierenden) reiche oft nicht aus, über die ZUB hinaus noch andere Fachbibliotheken aufzusuchen. Allerdings entgehe ihnen auf diese Weise der besondere Service vor Ort. Frau Filter betonte noch einmal den Aspekt des Heranführens an neue Themen.

Wir haben eine Absicht mit unserer Bibliothek. (...) Vom Zeitbudget der Studierenden und dem Druck, den sie haben, erscheint es logisch, dass sie in erster Linie die Stabi aufsuchen, aber die, (...) die sich ein bisschen mehr hineinknien wollen, wissen es irgendwann zu schätzen, dass es das hier in einer etwas anderen Struktur gibt.

Auch könne die Transdisziplinarität aufgrund der Überschaubarkeit des Bestandes besser wahrgenommen werden und Bezüge zu anderen Themen seien erkennbarer.

Frau Aleksander, die gute Erfahrungen mit der Aufstellung des Bestandes in der ZUB gemacht habe, ist der Meinung, dass es keine allgemeingültige Lösung für das Problem der Literaturlaufstellung gäbe. Es sei abhängig von verschiedenen Faktoren - im ZtG seien die Bedingungen günstig gewesen, einen Teil des Bestandes in der ZUB aufzustellen ohne mit Verlusten von Ausleihzahlen rechnen zu müssen.

Das ist so eine Frage, die sehr von den örtlichen Gegebenheiten abhängt und von der örtlichen Geschichte, wie eine Einrichtung entstanden ist, warum sie sich nun dort angebunden hat oder dort. Manchmal hängt es an Personen, manchmal hängt es am Geld.

Allgemein erfahren jedoch alle Bibliotheken dieser Art eine Einschränkung, da sie noch immer als eine Besonderheit angesehen würden.

(...) ich denke, dass jede Frauen- und Geschlechterbibliothek (...) noch eine Besonderheit ist. Und solange sie noch eine Besonderheit ist, ist sie noch nicht genügend im Blickfeld oder im normalen Arbeitsprozess einer Universitäts- oder Hochschulbibliothek.

Hierbei sei die Frage, so Aleksander, ob einige Zweigbibliotheken darüber vielleicht ganz glücklich wären, diesen Sonder-Status zu haben, teilweise wenig beachtet würden und keine höhere Position innerhalb der Hochschule anstreben. Aleksander stellt sich für eine perfekte Zusammenarbeit der Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung mit der ZUB und den anderen Fachbereichsbibliotheken vor,

(...) dass die Frauen- und Geschlechterforschung ein Fachreferat an jeder Hochschulbibliothek wird und (...) die Literatur von den anderen Fachbereichen angeschafft wird. Und nur die Einarbeitung und Verschlagwortung müsste von dem Fachreferat Frauen- und Geschlechterforschung erfolgen.

Als Beispiel führt sie *Ariadne*, die seit 1992 bestehende frauenspezifische, dokumentarische Serviceeinrichtung der Österreichischen Nationalbibliothek, an. *Ariadne* baut seit Gründung eine umfassende Datenbank auf, in der separat recherchiert werden kann. Bei einer geschlechtergerechten Verschlagwortung sei dieser Extra-Katalog nicht mehr notwendig.

Veränderungen durch den Wandel der Frauenforschung zur Geschlechterforschung

Frau Filter gab an, sie habe über die Jahre ein insgesamt nachlassendes Interesse an Frauenforschung beobachten können. Beide Leiterinnen sehen die Gender-Studiengänge als eine positive Bereicherung an, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen.

Filter sieht die Gender-Studierenden als eine neue Nutzerinnengruppe an, die den Bekanntheitsgrad der Bibliothek durch Aktionen des Fachschaftsrats (z. B. Veranstaltungen in der OE-Woche) enorm gesteigert habe. Derzeit kämen durch den Zulassungsstopp große Probleme auf die Bibliothek zu, da die Gender- und Queer-Literatur, die eine inhaltliche Bereicherung für die Bibliothek darstelle, nun nicht mehr in der bisherigen Form genutzt werde. Der Bestand setze sich zu großen Teilen durch Angebot und Nachfrage zusammen und ohne die Gender-Studiengänge gäbe es keine große Nachfrage nach den Gender- und Queer-Themen („Alles, was nicht im Lehrprogramm ist, ist schwierig nachhaltig anzubieten. Es geht nicht andersherum, von der Bibliothek in die Lehre.“).

Auch Aleksander sieht die Gender-Studierenden als neue Nutzerinnengruppe („Insofern haben wir jetzt viel, viel mehr Nutzerinnen als früher.“).

Auch nach der Entwicklung von der Frauen- zur Geschlechterforschung sei gleich geblieben, dass die Geschlechterforschung nicht im luftleeren Raum stehen könne, sondern immer einen anderen Bezugspunkt habe, meist das andere Geschlecht. Beide Forschungsansätze seien somit immer im Vergleich zu anderen Themen zu sehen. Aleksander gab an, es falle ihr bis heute schwer, die Abgrenzungen zwischen „Frauenforschung“, „Feminismus“ und „Geschlechterforschung“ bei der Katalogisierung vorzunehmen. Einen konkreten Vorteil der Geschlechterforschung sieht sie darin, dass

(...) schon so viel Literatur erschienen [ist] auf dem Gebiet, dass die Fachreferentinnen notwendig dafür kämpfen mussten, dass so eine Rubrik mit reinkommt, weil sie nicht mehr wissen, wo sie es hinstellen sollen. Also hat es der Druck der Publikationen geschafft. Und zweitens zeigt sich darin für mich auch, dass sich Gender in den Einzeldisziplinen vielleicht durch die genderdominierten Professorinnen (...) mehr Normalität wird in der Fakultät oder Institution. Und es auch durchdringt von den Professorinnen bis zur Bibliotheksebene.

Die GB hat durch die Einführung der Gender-Studiengänge, im Gegensatz zur ZBFG, einen Extra-Etat erhalten. Die Leiterinnen wurden gebeten, darüber Auskunft zu geben, warum sie ihrer Meinung nach diesen Extra-Etat (nicht) bekommen hätten.

Frau Filter gab an, dass die ZBFG keinen Extra-Etat erhalten habe, da die Sachmittel zur Einrichtung der Gender-Studiengänge allgemein sehr gering ausfielen. Ihrer Ansicht nach, würde die GK auf Antrag den Etat sicherlich erhöhen, dafür aber an anderer Stelle Abstriche im Haushalt machen. Der Spielraum beschränke sich somit auf die GK und die *Koordinationsstelle*. Bei der Hochschule sei ein Extra-Etat allerdings nie offiziell beantragt worden. Filter sieht weitere Gründe in der geringen Bereitschaft seitens der Lehrenden, sich für die *Koordinationsstelle* einzusetzen:

Ich würde auch sagen, es waren die Umstände (...) die Bibliothek ist knallhart Service und gehört schon fast in so etwas wie eine Verwaltungsstruktur im Denken der Lehrenden und hat mit ihnen nichts zu tun. Sie denken nicht so weit.

Frau Aleksander berichtete, dass bei der offiziellen Beantragung eines Extra-Etats das Hauptargument, nämlich die Literaturversorgung des neuen Studienganges sofort akzeptiert worden sei.

Ihrer Erfahrung nach erhalten nur wenige FIE Zuschüsse:

(...) das weiß ich aus den Umfragen von damals: wenn die Zentren selbst sagen, wir bauen uns eine Bibliothek auf, ohne das abzusprechen mit den anderen und sagen, wir

nehmen dafür unsere Berufungsmittel, dann fühlt sich niemand gemüßigt, noch Mittel zu geben. Die Hauptargumentation muss dahin gehen, dass man als diese Spezialeinrichtung, die diese Bibliothek ist, der Hochschule zeigt, welche Verantwortung sie für die Studierenden hat, die von uns betreut werden, aber die an der Uni studieren in einem zugelassenen, akkreditierten Studiengang. Insofern hat die Uni eine bestimmte Verpflichtung, die in ihren Statuten steht, und dieses Geld müsste man rigorosier einfordern.

Akzeptanz der Bibliothek

Beide Leiterinnen waren der Ansicht, dass die Akzeptanz im Laufe der Jahre eher zugenommen habe, wobei Frau Filter diese Akzeptanz mehr auf das Thema als auf die Einrichtung bezog.

Das Thema wird mehr akzeptiert als noch vor zehn Jahren. Damit sind wir mit der Themenstellung irgendwie auch akzeptiert. Aber ob wir als Einrichtung, so wie wir strukturiert sind, mit unserem Ansatz, akzeptiert werden, ist eine ganz andere Frage.

Allgemein ist sie der Ansicht, dass die Akzeptanz der Bibliothek sicherlich von Akzeptanz der *Koordinationsstelle* abhängig sei und in ihrem Zusammenhang gesehen werden müsse. Dabei hätten sich die Möglichkeiten und Ressourcen verbessert, die Bibliothek deutlicher als Servicebereich herauszustellen. Dies gelinge im Wesentlichen durch die Präsenz im Internet (Website und Einbindung des Bestandes in den Campus-Katalog). Auch die fehlende Verortung der *Koordinationsstelle* habe noch immer den positiven Effekt, dass viele innerhalb der Institution über die Koordinationsstelle „stolperten“, da sie nicht mehr in die gleichen Kategorien hineinpasste wie damals. Frau Filter ergänzte, dass die Akzeptanz erschwert werde durch sich ständig wechselnde Strukturen (Umstrukturierung zu Fakultäten und Departments, Wechsel der Hochschulkanzlerinnen) („(...) d. h. wir müssen uns immer wieder neu auf den Markt bringen. Deswegen ist es schwer zu sagen, wo fängt die Akzeptanz an.“).

Auch Frau Aleksander sieht ein Problem in der fehlenden Kontinuität an den Hochschulen.

(...) Es sind selten mal vollbezahlte Stellen und deshalb kommt keine Kontinuität rein. Und wenn das ewig wechselt, bekommt man auch kein Ansehen nach draußen. Es könnte bei uns auch schon ein Plus sein, dass ich ständig hier bin, seit 1990, und dass ich meine Qualifikation auch nicht verhehle nach draußen.

Als geeigneten Maßstab für die Akzeptanz führt sie die Anzahl der Anfragen, die an die Bibliothek gerichtet werden, an („weil dies ein Beweis dafür ist, wie sehr wir im Netz gesucht und gefunden werden.“)

Und durch die gewachsene Akzeptanz von Gender in einigen Bereichen (...) hat man eine gewisse andere Position als vor fünf oder zehn Jahren. Obwohl die in manchen Bereichen auch die Nasen rümpfen, wenn sie so was hören (...)

und auch über die persönliche Kontaktaufnahme mit den Lehrenden und Wissenschaftlerinnen.

Je direkter ich mit denen spreche, (...) um so eher steigt das Ansehen der Bibliothek. Das funktioniert mit der Zeit immer besser, also auch je professioneller unser ganzes Zentrum wird. Man muss erst lernen, wie man es macht.

Finanzielle Sicherung der Bibliothek

Bei der Frage nach den Faktoren, die eine ausreichende finanzielle Unterstützung begünstigen, sollten die Leiterinnen zunächst Einschätzungen über die allgemeine finanzielle Lage an Hochschulen abgeben.

Frau Filter fällt die schlechte Ausstattung der Bibliotheken auf, die auf den Geldmangel zurückzuführen sei. Sie erhofft sich wesentliche Verbesserungen durch die Einführung der Studiengebühren („Aber die Maßgabe war nicht, daraus Lehrmittel zu finanzieren, sondern die Serviceleistungen an der Hochschule zu verbessern und dazu gehört die Bibliothek.“).

Frau Aleksander sieht die schlechte finanzielle Lage in der inflationsbedingt sinkenden Kaufkraft bedründet. Ihre Bestrebungen gingen dahin, einen Ausgleich durch neue elektronische Medien herbeizuführen, die kostenlos erhältlich seien.

Was wiederum bedeutet, man muss die Leute auf ein neues Medium spezialisieren und die müssen damit umgehen lernen, was für alle Leute im Bibliothekssystem wieder mehr Arbeit bedeutet, weil man nicht voraussetzen kann, die finden alle das Gleiche. So gibt es ständige Veränderungen, wo es einerseits auch positiv ist, aber auf der anderen Seite die Einsparungen auf Kosten der Leute gemacht werden, wodurch die eigene Arbeit immer intensiver wird. Die Bezahlung des Personals selbst ist ja auch nicht entsprechend der Arbeit, die geleistet wird. Das hat man ja auch durchgängig an Bibliotheken.

Auf die Frage hin, ob die Besetzung der Leitung des Zentrums bzw. der Koordinationsstelle ausschlaggebend für die Finanzierung sei, betonten beide Leiterinnen die Bedeutung des akademischen Grades. Frau Filter, die keinen Dokortitel hat, sagt hierzu:

Als gestandene Wissenschaftlerin ist man einfach ein anderes Gegenüber. Ich bin für viele eine Verwaltungskraft und nicht auf Augenhöhe. Das macht viel aus und man muss andere Strategien entwickeln.

Sie nimmt an, dass die Bibliothek unter der Leitung einer Wissenschaftlerin vielleicht gar nicht weitergeführt und der Bestand in die anderen Fachbereichsbibliotheken eingegliedert worden wäre.

Der Schwerpunkt wäre vielleicht nicht auf Service gelegt worden (...). Ich glaube, eine Wissenschaftlerin mit einem Dokortitel, die hier gesessen hätte, wäre auch anders abgefragt worden mit dem, was sie zur Verfügung stellt.

In den Augen Aleksanders spiele neben dem akademischen Grad die interne Öffentlichkeitsarbeit eine große Rolle.

Im Uni-Rahmen spielte das schon immer eine Rolle, ob man promoviert ist oder nicht, aber inwiefern man bessere Karten hat, weiß ich nicht, vielleicht kommt es auch darauf an, wie das vermittelt wird, wie wichtig so eine Einrichtung ist, da muss man sich ja ständig was Neues ausdenken. Entweder haben sie die Argumente vergessen oder sich so adaptiert, dass sie genau entgegengesetzt reden und dann muss man sich wieder was Neues ausdenken.

Die Unterstützung durch die Lehrenden und Wissenschaftlerinnen stufen die Leiterinnen als wichtig ein. Ideell werde diese nach Filter durch die GK geleistet, die die Mittel bewirtschaftet und die nachsteuern könne. Frau Aleksander erachtet die Rückmeldungen der Personen, die die Bibliothek nutzen, als wichtig. Über sie könne man den Bekanntheitsgrad der Bibliothek erhöhen.

Damit kann man auch ÖA machen, z. B. wenn Leute nur mit Hilfe dieser Bibliothek ihre Arbeit schreiben, wenn die Gender-Studierende im Hauptfach sind, geben sie die bei uns ab, manchmal sind die auch in ihren Einrichtungen, selbst wenn die im Vorwort schreiben würden, dass sie hier die Bibliothek genutzt haben.

Aus der Erhöhung des Bekanntheitsgrades resultiere im besten Falle auch wieder eine finanzielle Förderung. Deswegen sei es wichtig, Kontakte zu pflegen und sich einzubringen.

Man muss in das Blickfeld dieser Leute kommen, die das Geld geben, z. B. sich an die Leute wenden, wenn es Leute aus der Gender-Forschung sind, die in Bibliothekskommissionen arbeiten.

Wenn die finanzielle Situation nicht zu verbessern sei, müssten Maßnahmen ergriffen werden, um eine qualitative Bibliotheksarbeit mit geringen Mitteln weiterhin gewährleisten zu können. Dies sei in Hamburg der Fall. Laut Filter seien keine gravierenden Verbesserungen zu erwarten, ein Antrag auf einen Zuschlag aus Studiengebühren würde jedoch auf

jeden Fall gestellt. Zu den Maßnahmen, die bisher von der *Koordinationsstelle* geplant würden, gehöre der Ausbau der Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere der Veranstaltungsarbeit, und eine attraktivere Internetpräsenz aufzubauen, in der z. B. aktuelle Schriftenreihen präsentiert würden. Hierfür sollten auch Rezensionen eingeholt werden. Des Weiteren werde überlegt, ob in Zukunft Rechercheaufträge angeboten werden sollten. Auch eine wachsende Kooperation und Vernetzung mit den bestehenden Frauenarchiven und -bibliotheken werde angestrebt.

Frau Aleksander wies an dieser Stelle noch einmal auf die Rolle der Bibliothekarin als Navigatorin hin, die bei geringen Mitteln an Wichtigkeit noch zunähme.

(...) indem man diese Leute großzügig berät, wo sie die Sachen finden. Selbst wenn ich hier gar kein Buch stehen hätte, könnte ich den ganzen Tag arbeiten. Ich könnte für die Nutzerinnen Verzeichnisse zusammenstellen, Linklisten, also alles Sachen, die ihre Arbeit erleichtern, potenzielle Nutzerinnen. Das ist meine Spezialität als Bibliothekarin, die alle diese Quellen kennt und diese Quellen für die Leute flüssiger zu machen oder die Leute an diese Quellen zu führen, würde für mich dann in den Vordergrund treten, wenn wir an den Büchern sparen müssen. Und ich kann die Leute mit einem Rechner in der Hand total beraten, wo sie hingehen sollen.

Zukunft der Bibliothek

Frau Aleksander sieht die Zukunft darin,

(...) nicht Unmengen an Büchern anzusammeln in diesem Raum, sondern, mehr den Nutzerinnen speziell zu helfen. Ihnen die Recherchestrategien zu erklären, Verzeichnisse anzulegen, damit sie die Sachen leichter nutzen können, die elektronischen Dokumente versuchen aufzubauen.

Als Empfehlungen, um den Fortbestand von FIE zu sichern und ihre Akzeptanz zu steigern, gab Frau Filter an, dass Personen gefragt seien, die sich

mit einem interdisziplinären Blick Gedanken machen, wie man diese Bibliotheks- und Archivarbeit lebendig machen kann. (...) Diesen Schritt würde ich mir wünschen, aus dem Gedächtnis, was wir wirklich bewahren und lebendig halten wollen, noch lebendiger zu machen.

Frau Aleksander wünscht sich eine engere Zusammenarbeit der Einrichtungen, damit sie voneinander lernen und sich gegenseitig stützen können. Auch wäre zu überlegen, ob innerhalb des Dachverbandes i.d.a. eine Abteilung Hochschule eingerichtet werden könne, da viele Bedürfnisse auf den Tagungen in erster Linie die autonomen Einrichtungen ansprechen.

4.2.2 Gender-Studierende

Allgemeine Literatur- und Informationsversorgung

Eingangs sollten die Gender-Studierenden Auskunft darüber geben, welche Bibliotheken sie im Allgemeinen aufsuchen, wenn sie Literatur im Rahmen ihres Studiums benötigen bzw. sich beraten lassen möchten. Die Befragten gaben an, dass sie neben der ZBFG und GB häufig die ZUB und die Zweigbibliotheken aufsuchten. Hierbei war bei den Gender-Studierenden in Berlin auffällig, dass sie die GB vor allen anderen Bibliotheken nannten.

Des Weiteren wurden sie gefragt, ob sie in ihrem Studium die Erfahrung gemacht hätten, dass Lehrende sie mit fertigen Readern und Literaturlisten versorgten oder sie anregten, sich diese Literatur eigenständig zu besorgen. Viele Studierende gaben an, dass dies in allen von ihnen besuchten Seminaren der Fall sei. Auch könnten Unterschiede zwischen Lehrenden und Gender-Lehrenden nicht festgestellt werden („Ich würde nicht sagen, dass ich bei den Gender-Lehrenden einen deutlichen Unterschied gesehen hätte.“). Die Lehrenden hätten die Studierenden selbstverständlich nicht davon abgehalten, die Bibliotheken aufzusuchen, aber durch die Vergabe von Readern und Literaturlisten sei der Gang in die Bibliotheken nicht notwendig.

Was auch dazu geführt hat, dass ich erst relativ spät mit Bibliotheken gearbeitet habe. Es war nicht so, dass die Lehrenden gesagt haben: geht nicht in die Bibliothek, aber es ergab sich nicht wirklich der Zwang dazu, weil man den Reader bekommen hat. (...) Ich bin mir sicher, dass es immer als Empfehlung gegeben wurde, geht auch in die Bibliothek usw., aber es ist in der Praxis dann nie intensiv dazu gekommen.

Eine Studentin wies darauf hin, dass diese Vorgehensweise personenabhängig zu betrachten sei und sich von Studienfach zu Studienfach unterscheide. Eine andere sprach sich sogar für die Reader aus, da die Texte auf diese Weise verfügbar seien („(...) weil tausend Sachen auch immer nicht da sind. Die stehen bei Profs herum oder sind Präsenzbestand.“).

In Berlin waren die Antworten eher ambivalent. Es gäbe Lehrende, die auf die Zweigbibliotheken verwiesen, diese seien jedoch nur in einer geringen Anzahl vertreten („Einen Hinweis auf die Genderbibliothek gibt es nicht in allen Seminaren. Wissen auch viele nicht, dass es die Genderbibliothek überhaupt gibt, obwohl sie Gender studieren.“ / „Also, Hinweise auf die Genderbibliothek gibt es fast gar nicht.“).

Ein Student verdeutlichte, weshalb das Verteilen von Readern in seinen Augen schlecht sei.

Das ist nicht nur ein Nachteil für die Recherche, sondern auch ein Festschreiben eines Seminars. Wo nicht interaktiv mit den Studierenden die Themen gefüllt werden können, sondern wo ganz klar festgelegt ist, was wird gelesen und was sind die zentralen Texte. Und das ist ein Riesenproblem, weil viele Studierende dadurch Grundlagen der Recherche nicht lernen, oder auch nicht verstehen, warum sie es lernen müssen. Sie haben ja ihre Reader und die arbeiten sie halt ab.

Es gäbe jedoch Lehrende, die im Rahmen ihrer Seminare und in Zusammenarbeit mit Frau Aleksander die Bibliothek nutzen, um den Studierenden die Literaturrecherche nahe zu bringen, indem diese annotierte Bibliografien eigenständig erstellen müssten.

Kennenlernen der Bibliothek

In Hamburg sind die Gender-Studierenden auf den verschiedensten Wegen zur ZBFG gekommen: z. B. über die OE oder auf Empfehlung von Kommilitoninnen und Lehrenden, die auf die Abschlussarbeiten hinwiesen, die in der ZBFG gesammelt werden. Eine Studentin gab an, über den Campus-Katalog auf die Bibliothek aufmerksam geworden zu sein.

Doch, ich bin über den Campus-Katalog auf die Ko-Stelle gekommen, habe dann weitergesucht, bin dann hier gelandet, habe dann diese Literaturlisten gefunden, fand die ganz großartig, habe Sachen ausgeliehen.

Die Berliner Studierenden lernten die GB während der OE kennen

Bei diesem Rundgang ist die Genderbibliothek obligatorisch. Viele kommen dann nicht mehr mit und waren dann das einzige Mal während ihres Studiums in der Genderbibliothek an den Orientierungstagen.

oder bei der regelmäßig stattfindenden Einführungsvorlesung.

Das erste Mal darauf gestoßen bin ich in der Einführungsvorlesung, die gibt es bei den Gender Studies immer zum Start eines neuen Jahrganges, und da stellt Frau Aleksander die Bibliothek vor, und auch die Dienstleistungen und was alles da rein fällt, Öffnungszeiten und Ansprechbarkeit.

Insgesamt seien die Bibliotheken an beiden Standorten nach Aussagen der Gender-Studierenden eher unbekannt („Es hat schon ganz schön lange gedauert in meinem Studium, bis ich mitgekriegt habe, dass es hier eine Bibliothek gibt. Und als es sie dann gab, wusste ich nicht, wo sie war.“[Hamburg]), hätten aber ihren Bekanntheitsgrad durch ihre Präsenz im Internet verbessern können. Hierbei sei es in Hamburg die Integration der Bestände in

den Campus-Katalog und die Homepage („(...) man wusste nie ganz genau, wann die Öffnungszeiten sind, konnte sie nie im Netz finden.“ [Hamburg]), in Berlin der Weblog der GB.

Ich glaube, die Genderbibliothek basiert im Moment noch viel auf Mund-zu-Mund-Propaganda. Das ist besser geworden durch den Blog, das merkt man beim Googlen, wenn man nach Bibliothek und Gender sucht, findet man die *Genderbibliothek* über den Weblog. [Berlin]

Der Extra-Katalog in der GB wird als unpraktisch empfunden und als mögliche Ursache für den geringeren Bekanntheitsgrad angesehen.

Gründe für das Aufsuchen der Bibliothek

Fast alle Studierenden gaben an, dass sie die Bibliotheken in erster Linie aufsuchten, um nach Literatur zu recherchieren („(...) um Themen zu Frauen- und Gender-Themen auszuleihen, die es nicht unbedingt in anderen Bibliotheken gibt, zum anderen ist sie einfach hier gebündelt, was ich gut finde.“ / „Wenn es spezielle Bücher gab, die es nur hier in der Ko-Stelle gab, dann bin ich auch her gekommen. Oder wenn die Bücher woanders ausgeliehen waren.“ [Hamburg] // „Weil ich sehr, sehr viel Literatur zu den Themen finde, die mich interessieren.“ / „Es gibt hier einen breiten Fundus zu Frauen- und Geschlechterforschung (...)“ [Berlin]).

Hierbei wurde die Erschließung der Medien hervorgehoben („Einmal liegt der Grund darin, dass die Sachen tief erschlossen sind. Also, Gender Studies sehr viele Aufsätze und sehr viele Publikationen in Sammelbänden hat, die ich sonst überhaupt nicht finden kann.“).

Eine Hamburger Studentin sagte über die Freihandaufstellung:

Es ist einfach schön, wenn man eine Bücherwand vor sich hat, wo man ein Themenfeld hat, in dem man auch rechts und links gucken kann. So finde ich ganz viel Literatur, die interessant und spannend und hilfreich ist.

Alle Studierenden waren sich darin einig, dass sich die ZBFG und die GB von anderen Bibliotheken unterschieden. Am Standort Hamburg wiesen alle auf die geringe Größe der Bibliothek und auf die überraschende Fülle, die sich dort verberge, hin („Ich war auch z.B. auch ziemlich angetan von dieser Fülle an Bestand, auch diesen ganzen Zeitschriften. Ich dachte, wow, so was gibt es alles!“).

Am auffälligsten war die positive Hervorhebung der Beratung in den Bibliotheken.

Aber das hat natürlich den Vorteil, wenn man so eine kleine Bibliothek ist, dass man mit den Leuten sprechen kann. Und - vor allen Dingen - auch Beratung bekommt! Das ist wirklich ein Punkt, wo ich finde, dass es wirklich schlecht ist an dieser Universität: die Beratung in den Bibliotheken. (...) Und das, muss ich sagen, ist hier deutlich anders als bei den Bibliotheken, z. B. für Soziologie oder Stabi, dass ich das Gefühl habe, hier sind immer Leute, die ich ansprechen kann. Erstens haben die Zeit, zweitens habe ich das Gefühl, die helfen gerne, die sind auch bereit, mir zu helfen, während ich bei den anderen Bibliotheken das Gefühl habe, ich störe die, das passt halt gar nicht und man ist so eine Art Massenabfertigung. [Hamburg]

Dann spielt natürlich eine Rolle, dass ich dort sehr stark das Gefühl habe, wenn ich auch nur mit einer sehr vagen Vorstellung hinkomme, wonach ich suche, dass einem sehr intensiv geholfen wird. [Berlin]

Ich kann mit meiner Hausarbeit oder meinem Problem, was ich habe, meinen Fragestellungen herkommen und werde dazu beraten, was es für Literatur gibt und wo ich noch weiter recherchieren kann. [Berlin]

Manchmal habe ich in anderen Bibliotheken das Gefühl, dass man als Störung empfunden wird. (...) Und wenn man zu einem speziellen Thema was sucht, dass einem wirklich ohne weiteres und umfassend geholfen wird oder eben noch weitere Bände angeschleppt werden, ist sehr, sehr selten. (...) Das habe ich hier, besonders bei Frau Aleksander, überhaupt nicht. Die ist unglaublich engagiert, unheimlich hilfsbereit, unglaublich nett. [Berlin]

In anderen Bibliotheken kenne ich das gar nicht, dass ich beraten werde, da habe ich eher das Gefühl, dass ich zur Last falle, wenn ich dann doch mal eine Frage habe. Darüber hinaus, wo das Buch steht, bekommt man eigentlich keine Informationen. [Berlin]

Auch die Atmosphäre wurde von einigen als Besonderheit angegeben.

Was ich auch total gerne hier mag, das hat hier immer noch den Charme des Alten. Ich finde das super, mit irgendwelchen Kärtchen, wo man sich noch selber eintragen kann, was man sich ausleiht (...). [Hamburg]

Gut, ich würde sie jetzt nicht mit der UB vergleichen, weil sie einfach viel größer und viel unpersönlicher ist, aber die Atmosphäre in den anderen Bibliotheken ... da gehe ich ungern hin, da fühle ich mich unwohl. Aber es bleibt mir nicht anderes übrig als trotzdem hinzugehen, weil die Literatur da ist, die ich brauche. [Berlin]

Zudem wird die unbürokratische Arbeitsweise geschätzt,

(...) ich mochte von Anfang an dieses Ungezwungene hier. Es ist einfach alles nicht so bürokratisch gemacht, auch mit den Ausleihen ist es eine ganz andere Prozedur, als wenn man das sonst macht. (...) Ja, es ist einfach unkompliziert hier. [Hamburg]

die sich besonders im Ausleih- und Mahnwesen widerspiegeln:

In keiner anderen Bibliothek kann man, außer Wochenendausleihe, ausleihen. Wochenendausleihe finde ich immer blöd, denn am Wochenende will ich frei haben, und dann habe ich Bücher liegen und soll die jetzt durcharbeiten, mache es dann doch nicht und gebe sie Montag wieder ab. Das ist absurd. [Hamburg]

Also, eigentlich ist es ja eine Präsenzbibliothek, und dann aber zu sagen, wenn du gerade an deiner Abschlussarbeit schreibst, dann behalte es und wir schreiben dich an, wenn das Buch benötigt wird. Das ist natürlich ein ganz anderes Herangehen an die Nutzerinnen. [Berlin]

Zwei Berliner Studentinnen zeigten sich erfreut darüber, dass sie durch Erwerbungsanschläge Einfluss auf den Bestandsaufbau hätten.

Ich habe die Möglichkeit, wenn mich ein Buch interessiert und ich das woanders nicht finde, dann eben auch Frau Aleksander fragen und bitten, ob sie das bestellt. Insofern kann ich auch mitbestimmen, in welche Richtung der Bestand geht. Das finde ich auch sehr wichtig.

Generell wird Medienkompetenz, die mit dem Besuch dieser Bibliotheken und Recherchekursen am Standort Berlin verbunden ist, als wichtig erachtet. In Hamburg gab eine Studentin an, dass sie das Recherchieren nie richtig erlernt habe und sich wünsche, dass das Erlernen dieser Techniken mehr gefördert werde.

Ich glaube, spätestens wenn man bei der Abschlussarbeit sitzt, braucht man es einfach. Ich habe tatsächlich das Gefühl, dass es nicht besonders gefördert wird. Also, Recherche habe ich nie gelernt. Das macht am Ende Schwierigkeiten, wenn man es nicht gelernt hat. (...) Ich finde, das gehört an den Anfang des Studiums. Das hilft einem dann auch weiter, wenn man nach weiterer Literatur suchen muss und das muss man ab und an, auch wenn es nicht oft ist, hilft es einem weiter.

Eine andere Hamburger Studentin war der Meinung, dass diese Kompetenz für viele Berufe wichtig sei und unabhängig davon, ob man nach Literatur recherchiere oder andere Informationen benötige.

Ich denke, es kommt natürlich darauf an, wo man später landet und was man macht, aber selbst, wenn es nicht Literaturrecherche ist, glaube ich, dass in jedem Beruf, der

im entferntesten Sinne mit administrativen Aufgaben hat, man auf jeden Fall Recherche machen muss. (...) Ich war 2006 in Australien und habe ein Auslandssemester gemacht und habe dort Literaturdatenbanken kennengelernt. Das war bisher an mir vorbeigegangen und zu diesem Zeitpunkt habe ich schon acht Semester studiert. Das ist eher verwunderlich, würde ich sagen.

Ein Berliner Student unterstrich den großen Nutzen der Recherchekurse, die er selber mit leite und die leider immer noch von zu wenigen Studierenden genutzt würden.

Ja, hier werden ja auch Kurse angeboten zum wissenschaftlichen Recherchieren, die glaube ich, auch nicht genutzt werden, wenn sie genutzt werden sollten, sondern eher zum Ende des Studiums hin. Wo dann Leute kommen, die ihre Magister- oder Magisterarbeit schreiben und dann eben noch mal recherchieren lernen müssen. Das Angebot ist da, genutzt wird es auch, aber es wird nicht unbedingt darauf gebracht.

Die GB ergänze sich seiner Meinung nach durch das Angebot der Kurse.

Das heißt nicht nur die Bibliothek, sondern auch die angeschlossenen Einrichtungen wie der Computer-Pool können zusammen Schlüsselqualifikationen bereitstellen. Und diejenigen, die so einen Kurs absolviert haben, also das Feedback, was ich bekomme und was ich auch selber gegeben habe, nachdem ich diese Kurse besucht habe, sind eher sehr positiv. Die haben Riesen-Aha-Erlebnisse.

Nutzung der Bibliothek

Einige der Befragten gaben an, die Recherche nach Zeitschriften sei ihnen oft zu mühselig („Entweder finde ich was im Campus-Katalog, dann suche ich da, aber nicht so auf eigene Faust.“). Auch die Bibliografien wurden erwähnt, die als sehr nützlich und arbeitserleichternd empfunden werden.

Die Frage, ob sich die Studierenden vom Bibliothekspersonal beraten ließen, wurde an dieser Stelle noch einmal bejaht. Zwei der Hamburger Studentinnen gaben an, dass sie zwar den Service gut fänden, ihn aber wenig nutzten.

Das liegt glaube ich mehr an mir, als dass das Personal nicht nett wäre oder nicht kompetent. Ich nutze das eh nicht. Würde aber vielleicht, wenn jemand auf einen zukommt und einen so direkt fragt, ist das vielleicht trotzdem noch mal eine Anstoß zu sagen, na ja, ich suche hier nach so und so und vielleicht kommt dann was und ist das dann ganz nett und nutzt es dann eher.

Eine Studentin in Hamburg war der Ansicht, die persönliche Beratung zeichne diese Bibliothek geradezu aus, da sich die Mitarbeiterinnen Zeit nähmen, um ihre Fragen zu beantworten.

Und ich habe auch den Eindruck, sie sind auch wirklich daran interessiert, mir zu helfen. Manchmal gibt es eben Fragen, die sind nicht mit ja und nein zu beantworten, sondern dauern ein bisschen länger, da muss man sich vielleicht erstmal ein bisschen reinfuchsen. Da habe ich das Gefühl, das sprengt dann schon den Rahmen in anderen Bibliotheken. Da ist dann eine lange Schlange und ich weiß nicht was. Und da habe ich hier echt schon das Gefühl, dass sich die Frauen, die hier arbeiten, Gedanken machen und sozusagen das Beste für mich herauszuholen.

Die Studierenden sahen die Rolle der Bibliothek als eine Art Wegweiser, der ihnen die Möglichkeit gebe, Dinge aus einer neuen Perspektive zu betrachten.

Und die Bibliothek unterstützt das glaube ich, weil wir haben auch, jenseits dieser Augenöffner-Funktion, in der Uni viele Wissenschaftlerinnen, die die Bibliothek nutzen, um dort Arbeiten zu schreiben, aber auch immer mehr Abiturientinnen, die Facharbeiten schreiben. Und da ist dann der Aha-Effekt, die kommen mit so einer vorgefertigten Meinung, was Gender sein muss, Gender müssen Frauen und Männer sein, und wenn sie dann in die Bibliothek kommen, haben sie dann das erste Mal geballt andere Perspektiven auf Gender oder was Gender sein kann. Und da erlebst du, wenn du das mitbekommst, wie da ganz viel passiert bei den Menschen. (...) Also, der Studiengang ohne diese Bibliothek wäre um einiges ärmer als mit. [Berlin]

Wenn man sich intensiver mit dem Thema Frauen- und Geschlechterforschung befasse, führe der Weg automatisch zur Bibliothek, meinte eine Hamburger Studentin („weil man mehr lesen möchte oder noch intensiver was dazu lesen möchte oder noch mal andere Positionen, andere Inhalte erfahren möchte.“).

Die Bibliothek verankere die Gender Studies zudem auf einer neuen Ebene

Dass es den Stellenwert von Gender/Gender Studies betont und unterstreicht (...), weil ja alle Fachbereiche sonst Fachbereichsbibliotheken haben. Sonst wäre das auch wieder eine Marginalisierung. Die Gender-Studierenden brauchen keine Extra-Bib, die können ja auch zu den anderen gehen.

und führe zu einer Gleichwertigkeit zwischen den einzelnen Fachbereichen.

(...) und auch eine Integration mehr in diese Fachbereiche, wenn es auch eine Bibliothek dafür gibt. Und ich glaube auch, dass es für Gender-Studierende eine positive Identifikation sein kann, eine eigene Bibliothek zu haben. Also, dass es eine andere Selbstverständlichkeit hat für diese Gender Studies, wenn es eine eigene Bibliothek dazu gibt.

Eine Berliner Studentin war überzeugt, dass ohne die GB kein derart effizientes Studieren möglich sei.

weil es hier relativ viel Literatur gibt, alles schön komprimiert. Was mir immer sehr wichtig ist, ist das Beraten. Ich fühle mich schnell von den Informationsmengen einfach überfordert, wo mir eine ausgebildete Bibliothekarin gut helfen kann.

Allgemeine Nutzung der Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung

An dieser Stelle sollten die Studierenden eine Einschätzung geben, für wen diese Bibliotheken eingerichtet wurden. Die meisten antworteten, sie seien für die Gender-Studierenden und die Lehrenden eingerichtet worden. Aus ideeller Sicht allerdings an ein größeres Publikum („Also, alle, die sich für Frauen- und Geschlechterforschung interessieren.“). Lediglich eine Studentin vermutete, dass spezielle Bibliotheken für Frauen eingerichtet wurden, um auch auf ihre Bedürfnisse einzugehen.

Auffällig war, dass die Gender-Studierenden in Berlin, im Gegensatz zu den Gender-Studierenden in Hamburg, die Öffnung der Bibliothek für beide Geschlechter betonten.

Ich denke, sobald sich ein Mensch für diese Fragen interessiert, sollte diese Bibliothek für Menschen auch immer geöffnet sein. Egal, wer das ist und in welchem Status sie sich befindet. Und meine Erfahrung ist auch so, dass dies in der Genderbibliothek sehr gut umgesetzt wird. Das Beispiel der Abiturientinnen, die kommen und auch einen Nutzerinnenausweis bekommen, auf einem ganz anderen Niveau arbeiten, aber sich dafür interessieren. Und das ist die Hauptsache, denke ich. Das sollte auch für alle Bibliotheken gelten, nicht nur für die Genderbibliothek.

Am Ende des Interviews äußerten die Studierenden, sie könnten sich mit der Bibliothek identifizieren und seien sehr froh über diese Einrichtung.

4.3 Untersuchungsergebnisse

Als Untersuchungsergebnisse werden lediglich die Aspekte genannt, die bisher weder im Grundlagenteil noch in der Gegenüberstellung der Institutionen genannt wurden und nach Ansicht der Verfasserin das Bild von FIE abrunden. Kriterium für die Aufnahme von Aussagen in die Auswertung war zudem, dass es sich um Aspekte handelt, deren weitere Beforschung die Grundlage für eine Verbesserung der Situation von FIE bilden können.

4.3.1 Leiterinnen

Frau Filter sieht es als eine Besonderheit des ZBFG an, dass der Bestand überschaubar ist und dadurch die Themen in einem größeren Zusammenhang gesehen und ihre Bezüge besser wahrgenommen werden könnten. Außerdem könne man sich Inspiration vor Ort holen, da durch Stöbern in den Regalen möglicherweise neue Seiten des Themas entdeckt würden. Frau Aleksander weist auf die schnelle Medienbeschaffung und -bereitstellung in der GB hin.

Beide Leiterinnen sind der Überzeugung, die Nutzerinnen suchten die Bibliotheken auf, weil sie die persönliche Beratung und Verbindlichkeit schätzten. Auch der Einfluss auf den Bestandsaufbau durch Äußerungen von Medienwünschen trage dazu bei. Ihnen erscheint es einleuchtend, dass die ZUB durch ihre langen Öffnungszeiten und das Platzangebot für viele Studierende attraktiver erscheine als ihre Bibliotheken. Andererseits ginge der Service, der ihnen in der GB und der ZBFG geboten werde, verloren. Frau Aleksander hat das Idealbild, dass es an jeder Hochschulbibliothek eine Fachreferentin für Frauen- und Geschlechterforschung geben könnte, wobei die Rolle der Bibliothekarin als Navigatorin bestehen bleiben sollte.

Frau Filter sieht einen gestiegenen Bekanntheitsgrad der ZBFG, der durch den Wandel von der Frauen- zur Geschlechterforschung und durch die Aktivitäten der Gender-Studierenden bedingt sei. Ein Problem sieht sie in den nun zurückgehenden Nachfragen im Bereich Gender und Queer.

Der Extra-Etat für die Literaturversorgung wurde von der ZBFG nie offiziell beantragt. Um die finanzielle Situation sichern oder sogar verbessern zu können, setzt Frau Aleksander auf die vermehrte Nutzung elektronischer Medien. Frau Filter hofft auf Verbesserungen durch Gelder aus den Studiengebühren. Sie äußert Verständnis dafür, dass die Lehrenden in Hamburg aufgrund des starken Konkurrenzgefühls untereinander wenig Bereitschaft zeigten, die *Koordinationsstelle* zu unterstützen. Frau Aleksander ist neben der Unterstützung von Lehrenden die Rückmeldung von Nutzerinnen wichtig, um ihre Arbeit verbessern zu können.

Nach Ansicht der Leiterinnen hat die Akzeptanz der Bibliotheken im Laufe der Jahre zugenommen, wobei Frau Filter die Frage nach der Akzeptanz mehr auf das Thema, als auf die Einrichtung bezieht. Frau Aleksander sieht dies in den gestiegenen Anfragen und den persönlichen Kontakten. Erschwert werde die Arbeit allerdings durch wechselnde Strukturen an den Hochschulen.

4.3.2 Gender-Studierende

Die Studierenden halten das Erlangen von Medienkompetenz im Rahmen ihres Studiums für wichtig. In Berlin werden die Kurse zur Erlangung von Medienkompetenz als Ergänzung zu den Angeboten der GB angesehen, die aber allgemein noch immer zu wenig genützt würde. An beiden Standorten halte die sogenannte *Reader-Kultur*² die Studierenden davon ab, Bibliotheken eigenständig zu nutzen. Dabei seien diese Einrichtungen Wegweiser für die Gender-Studierenden, die es ermöglichten, Dinge aus einer neuen Perspektive zu betrachten.

Im Wesentlichen suchen die Gender-Studierenden die Spezialbibliotheken auf, um nach Literatur zu recherchieren und sich beraten zu lassen. Des Weiteren schätzen sie den persönlichen Kontakt zu den Mitarbeiterinnen, die Atmosphäre und die unbürokratische Arbeitsweise in den Einrichtungen. In Hamburg wird diese Liste ergänzt durch die Freihandaufstellung, in Berlin durch den Einfluss auf den Bestandsaufbau durch Äußern von Medienwünschen.

Der Bekanntheitsgrad der Bibliotheken ist, laut der Gender-Studierenden, eher gering. In Hamburg habe sich die Situation durch die Integration der Bestände in den *Campus-Katalog* verbessert. In Berlin würde der Bekanntheitsgrad sich ebenfalls erhöhen, würde der Katalog ebenfalls in den Katalog der ZUB integriert werden.

Weitere Studien

Dagmar Jank, Professorin für Bibliothekswissenschaft der Fachhochschule Potsdam, führte im Wintersemester 1996/97 eine Umfrage an ihrer Hochschule durch, um den Medien- und Informationsbedarf von Frauenbeauftragten an Hochschulen und von Frauenforscherinnen zu ermitteln.³

Die Umfrage ergab, dass die Befragten neben den genutzten Medien dem persönlichen Kontakt als Informationsquelle einen hohen Stellenwert zuweisen. Des Weiteren gaben sie an, die Sacherschließung in Hochschulbibliotheken fehle es an frauenbezogener Sprache (vgl. Klösch-Melliwa 2001a, S. 482).

²*Reader-Kultur* bezeichnet hier das Zusammenstellen aller für ein Seminar relevanter Literatur durch die Lehrenden in Form von Fotokopien.

³Vgl. JANK, Dagmar: Der Medien- und Informationsbedarf von Frauenbeauftragten an Hochschulen und von Frauenforscherinnen : Ergebnisse einer Umfrage. In: *Bulletin (Women's Studies Collection in Bibliotheken)* (1999), Nr. 18, S. 65 - 82

In Österreich führte der Verein *frida* eine qualitative Bernutzerinnenbefragung in ihren Einrichtungen durch. Dieser Kreis umfasst Studentinnen, Wissenschaftlerinnen, Aktivistinnen und Journalistinnen.

Der am häufigsten genannte Unterschied zwischen frauenspezifischen und anderen Bibliotheken war die Qualität und Quantität der Beratung. Diese sei in den FIE auf fachlich hohem Niveau. Die persönliche Zuwendung dieser Einrichtungen gehe über das normale Maß weit hinaus. Die Mitarbeiterinnen gäben Tipps und Hinweise, fragten bei den Nutzerinnen nach, um sie effizienter beraten zu können. Die notwendige Zeit zur Beratung nähmen sich immer, auch wenn sie selbst unter Stress ständen. Gerade dieser Aspekt würde als „besondere und speziell im Bereich Bibliotheken einzigartige Qualität wahrgenommen“. Des Weiteren wurde die geringe Größe der Einrichtung, ihre Übersichtlichkeit und die Form der Freihandaufstellung und Ausleihe in frauenspezifischen Einrichtungen als positiv hervorgehoben. In anderen Bibliotheken gäbe es keine Beratung oder nur irgendeine Form der Hilfestellung. Diese Einrichtungen wurden gegenüber den FIE als anonym und unpersönlich angesehen, besonders die Universitätsbibliotheken als hektisch, laut und kompliziert empfunden und, wenn möglich, gemieden werden. Die Erwartungshaltung gegenüber den „normalen“ Bibliotheken bezüglich Beratung, Klima oder freundliche Behandlung tendiere gegen null. Die unterschiedliche Erwartungshaltungen seitens der Nutzerinnen hätten allerdings den Nachteil, dass sie zum Teil bei den FIE zu Überforderung führten (vgl. Retsching 2001, S. 493-494).

5 Diskussion und Empfehlungen

Im Folgenden werden zunächst die Kernaussagen der Leiterinnen und Nutzerinnen aus Interviews mit den Fakten des 3. Kapitels verglichen, um zu ermitteln, welche Handlungsfelder bei der zukünftigen Arbeit der verglichenen FIE besonderen Augenmerks und weiterer Untersuchungen bedürfen.

Anschließend werden Empfehlungen ausgesprochen, die es den FIE ermöglichen sollen, ihre Situation zu verbessern. Zum Schluss wird, in Anlehnung an die bisherigen Erkenntnisse, die Utopie einer idealen Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung an einer Hochschule entworfen.

5.1 Abgleich von Fakten und Interviewdaten

Durch die explorativen Interviews konnten wichtige Erkenntnisse darüber gewonnen werden, welche Angebote und Dienstleistungen aus Sicht der Bibliotheksleiterinnen einen hohen Stellenwert bei der gegenwärtigen und der zukünftigen Arbeit von FIE haben. Auch die Interviews mit Nutzerinnen förderten einige Aspekte zutage, die einer näheren Betrachtung unterzogen werden sollten.

Um sich den einzelnen Aspekten systematisch annehmen zu können, wurde zunächst ein Weg gesucht, diese in Kategorien einzuteilen. Es ließen sich drei Kategorien finden, denen die Interviewergebnisse zugeordnet werden konnten. An erster Stelle stehen die Aussagen, die sich auf Ziele oder Angebote der Bibliothek beziehen, die bereits heute Teil der Bibliotheksarbeit sind. Bei diesen Aussagen wird empfohlen, durch umfangreichere Studien, mittels quantitativer Methoden der empirischen Sozialforschung, zu ermitteln, ob es sich um auch zukünftig gewinnbringende Teile der Bibliotheksarbeit handelt.

Weiterhin wurden bei den Interviews Aussagen gemacht, die sich auf *mögliche* Angebote der Bibliotheken beziehen. Bei diesen sollte durch Folgeuntersuchungen geklärt werden, was genau die Bedarfe der Nutzerinnen sind und inwieweit diese von der Bibliothek oder

anderen mit ihr kooperierenden Institutionen befriedigt werden können. In diese Kategorie fallen demnach auch Dienstleistungen, die es zukünftig zu entwickeln gilt.

Einige Angaben lassen sich in keine der zuvor genannten Kategorien einteilen, da sie sich nicht auf die Veränderung oder Neuplanung von Bibliotheksdienstleistungen beziehen, sondern einen allgemeinen Bezug zum Thema der Frauen- und Geschlechterforschung oder der Bibliotheksarbeit aufweisen. Diese Angaben werden der Vollständigkeit halber genannt, da es sich auch bei diesen als nützlich erweisen könnte, sie für zukünftige empirische Erhebungen als Grundlage zu nutzen.

Nach Aussage der Leiterinnen wird von den Nutzerinnen die persönliche Beratung und Verbindlichkeit in den Einrichtungen geschätzt. Damit wird die Frage aufgeworfen, ob die Bibliotheksnutzung vom persönlichen Kontakt und der Atmosphäre in den Räumen abhängt oder diese „nur“ als positive Nebeneffekte von den Nutzerinnen gesehen werden. Der Aussage, die ZUB biete attraktive Vorteile, den Nutzerinnen ginge aber der Service in den Spezialbibliotheken verloren, kann nachgeforscht werden, indem Untersuchungen angestellt werden, ob die Nutzerinnen die FIE in erster Linie wegen der Literatur oder der Beratung aufsuchen.

Von fast allen Befragten wurde das Erlernen von Medienkompetenz als wichtig erachtet. Hierbei wäre aufschlussreich, zu klären, ob wirklich alle Nutzerinnen daran interessiert sind. In Berlin beispielsweise werden dahingehende Kurse trotz umfangreichen Angebotes noch immer nicht ausreichend besucht oder erst kurz vor Studienende genutzt.

Als letzter Punkt sei der angeblich wichtige Zusammenhang zwischen dem Bedarf von Gender- und Queer-Literatur und dem Vorhandensein von Gender-Studiengängen genannt. Hierfür könnte an Hochschulbibliotheken, die keine Gender-Studiengänge anbieten, untersucht werden, inwiefern Gender- und Queer-Literatur in ihren Beständen genutzt wird.

Beim Ideal Aleksanders, einer Fachreferentin für Frauen- und Geschlechterforschung, wäre nachzuforschen, ob die Nutzerinnen Probleme mit der disziplinären Aufstellung der Literatur ihres interdisziplinären Fachs (vgl. Abschnitt 2.3.5 *Exkurs Interdisziplinarität*, S. 15) haben. Auch beim verstärkten Angebot elektronischer Medien müsste analysiert werden, ob für dieses neue Medium überhaupt eine Nachfrage vorhanden ist, oder ob die Nutzerinnen Printmedien weiterhin bevorzugen.

Zu den Angaben, die sich in keine der beiden Kategorien einordnen lassen, gehört die von Filter genannte gestiegene Akzeptanz gegenüber dem Thema Frauen- und Geschlechterforschung. Hat diese Akzeptanz wirklich Einfluss auf die Nutzung der Einrichtung? Auch bei

dem Extra-Etat, der in Berlin die finanzielle Situation verbessert hat, ist zu ermitteln, inwiefern er die Situation nachweislich verbessert, oder ob weitere Faktoren wie Fachkompetenz, Engagement und Motivation der Mitarbeiterinnen notwendig sind, um diesen Zuschuss an Mitteln wirklich sinnvoll nutzen zu können. Zuletzt soll noch der geringe Bekanntheitsgrad der Einrichtungen genannt werden. Trotz großen Engagements, wie in Berlin, ist der Bekanntheitsgrad der Einrichtung nicht so hoch wie er gemäß den Bemühungen sein sollte. Es sollte erforscht werden, ob der Haupteinfluss, die FIE bekannter zu machen, eher bei der Hochschule oder bei den Einrichtungen selbst liegt.

5.2 Verbesserung der Situation

Die Situation der FIE könnte sich allein dadurch verbessern, dass ihnen ausreichend Personal zur Verfügung gestellt würde. Aus der Personalknappheit und dem Fehlen von bibliothekarisch geschulten Personal ergeben sich über die finanzielle Sicherung hinausgehende Schwierigkeiten, z. B. die einer professionellen Öffentlichkeitsarbeit. Viele Versuche von Einrichtungen, eine Stelle für eine Bibliothekarin zu beantragen, scheitern und werden nach häufigen Wiederholungen eingestellt (Beispiel *Koordinationsstelle*: die beantragte Stelle wurde in der Vergangenheit mit dem wenig aussagekräftigen Kommentar „Keine Stelle an die Ko-Stelle“ abgewiesen).

Die vorgestellten Anregungen zur Verbesserung der derzeitigen Situation berücksichtigen auch FIE, in denen keine Bibliothekarin arbeitet und die anfallenden Aufgaben fachkompetenten, aber bibliothekarisch ungeschulten, Mitarbeiterinnen übernommen werden. Sie werden in Hinblick auf die wesentlichen in Kapitel 3 genannten Defizite der verglichenen FIE entwickelt.

5.2.1 Verbesserung der Dienstleistungsangebote

Viele FIE erfahren auch im 21. Jahrhundert geringe Akzeptanz seitens der Hochschule und der Öffentlichkeit. Dies liegt zum Teil an dem immer noch kritisch betrachteten Thema „Frauen- und Geschlechterforschung“, zum anderen aber auch an den wenig ausgeschöpften Potenzialen.

Ein erfolgreiches Informationsmanagement zeichnet sich dadurch aus, dass die Potenziale der Bibliothek erkannt und die vorhandenen Fähigkeiten optimal genutzt werden. Hierzu gehören die Beschaffung und Aufbereitung von Informationen, um sie in zweckmäßiger

Weise an die Nutzerinnen weitergeben zu können. Gleichmaßen wichtig ist eine ständige Bewertung der eigenen Leistungen, um rechtzeitig auf Schwächen eingehen zu können und besondere Fähigkeiten zu fördern (vgl. Reimann 2006, S. 24). Der Verantwortung, die diese Einrichtungen für die Lehre und Forschung tragen, können sie allerdings nur mit einer „ausreichenden Mittel- und Personalzuweisung gerecht werden“. Sie stehen daher zwingend vor der Aufgabe, ihre Bedeutung nach innen und außen hin verstärkt zu präsentieren (vgl. Reimann 2006, S. 23).

An erster Stelle ist die Fachkompetenz der Frauen in FIE zu nennen und, sofern eine qualifizierte Person vorhanden ist, ihre Rolle als Navigatorinnen.

Die Informationsarbeit hat sich durch die Zugänglichkeit der Ressourcen verselbstständigt, bietet aber den FIE die Möglichkeit, ihre fachliche Unterstützung im Vorgang des Recherchierens, angesichts der Fülle an Informationen, anzubieten (vgl. Hegenbarth u. Klösch-Melliwa 2001, S. 428). Sie können den Nutzerinnen helfen, ihren Bedürfnissen entsprechend, Informationen zu ermitteln, zu beurteilen und entsprechend aufzubereiten. Damit bleibt die Fachkompetenz der Mitarbeiterinnen, obwohl Informationsbeschaffung nicht mehr ortsgebunden ist, unersetzlich. Neben normalen Recherchehilfen können Schulungen in der Literaturrecherche angeboten werden, wie das ZtG in Berlin sie anbietet. Diese Vermittlung von fachspezifischer Informationskompetenz entspricht dem Prinzip der „Teaching Library“. Im Idealfall werden Kurse bestimmten Studienabschnitten entsprechend angeboten (Studienbeginn, Recherche für Hausarbeiten, Recherche für Abschlussarbeiten). Wie auch am Standort Berlin kann die Leitung dieser Kurse, zur Entlastung des Bibliothekspersonals, von engagierten studentischen Mitarbeiterinnen aus dem Bibliotheksbereich übernommen werden.

Außerhalb der Hochschule könnten z. B. bei der VHS solche Kurse gegen Entgelt gegeben werden (vgl. Reimann 2006, S. 28) oder Literatur-Workshops veranstaltet werden, die den Besucherinnen ermöglichen, den Bestand der Bibliothek näher kennen zu lernen.

Weitere Möglichkeiten, die Bedeutung von FIE hervorzuheben, bestehen darin, Kooperationen einzugehen, z. B. mit Schulen, da Schülerinnen potenzielle Nutzerinnen der Bibliothek darstellen (vgl. Reimann 2006, S. 28). Die Mitarbeiterinnen der Einrichtungen können den Lehrerinnen Anregungen geben, ihren Unterricht zu gestalten, indem diese z. B. Fragen zur Geschlechterforschung im Unterricht aufgreifen und zu Recherchezwecken die Bibliothek aufsuchen. Des Weiteren böte es sich an, einen „Tag der Offenen Tür“ für verschiedene Zielgruppen anzubieten und an regionalen Veranstaltungen, z. B. der „Langen Nacht des

Wissens“¹ teilzunehmen (vgl. Knieß 2005, S. 175). Knieß rät: „Solange ihre Themen [der FIE, Anm. der Verfasserin] noch Seltenheitswert haben, werden sie sicherlich gern aufgegriffen - zumindest, wenn Sie Ihre Fachkompetenz sowohl selbstbewusst als auch allgemein verständlich ausdrücken“ (Knieß 2005, S. 175).

Erst wenn die Dienstleistungsangebote innerhalb der Einrichtung verbessert worden sind, können sie in die Öffentlichkeit getragen werden. Geschieht dies auf umgekehrtem Wege, d. h. Leistungen werden angeboten, bevor überhaupt die Ressourcen und Kapazität der Einrichtung analysiert wurde, so ergeben sich bereits Probleme in der Formulierung der Dienstleistungsangebote bzw. Spannungen unter den Mitarbeiterinnen. Diese können sich durch die Bewältigung von neuen Arbeitsfeldern, denen sie evtl. fachlich nicht gewachsen sind, überfordert fühlen. Es ist auch wenig sinnvoll, die Leistungen der Einrichtung zu analysieren und die Ergebnisse nicht zu verwerten, sondern alles beim Alten zu belassen. Gute Öffentlichkeitsarbeit muss von allen Mitarbeiterinnen getragen werden, die sich mit der Einrichtung identifizieren können, motiviert und bereit dazu sind, ihren Arbeitsbereich zu verändern bzw. zu erweitern.

Alle FIE, ob mit bibliothekarisch geschultem Personal oder nicht, sollten ihre Serviceleistungen, ihren Voraussetzungen entsprechend, professionell ausbauen. Summarisch sind diese Leistungen:

- Nutzerinnenorientierung (großzügige Beratung, Aufzeigen aller verfügbaren Informationsquellen)
- Bibliografien und Linklisten erstellen, um den Nutzerinnen die Arbeit zu erleichtern
- Nutzerinnen zum selbstständigen Recherchieren animieren

Auf diesem Wege können die Einrichtungen möglicherweise ihren Nutzerinnenkreis erweitern und somit auch ihren Bekanntheitsgrad erhöhen, da gute Serviceleistungen immer positiv in Erinnerung bleiben und die Bibliothek weiterempfohlen werden kann.

5.2.2 Finanzierungsverbesserungen

Es bieten sich verschiedene Wege, die finanzielle Situation von FIE zu verbessern. Hierbei sollten jedoch zunächst alle Möglichkeiten innerhalb der Hochschule ausgeschöpft werden,

¹„(Lange) Nacht des Wissens“ ist der Titel von Veranstaltungsreihen, die inzwischen in mehreren deutschen Großstädten stattfinden. Hochschulen, Forschungsinstitute und andere wissenschaftliche Einrichtungen präsentieren bei diesen Veranstaltungen Wissenschaft zum Anfassen und Mitmachen in ihren eigenen Räumen (für Beispiele solcher Veranstaltungen vgl. u. a. http://www.lange-nacht-des-wissens.de/_cache/index.html oder <http://www.nachtdeswissens.de/>)

da sonst der Eindruck entstehen kann, die Einrichtung verfüge über ausreichende oder gar zu hohe Mittel.

Diese Forderungen nach einem höherem Etat können in erster Linie durch die unter „Verbesserung der Dienstleistungsangebote“ aufgeführten Faktoren *Verantwortung* und *Informationsservice* begründet werden. Erfolgt eine Nichtbeachtung oder Ablehnung dieser Argumente seitens der Institution, sollten die FIE andere Wege nutzen, um eine finanzielle Verbesserung herbeizuführen.

Fundraising ist eine Marketing-Strategie, die es ermöglicht, durch zusätzliche Geld- oder Sachmittel die Angebote und Leistungen einer Einrichtung weiter anbieten bzw. verbessern zu können. Viele Bibliotheken haben Skrupel, diese Strategien anzuwenden, da sie ihnen wie betteln erscheinen. Dabei kann Fundraising eine sinnvolle Ergänzung der öffentlichen Förderung darstellen, sollte jedoch auf keinen Fall als ein Ersatz angesehen werden.

An dieser Stelle wird nicht auf Bestandteile und Formen von Fundraising eingegangen, da diese über den Rahmen der Arbeit hinausgingen.²

Wichtig beim Fundraising ist, dass nicht nur die Notwendigkeit von neuen Ressourcenquellen anerkannt wird, sondern auch institutionelle und persönliche Bereitschaft vorhanden sind, sich auf „einen langfristigen Prozeß der Beziehungsgestaltung zu unterschiedlichen Zielgruppen einzulassen“ (vgl. Luthé 1999, S. [9]).

Als Finanzquellen bieten sich sowohl öffentliche als auch private Institutionen (Unternehmen, Stiftungen, Verbände, Einzelpersonen etc.) an, die materielle Ressourcen (Geldspenden, Sponsoringleistungen oder Beiträge) oder nicht-materielle Ressourcen (bürgerliches und ehrenamtliches Engagement) den FIE zur Verfügung stellen. Hierbei kann der Anreiz der Fundgiver sein, eine Teilhabe an interessanten Projekten zu haben oder Hilfe leisten zu wollen (vgl. Luthé 1999, S. 10-12). Einrichtungen mit bibliothekarisch geschultem Personal haben den Vorteil, ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen zu können. Die Fundgiver können z. B. ihre Materialien von der FIE organisieren lassen und im Gegenzug für die Bibliothek werben, indem sie auf ihre Bestände und ihren Informationsservice verweisen.

Anzumerken ist, dass die FIE grundsätzlich ihre Ausgangssituation analysieren sollten, indem sie sich die Fragen stellen, warum sie Fundraising betreiben wollen, welches Image der Einrichtung bereits existiert, was sie ändern wollen und welche Zielgruppen sie als Ansprechpartnerinnen hierfür definieren wollen (vgl. Beger 1999, S. [23]-26). Auch sind klare Definitionen von Mitteln unabdingbar (z. B. Summe X für eine bestimmte Veranstaltung).

²zu empfehlen sind folgende Werke: HAIBACH, Marita: *Handbuch Fundraising : Spenden, Sponsoring, Stiftungen in der Praxis*. Frankfurt am Main, 1998 und BROCKS, Christoph: *Basiskurs Fundraising : Strategien für die erfolgreiche Ressourcenbeschaffung gemeinnütziger Organisationen*. Markgröningen, 1994

Als mögliche Fundgiver für FIE bieten sich deutsche Stiftungen an, die das Ziel haben, Frauen- und Geschlechterforschung zu unterstützen. Möglichkeiten zur Unterstützung von Bibliotheken bieten die private Initiative *Deutsche Stiftung Frauen- und Geschlechterforschung*³ und die *Stiftung Fraueninitiative*⁴

Die *Deutsche Stiftung Frauen- und Geschlechterforschung* hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Beiträge der Frauen zur Geschichte der Menschheit sichtbar zu machen und Projekte zu fördern, die sich entsprechenden Themen widmen. In erster Linie werden Buchprojekte und Ausstellungen gefördert. Die *Stiftung Fraueninitiative* wurde 1996 als selbstständige Stiftung des bürgerlichen Rechts errichtet und ist für wissenschaftliche und kulturelle Förderung als gemeinnützig anerkannt. Sie fördert in- und ausländische Frauen, Frauen- und Mädchengruppen und Projekte von Frauen, die in Denken, Wollen und Handeln von emanzipatorischen Fraueninteressen geleitet werden. Dazu gehörten auch die Unterstützung und der Unterhalt von eigenen und fremden Archiven.

Auch Herausgeberinnen feministischer Zeitschriften und Schriftenreihen bieten sich als mögliche Fundgiver an. Beispiele sind: das *Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend*, das *Ministerium für die Gleichstellung von Frau und Mann des Landes Nordrhein-Westfalen*, die *Hans-Böckler-Stiftung*, die *Heinrich-Böll-Stiftung* und die *Friedrich-Ebert-Stiftung*.

Es wäre auch bedenkenswert, einen Förderverein ehemaliger Dozentinnen, Studierender und Wissenschaftlerinnen zu gründen, die als ehemalige oder noch immer aktive Nutzerinnen die Bibliothek unterstützen könnten.

Allgemein sollten die Einrichtungen versuchen, den Aufgabenbereich Fundraising an eine erfahrene Person abzugeben. Hierfür könnte die Hochschule Mitarbeiterinnen für diese Aktivitäten abstellen (vgl. Speck 1999, S. 53-58).

5.3 Die ideale Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung

Die ideale Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung ist haushalts- und verwaltungstechnisch an eine soziologisch ausgerichtete Fakultät angebunden und verfügt trotz ihrer institutionellen Einbindung über ein hohes Maß an Autonomie. Die Bibliothek ist in

³Abrufbar unter <http://www.stiftung-frauenforschung.de>. - (geladen am 24.03.2008)

⁴Abrufbar unter <http://www.stiftung-fraueninitiative.de>. - (geladen am 24.03.2008)

eine Einrichtung eingebettet, die von einer Wissenschaftlerin geleitet wird. Diese Leiterin ist in der Lage, die Bibliothek in vorbildhafter Weise nach innen und nach außen zu vertreten.

In der Bibliothek arbeiten eine Bibliothekarin in Vollzeit, zwei Mitarbeiterinnen mit fach- und sachkundigem Hintergrundwissen sowie ein bis zwei studentische Hilfskräfte, davon mindestens eine aus dem bibliothekarischen Bereich. Beide Studierende besitzen zudem einen umfangreichen Bildungshintergrund auf dem Gebiet Frauen- und Geschlechterforschung.

Die Bibliothek verfügt über einen angemessenen Medienetat, von dem aktuelle Literatur, aber auch historisch wertvolle Werke auf dem Gebiet der Frauen- und Geschlechterforschung erworben werden können.

Der Bestand ist nach einer eigenen Systematik und dem geschlechtergerechten Thesaurus der Hochschule erschlossen. Auf dem Campus sind alle frauen- und geschlechterforschungsrelevanten Medien auffindbar, da alle Medien verschlagwortet und Einzelartikel aus Sammelbänden und Zeitschriften erschlossen sind. Die Spezialbibliothek kann auf andere Hochschulbibliotheken verweisen, ohne Bedenken haben zu müssen, dass die Anzahl ihrer Nutzerinnen geringer wird. Diese kommen in erster Linie, um die ausgezeichnete Beratung der Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung zu nutzen. Nach Literatur recherchieren können die Nutzerinnen entweder über den Gesamtkatalog der Hochschule oder separat im Bestand der Spezialbibliothek. Durch das exzellente Kursangebot für Studierende und Lehrende, in denen sie lernen, in Datenbanken zu recherchieren und Suchmaschinen effizient zu nutzen, verlässt zumindest jede Gender-Studentin die Hochschule mit einem hohen Grad an Medienkompetenz.

Genutzt wird die Bibliothek nicht mehr ausschließlich von den Studierenden und Lehrenden. Eine weitere große Zielgruppe der Bibliothek sind Schülerinnen von Gesamtschulen und Gymnasien geworden, die in regelmäßigen Abständen in die Bibliothek kommen und dort nach Themen für Referate recherchieren. Zu den Lehrerinnen besteht ein enger Kontakt, der dazu führt, dass Themen wie Frauen- und Geschlechterforschung eine Selbstverständlichkeit im Schulalltag darstellen. Einige Schülerinnen äußern den Wunsch, nach ihrem Abitur einen Gender-Studiengang belegen zu können und die Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung auch in Zukunft als erste Anlaufstelle für Literatur und Beratung aufzusuchen.

Das Erschließen neuer Nutzerinnengruppen ist der professionellen Öffentlichkeitsarbeit der Bibliothek zu verdanken. Durch beständiges Analysieren der eigenen Arbeit wird ermittelt, ob sich Angebot und Nachfrage decken. Den Mitarbeiterinnen der Bibliothek ist es

wichtig, ein großes Publikum anzusprechen und auch Nicht-Akademikerinnen zu erreichen. Aus diesem Grund werden neben regelmäßig stattfindenden Veranstaltungen zur Bestandseinführung und Fachdiskussionen unter Einbezug des Bestandes auch Literaturveranstaltungen angeboten, auf denen meist regionale Autorinnen aus ihren Werken vortragen. Zu diesen Lesungen kommen auch viele Nicht-Akademikerinnen, die schließlich die Bibliothek aufsuchen, weil sie in ihr einen Ort der Weiterbildung und des Austausches gefunden haben. In einigen Fällen holen diese Frauen sogar ihr Abitur nach und beginnen zu studieren.

Die zahlreichen Veranstaltungen werden mit Hilfe von Sponsoring durch Stiftungen ermöglicht, zu denen die Bibliothek im Laufe der Jahre einen sehr persönlichen Kontakt aufbauen konnte. In ihren regelmäßig erscheinenden Newslettern, in denen sie die Öffentlichkeit über die Tätigkeiten und Neuheiten in der Bibliothek informieren, wird auch für die Stiftungen geworben und ihre Logos veröffentlicht.

Dem aktiven Kontakt zu anderen Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung ist es zu verdanken, dass ein neues Netzwerk zwischen den Hochschulbibliotheken, die Frauen- und Geschlechterforschung zum Thema haben, entstanden ist, in dem sich die Bibliothekarinnen gegenseitig in ihrer Arbeit unterstützen und durch gemeinsame Aktionen näher in den Blick der Öffentlichkeit treten. Für die Nutzerinnen haben sie ein Fernleihsystem aufgebaut, das es ihnen ermöglicht, Medien von einer Einrichtung zur anderen zu schicken und sich gegenseitig zu empfehlen. In einem Verbundkatalog dieser Bibliotheken sind alle Medien lückenlos aufgeführt und alle Bestände nachweisbar.

Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung werden als Ort des Wissens und der Weiterbildung für ein breites Publikum angesehen und von den Hochschulen gefördert. Studierende, die diese Bibliotheken nutzen, heben sich aufgrund ihrer erlernten Medienkompetenz und Machtkritik positiv von anderen Absolventinnen ab.

6 Resümee

Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung können aufgrund ihrer nutzerinnenorientierten Arbeitsweise und ihrer besonderen Art der Informationsaufbereitung ein Vorbild für andere Bibliotheken sein. Die Ergebnisse, die in den untersuchten Einrichtungen gewonnen werden konnten, bestätigen, dass die Bibliotheken in Berlin und Hamburg trotz ihrer Verschiedenartigkeit die im Grundlagenteil beschriebenen Vorzüge, aber auch Schwierigkeiten, von Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung widerspiegeln. Keine Einrichtung gleicht der anderen, und doch ist ihnen allen gemein, dass sie trotz institutioneller Einbindung mit finanziellen und personellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, diesen jedoch mit einem großartigen Potenzial an Ideen und Flexibilität begegnen. Mithilfe der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien erobern sie sich ihren Platz in der Bibliothekslandschaft und verlieren dabei nicht ihr politisches Anliegen aus den Augen.

Bislang fehlt es Fraueninformationseinrichtungen noch an weiblichen Vorbildern, wie sie im US-amerikanischen und kanadischen Raum längst vorhanden sind. Der geschlechtsbezogene Blick auf das Informations- und Dokumentationswesen hat in diesen Ländern eine längere Tradition.

Die prägenden weiblichen „Vorbilder“ im Informationswesen sind (...) die längste Zeit dem „weiblichen“ Klischee der Verbindung aus Fürsorge, Fleiß, der Unterordnung und des Zuarbeitens verhaftet gewesen. Diesem stereotypen Frauenbild kritisch und reflexiv gegenüberstehende Vorbilder, die sich dennoch in der Berufshierarchie behaupten können und auch noch frauenbezogen engagierte Arbeitsinhalte anbieten, treten in der Öffentlichkeit kaum in Erscheinung (vgl. Klösch-Melliwa 2001f, S. 532-533).

Die Anzahl dieser Vorbilder wird mit der Zeit zunehmen und man darf hoffen, dass mithilfe des Einsatzes engagierter Frauen in Zukunft weitere Fraueninformationseinrichtungen entstehen, die eines Tages die Utopie der „idealen Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung“ verwirklichen werden.

Literaturverzeichnis

Aleksander 1999a

ALEKSANDER, Karin: Gesucht ... und gefunden? : Literatur der Frauen- und Geschlechterforschung in Bibliotheken. In: *Bulletin (Women's Studies Collection in Bibliotheken)* (1999), Nr. 18, S. 1–25

Aleksander 1999b

ALEKSANDER, Karin: *Wie speziell ist eine One-Person Library für Frauen- und Geschlechterforschung?* Berlin : Institut für Bibliothekswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 1999 (Berliner Handreichungen zur Bibliothekswissenschaft und Bibliothekerausbildung ; 56). – Zugl.: Berlin, Humboldt-Univ., Inst. f. Bibliothekswiss., Bereich Fernstudium, Hausarbeit, 1998

Aleksander 2001

ALEKSANDER, Karin: Bericht über das 35. Treffen der deutschsprachigen Frauen-/Lesbenarchive, -bibliotheken und Informations- und Dokumentationsstellen vom 19. - 22. April in Berlin. In: *Bulletin-Info* 11 (2001), Nr. 23, S. 29–32

Aleksander 2003a

ALEKSANDER, Karin: Bericht über das 37. Treffen der deutschsprachigen Fraueninformationseinrichtungen (ida/Archivtreffen) in Saarbrücken. In: *Bulletin-Info* 13 (2003), Nr. 26, S. 59–61

Aleksander 2003b

ALEKSANDER, Karin: Genderspezifische Bibliotheksarbeit : Bericht über den Internationalen Bibliothekskongress (IFLA-Kongress, 1. - 9.8.2003) in Berlin und die 5th European Feminist Research Conference "Gender and Power in the New Europe"(19. - 24.8.2003) in Lund/Schweden. In: *Bulletin-Info* 13 (2003), Nr. 27, S. 43–47

Aleksander 2004a

ALEKSANDER, Karin: 38. Treffen der deutschsprachigen Lesben / Frauenarchive und -bibliothekenvom 24. - 26. Oktober in Wien. In: *Bulletin-Info* 14 (2004), Nr. 28, S. 37–40

Aleksander 2004b

ALEKSANDER, Karin: Wie werden Gender Studies-Studierende mit der notwendigen Literatur versorgt? : Diskussionsbeitrag. In: ZENTRUM FÜR TRANSDISZIPLINÄRE GESCHLECHTERSTUDIEN AN DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN (Hrsg.): *Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum : Studiengänge, Erfahrungen, Herausforderungen : Dokumentation der gleichnamigen Tagung vom 4. - 5. Juli 2003*. 1. Aufl. Berlin : Trafo-Verl., 2004. – ISBN 3–89626–385–4, S. 136–138

Aleksander 2005a

ALEKSANDER, Karin: Tagungsbericht : 39. Treffen der deutschsprachigen Lesben- / Frauenarchive und -bibliotheken vom 29. - 31. Oktober 2004 in Kassel. In: *Bulletin-Info* 15 (2005), Nr. 30, S. 43–46

Aleksander 2005b

ALEKSANDER, Karin: Tagungsbericht : ATHENE/WINE-Meeting in Barcelona, 26. - 29.05.2005. In: *Bulletin-Info* 15 (2005), Nr. 31, S. 36–41

Aleksander 2005c

ALEKSANDER, Karin: Wie werden interdisziplinäre Gender-Studiengänge an Universitäten mit Literatur versorgt? In: HAUKE, Petra (Hrsg.): *Bibliothekswissenschaft - quo vadis? : Eine Disziplin zwischen Traditionen und Visionen ; Programme - Modelle - Forschungsaufgaben = Library science - quo vadis? : A Discipline Between Challenges and Opportunities ; Programs - Models - Research Assignments*. München : Saur, 2005. – ISBN 3–598–11734–5, S. 265–284

Ansorge 2005

ANSORGE, Kathrin: Agieren statt reagieren. In: LAUMER, Ralf (Hrsg.): *Bücher kommunizieren : das PR-Arbeitsbuch für Bibliotheken, Buchhandlungen und Verlage*. 1. Aufl. Bremen : Falkenberg, 2005. – ISBN 3–937822–39–9, S. 159–168

Atteslander 2006

ATTESLANDER, Peter (Hrsg.): *Methoden der empirischen Sozialforschung*. 11., neu bearb. und erw. Aufl. Berlin : Schmidt, 2006. – ISBN 978–3–50309740–1. – 1.-10. Aufl. bei de Gruyter, Berlin erschienen

Baer 2004

BAER, Susanne: Qualifikation und Schlüsselqualifikation in den Gender Studies : Einführung. In: ZENTRUM FÜR TRANSDISZIPLINÄRE GESCHLECHTERSTUDIEN AN

DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN (Hrsg.): *Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum : Studiengänge, Erfahrungen, Herausforderungen (Dokumentation der gleichnamigen Tagung vom 4. - 5. Juli 2003)*. 1. Aufl. Berlin : Trafo-Verl., 2004. – ISBN 3–89626–385–4, S. 119–120

Baldauf u. Gerrissener 1992

BALDAUF, Annette ; GERRISSENER, Andrea: *Entwicklung und Institutionalisierung von Women's Studies im europäischen Vergleich*. Wien : Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung, 1992 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 1). – ISBN 3–85224–18–2

Bauer u. Neissl 2002

BAUER, Ingrid (Hrsg.) ; NEISSL, Julia (Hrsg.): *Gender Studies : Denkachsen und Perspektiven der Geschlechterforschung*. Innsbruck : Studienverl., 2002. – ISBN 3–7065–1622–5

Beger 1999

BEGER, Gabriele: Rechtsfragen beim Fundraising. In: JANK, Dagmar (Hrsg.): *Fundraising für Hochschulbibliotheken und Hochschularchive : Beiträge einer Potsdamer Tagung vom 13.11.1998*. Wien : Harrassowitz, 1999 (Bibliotheksarbeit 7). – ISBN 3–447–04192–7, S. 23–30

Bock 1977

BOCK, Gisela: Frauenbewegung und Universität : zur politischen Bedeutung SSommeruniversität für Frauen". In: *Frauen und Wissenschaft : Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976*. 1. Aufl. Berlin : Courage-Verl., 1977. – ISBN 3–921710–00–6, S. 15–20

Braun u. Stephan 2000

BRAUN, Christina von (Hrsg.) ; STEPHAN, Inge (Hrsg.): *Gender-Studien : eine Einführung*. 2., akt. Aufl. Stuttgart : Metzler, 2000. – ISBN 3–476–01636–6

Brockhaus 1997

Brockhaus - die Enzyklopädie : in vierundzwanzig Bänden. Bd. 10. 20., überarb. und aktualisierte Aufl. Leipzig : Brockhaus, 1997. – ISBN 3–7653–3100–7

Deutsch-Österreichisches Treffen der Koordinationsstellen 1997

DEUTSCH-ÖSTERREICHISCHES TREFFEN DER KOORDINATIONSTELLEN ZUR

FÖRDERUNG VON FRAUENSTUDIEN UND FRAUENFORSCHUNG AN DEN HOCHSCHULEN (Hrsg.): *Dokumentation / Deutsch-Österreichisches Treffen der Koordinationsstellen zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an den Hochschulen : 9. bis 11. Dezember 1996 in Berlin*. Berlin : FU Berlin, 1997 . – organisiert von der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauenstudien und Frauenforschung an der Freien Universität Berlin und dem Zentrum für Interdisziplinäre Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin

Diekmann 2007

DIEKMANN, Andreas (Hrsg.): *Empirische Sozialforschung : Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. vollst., überarb. und erw. Neuausg., 18. Aufl. Reinbek bei Hamburg : Rowohlt, 2007 (Rororo 55678). – ISBN 3–499–55678–2

EU Kommission 2000

EU KOMMISSION (Hrsg.): *Commission of the European Communities, Equal Opportunities for Women and Men in the European Union 1999*. Brüssel : Kommission der Europäischen Union, 2000

FFBIZ Berlin u. Frauenstiftung e.V. 1989

FFBIZ BERLIN (Hrsg.) ; FRAUENSTIFTUNG E.V. (Hrsg.): *FrauenArchive und Bibliotheken : Loseblattsammlung deutschsprachiger Frauenarchive und –bibliotheken*. Berlin : FFBIZ, 1989-

Filter 1989a

FILTER, Dagmar: Frauen-Bildung(s)Politik : Strategie, aber wie? In: BRUCHHAGEN, Verena (Hrsg.): *Frauenstudien : Konzepte, Modelle und Praxis wissenschaftlicher Weiterbildungen*. Weinheim : Juventa-Verl., 1989 (Materialien), S. 141–144

Filter 1989b

FILTER, Dagmar: Die Gemeinsame Kommission und Koordinationsstelle für Frauenstudien und Frauenforschung Hamburg. In: BRUCHHAGEN, Verena (Hrsg.): *Frauenstudien : Konzepte, Modelle und Praxis wissenschaftlicher Weiterbildungen*. Weinheim : Juventa-Verl., 1989 (Materialien), S. 145–151

Filter 2004

FILTER, Dagmar (Hrsg.): *Koordinationsstelle Frauenstudien / Frauenforschung Hamburg (Ko-Stelle)*. Version: 2004. <http://www.frauenforschung-hamburg.de/kostelle/index.htm>, Abruf: 31.10.2005. Koordinationsstelle Frauenstudien / Frauenforschung Hamburg

Filter u. Kamke 2005

FILTER, Dagmar (Hrsg.) ; KAMKE, Gisela (Hrsg.): *Momentaufnahmen : 20 Jahre Gemeinsame Kommission und Hochschulübergreifende Koordinationsstelle Frauenstudien/Frauenforschung Hamburg*. Hamburg : Koordinationsstelle Frauenstudien / Frauenforschung Hamburg, 2005

Geiger 2001a

GEIGER, Brigitte: Feministische Zeitschriften. In: KLÖSCH-MELLIWA, Helga (Hrsg.) ; FRIDA (Hrsg.): *kolloquiA : frauenbezogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien*. 1. Aufl. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 11). – ISBN 3–85224–059–X, S. 385–404

Geiger 2001b

GEIGER, Brigitte: Strukturen der frauenrelevanten/feministischen Informationsarbeit. In: KLÖSCH-MELLIWA, Helga (Hrsg.) ; FRIDA (Hrsg.): *kolloquiA : frauenbezogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien*. 1. Aufl. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 11). – ISBN 3–85224–059–X, S. 299–331

Geiger 2002

GEIGER, Brigitte: Mediale Vermittlung feministischer Öffentlichkeiten. In: NEISSEL, Julia (Hrsg.): *Der/die Journalismus : Geschlechterperspektiven in den Medien*. Innsbruck : Studien-Verl., 2002 (Beiträge zur Medien- und Kommunikationsgesellschaft 9). – ISBN 3–7065–1695–0, S. 91–111

Hegenbarth u. Klösch-Melliwa 2001

HEGENBARTH, Barbara ; KLÖSCH-MELLIWA, Helga: "virtuelle Ressourcen und Dienste im Blickpunkt frauenbezogener/feministischer Informationsarbeit in Österreich. In: KLÖSCH-MELLIWA, Helga (Hrsg.) ; FRIDA (Hrsg.): *kolloquiA : frauenbezogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien*. 1. Aufl. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 11). – ISBN 3–85224–059–X, S. 425–443

Heimberg 2005

HEIMBERG, Anke: Frauenarchive und –bibliotheken : Gedächtnis und lebendige Zentren der Frauenbewegungen. In: HEIMBERG, Anke (Hrsg.): *... das erste und einzi-*

ge feministische Archiv in Marburg“ : 15 Jahre Feministisches Archiv Marburg ; ein Projekt der Studentinnen- und Frauenbewegung. Marburg : BdWi-Verl., 2005 (Reihe Hochschule 5). – ISBN 3–924684–99–5, S. 13–36

Hering 1993

HERING, Jürgen (Hrsg.): *Die wissenschaftliche Bibliothek : Aufgaben, Wandlungen, Probleme*. Berlin : Dt. Bibliotheksverb., 1993

Hofmann-Weinberger u. Wille 1997

HOFMANN-WEINBERGER, Helga ; WILLE, Christa: Von der „Palatina“ zur Virtual Library : Frauenspuren, Frauenberuf, Fraueninformation. In: STUMPF-FISCHER, Edith (Hrsg.): *Der wohlinformierte Mensch – eine Utopie : Festschrift für Magda Strebl zum 65. Geburtstag*. Graz : Akad. Dr.- und Verl.-Anst., 1997. – ISBN 3–201–01669–1, S. 94–116

Jank 1992

JANK, Dagmar: Frauenarchive und Frauenbibliotheken in Deutschland. In: PLASSMANN, Engelbert (Hrsg.) ; MÜLLER, Hildegard (Hrsg.) ; TUSSING, Werner (Hrsg.): *Wissenschaftliche Bibliotheken im vereinten Deutschland / 81. Deutscher Bibliothekartag in Kassel 1991*. Frankfurt am Main : Klostermann, 1992 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie : Sonderheft 54). – ISBN 3–465–02533–4, S. 199–210

Jank 1999

JANK, Dagmar: Der Medien- und Informationsbedarf von Frauenbeauftragten an Hochschulen und von Frauenforscherinnen : Ergebnisse einer Umfrage. In: *Bulletin (Women's Studies Collection in Bibliotheken)* (1999), Nr. 18, S. 65–82

Jäger 1996

JÄGER, Ruth: Verwalterinnen von Ideen : die Koordinationsstelle Frauenstudien/Frauenforschung. In: AHLWEDE, Karin (Hrsg.): *Frauen machen's anders : Frauenbibliotheken, Fraueninformationsstellen, Frauenarchive, Fraueninitiativen in Hamburg ; eine Auswahl*. Hamburg : Fachhochschule Hamburg, FB Bibliothek und Information, 1996, S. 3–7

Jähnert 2003

JÄHNERT, Gabriele: *Das Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung*. Version: 2003. http://www.gender.hu-berlin.de/w/files/ztgpdf/geschichte_zif_jaehnert.pdf, Abruf: 30.10.2007

Jähnert 2004

JÄHNERT, Gabriele: Der Status quo der Gender Studies im deutschsprachigen Raum. In: ZENTRUM FÜR TRANSDISZIPLINÄRE GESCHLECHTERSTUDIEN AN DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN (Hrsg.): *Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum : Studiengänge, Erfahrungen, Herausforderungen (Dokumentation der gleichnamigen Tagung vom 4.-5. Juli 2003)*. Berlin : Trafo-Verl., 2004. – ISBN 3-89626-385-4, S. 10–18

Jähnert u. a. 1999

JÄHNERT, Gabriele ; LEHNERT, Elke ; REINSCH, Heide: Geschichte des Frauenstudiums und weiblicher Karrieren an der Berliner Universität von den Anfängen bis 1968. In: *Impulse – Chancen - Innovationen : Dokumentation der ersten Tagung zur Frauen- und Geschlechterforschung in Mecklenburg-Vorpommern*. 1. Aufl. Rostock : Neuer Hochschulschriftenverl., 1999. – ISBN 3-929544-80-6, S. 100–113

Kahlert u. Kleinau 1994

KAHLERT, Heike ; KLEINAU, Elke: Stationen von Frauenförderung und Frauenforschung in Hamburg : eine programmatische Einleitung. In: KAHLERT, Heike (Hrsg.) ; KLEINAU, Elke (Hrsg.): *Feministische Erbschaften – feministische Erblasten : Reflexionen über Frauenförderung und Frauenforschung in Hamburg anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Koordinationsstelle Frauenstudien/Frauenforschung an Hamburger Hochschulen*. Hamburg : Univ. Hamburg, 1994 (Hochschuldidaktische Arbeitspapiere 25), S. 3–15

Keinhorst 2004

KEINHORST, Annette: Wissensmanagement aus Genderperspektive : Fraueninformationseinrichtungen und frauenspezifische Informationsgewinnung im Internet. In: MIEMITZ, Bärbel (Hrsg.): *Blickpunkt : Frauen- und Geschlechterstudien*. St. Ingbert : Röhrig Universitätsverlag, 2004 (Sofie : Schriftenreihe zur Frauenforschung, Universität des Saarlandes 18), S. 283–291

Klaus 1998

KLAUS, Elisabeth: *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung : zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus*. Opladen : Westdt. Verl., 1998. – ISBN 3-531-12898-1

Klösch-Melliwa 2001a

KLÖSCH-MELLIWA, Helga: Benutzerinnenforschung in Fraueninformationseinrichtungen. In: KLÖSCH-MELLIWA, Helga (Hrsg.) ; FRIDA (Hrsg.): *kolloquiA : frauenbe-*

zogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien. 1. Aufl. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 11). – ISBN 3–85224–059–X, S. 479–486

Klösch-Melliwa 2001b

KLÖSCH-MELLIWA, Helga: Feministische Perspektive auf informationswissenschaftliche "Denkfelder". In: KLÖSCH-MELLIWA, Helga (Hrsg.) ; FRIDA (Hrsg.): *kolloquiA : frauenbezogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien*. 1. Aufl. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 11). – ISBN 3–85224–059–X, S. 41–68

Klösch-Melliwa 2001c

KLÖSCH-MELLIWA, Helga: Fraueninformationseinrichtungen der Neuen Frauenbewegung und Lesbenbewegung. In: KLÖSCH-MELLIWA, Helga (Hrsg.) ; FRIDA (Hrsg.): *kolloquiA : frauenbezogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien*. 1. Aufl. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 11). – ISBN 3–85224–059–X, S. 132–176

Klösch-Melliwa 2001d

KLÖSCH-MELLIWA, Helga: Frauenrelevante / feministische Inhaltserschließung. In: KLÖSCH-MELLIWA, Helga (Hrsg.) ; FRIDA (Hrsg.): *kolloquiA : frauenbezogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien*. 1. Aufl. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 11). – ISBN 3–85224–059–X, S. 445–467

Klösch-Melliwa 2001e

KLÖSCH-MELLIWA, Helga: Informationsarbeit unter Einfluss von Informations- und Kommunikationstechnologien : eine Analyse aus geschlechtsrelevanter Perspektive. In: KLÖSCH-MELLIWA, Helga (Hrsg.) ; FRIDA (Hrsg.): *kolloquiA : frauenbezogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien*. 1. Aufl. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 11). – ISBN 3–85224–059–X, S. 69–109

Klösch-Melliwa 2001f

KLÖSCH-MELLIWA, Helga: Strategien und Modelle der Förderung frauenrelevanter / feministischer Informationsarbeit. In: KLÖSCH-MELLIWA, Helga (Hrsg.) ; FRIDA (Hrsg.): *kolloquiA : frauenbezogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien*. 1. Aufl. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 11). – ISBN 3–85224–059–X, S. 531–559

Knieß 2005

KNISS, Anne K.: Zwischen allen Stühlen : Chancen der Bibliotheks-PR. In: LAUMER, Ralf (Hrsg.): *Bücher kommunizieren : das PR-Arbeitsbuch für Bibliotheken, Buchhandlungen und verlage*. 1. Aufl. Bremen : Falkenberg, 2005. – ISBN 3–937822–39–9, S. 169–178

Kramberger 2001

KRAMBERGER, Elisabeth: Book-Materialien und Archivbestände in frauenbezogenen / feministischen Informationseinrichtungen. In: KLÖSCH-MELLIWA, Helga (Hrsg.) ; FRIDA (Hrsg.): *kolloquiA : frauenbezogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien*. 1. Aufl. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 11). – ISBN 3–85224–059–X, S. 333–354

Kroll 2002

KROLL, Renate (Hrsg.): *Metzler-Lexikon Genderstudies, Geschlechterforschung : Ansätze - Personen - Grundbegriffe*. Stuttgart : Metzler, 2002. – ISBN 3–476–01817–2

Kromrey 2006

KROMREY, Helmut (Hrsg.): *Empirische Sozialforschung : Modelle und Methoden der standardisierten Datenerhebung und Datenauswertung*. 11., überarb. Aufl. Stuttgart : Lucius & Lucius, 2006 (UTB ; 1040)

Kutter 2002

KUTTER, Kaija: Es heißt wieder Frauenpolitik. In: *taz, die Tageszeitung* (2002), Nr. 24. 12., S. 21

Lamnek 1995

LAMNEK, Siegfried: *Qualitative Sozialforschung*. Bd. 2. München : Psychologie-Verl., 1995

Latz 1989

LATZ, Birgit: *Frauenarchive : Grundlagen und Nutzungsmöglichkeiten*. Berlin : Ed. ID-Archiv im IISG, 1989 (Kritische Medientheorie). – ISBN 3–89408–401–4

Luthe 1999

LUTHE, Detlef: Spenden gibt es nicht umsonst : Strategische und praktische Impulse für ein beziehungsorientiertes Fundraising. In: JANK, Dagmar (Hrsg.): *Fundraising für Hochschulbibliotheken und Hochschularchive : [Beiträge einer Potsdamer Tagung vom 13.11.1998]*. Wiesbaden : Harrassowitz, 1999 (Bibliotheksarbeit 7). – ISBN 3–447–04192–7, S. 9–22

Metz-Göckel u. Roloff 2002

METZ-GÖCKEL, Sigrid ; ROLOFF, Christine: *Genderkompetenz als Schlüsselqualifikation*. Version: 2002. http://www.medien-bildung.net/pdf/themen_seiten/metz_goeckel_roloff.pdf, Abruf: 11.01.2008

Meuser 2004

MEUSER, Michael: Gender Mainstreaming : Festschreibung oder Auflösung der Geschlechterdifferenz? : zum Verhältnis von Geschlechterforschung und Geschlechterpolitik. In: MICHAEL, Meuser (Hrsg.) ; NEUSÜSS, Claudia (Hrsg.): *Gender Mainstreaming : Konzepte, Handlungsfelder, Instrumente*. Bonn : Bundeszentrale für politische Bildung, 2004 (Schriftenreihe 418). – ISBN 3–89331–508–X, S. 322–336

Mielke 1996

MIELKE, Andrea: Zur Geschichte der Frauenbildungsbewegung in der Bundesrepublik. In: AHLWEDE, Karin (Hrsg.): *Frauen machen's anders : Frauenbibliotheken, Fraueninformationsstellen, Frauenarchive, Fraueninitiativen in Hamburg ; eine Auswahl*. Hamburg : Fachhochschule Hamburg, FB Bibliothek und Information, 1996, S. 1–2

Mudroch 1993

MUDROCH, Vilem: Studie über Interdisziplinarität an Schweizer Hochschulen. In: ARBER, Werner (Hrsg.): *Inter- und Transdisziplinarität : Warum? - Wie?* Bern : Haupt, 1993 (Schriftenreihe Institut Kurt Bösch-2). – ISBN 3–258–04794–4, S. 147 ff.

Musser 1999

MUSSER, Ricarda: Zum Projekt : Erarbeitung von Systemstellen für die Frauen- und Geschlechterforschung innerhalb der Regensburger Verbundklassifikation. In: *Bulletin (Women's Studies Collection in Bibliotheken)* (1999), Nr. 18, S. 111–120

Nave-Herz 1997

NAVE-HERZ, Rosemarie ; BILDUNG, Bundeszentrale für p. (Hrsg.): *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*. 5., überarb. und erg. Aufl. Bonn : Bundeszentrale für politische Bildung, 1997

Nickel 2003

NICKEL, Hildegard M.: *Vom Privatsalon zum Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung*. Version: 2003. http://www.gender.hu-berlin.de/w/files/ztgpdf/gruendung_zifnickel.pdf, Abruf: 30. 10. 2008. Zentrum für transdisziplinäre Genderforschung

Reimann 2006

REIMANN, Iris: *Erhöhung der Attraktivität einer naturwissenschaftlichen Bibliothek durch fachspezifische Vermittlung von Informationskompetenz als Chance zur Verbesserung ihrer Akzeptanz innerhalb der Hochschule*. Berlin : Inst. für Bibliotheks- und Informationswiss., Humboldt-Univ., 2006 (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft 182)

Retsching 2001

RETSCHING, Renate: Qualitative Benutzerinnenbefragung in Einrichtungen des Vereins frida. In: KLÖSCH-MELLIWA, Helga (Hrsg.) ; FRIDA (Hrsg.): *kolloquiA : frauenbezogene, feministische Dokumentation und Informationsarbeit in Österreich ; Lehr- und Forschungsmaterialien*. 1. Aufl. Wien : Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur, 2001 (Materialien zur Förderung von Frauen in der Wissenschaft 11). – ISBN 3–85224–059–X, S. 486–503

Roth 2004

ROTH, Silke: Gender Mainstreaming : eine neue Phase der Frauenbewegung in Deutschland. In: MEUSER, Michael (Hrsg.) ; NEUSÜSS, Claudia (Hrsg.): *Gender Mainstreaming : Konzepte, Handlungsfelder, Instrumente*. Bonn : Bundeszentrale für politische Bildung, 2004 (Schriftenreihe 418). – ISBN 3–89331–508–X, S. 40–51

Schatzberg 1986

SCHATZBERG, Karin (Hrsg.): *Frauenarchive und Frauenbibliotheken*. 2., erw. und akt. Aufl. Aachen : Ed. Herodot, 1986 (Göttinger Schriften zur Sprach- und Literaturwissenschaft 6). – ISBN 3–922868–60–6

Scheffler 1993

SCHEFFLER, Sabine.: *Wer ist denn nun das schönste Aschenputtel? : Zur Stabilität und*

Institutionalisierung der Frauenprojektarbeit. In: FRAUENBERATUNG WIEN (Hrsg.): *Zusammenspiel und Kontrapunkt : Frauen-Team-Arbeit ; Tagungsband anlässlich des gleichnamigen Kongresses am 6. und 7. Dezember 1991 zum zehnjährigen Bestehen von Frauen Beraten Frauen in Wien*. Wien : Wiener Frauenverl., 1993 (Reihe Dokumentation 7). – ISBN 3-900399-69-7, S. 41-56

Schmidbaur 2004

SCHMIDBAUR, Marianne: Schlüsselqualifikationen durch Gender-Studies : Ergebnisse der Studie ; Employment and Women's Studies. In: ZENTRUM FÜR TRANSDISZIPLINÄRE GESCHLECHTERSTUDIEN AN DER HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN (Hrsg.): *Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum : Studiengänge, Erfahrungen, Herausforderungen (Dokumentation der gleichnamigen Tagung vom 4.-5. Juli 2003)*. 1. Aufl. Berlin : Trafo-Verl., 2004. – ISBN 3-89626-385-4, S. 121-127

Schuler 1996

SCHULER, Martina: Frauenarchive und Frauenbibliotheken : Konzepte und Realisierung an ausgewählten Beispielen. In: *Bibliothek* 20 (1996), Nr. 3, S. 348-365

Searing 1996

SEARING, Susan E.: Meeting the information needs of interdisciplinary scholars : issues for administrators of large university libraries. In: *Library trends* (1996), Nr. 45, S. 316-343

Speck 1999

SPECK, Dieter: Ein Universitätsarchiv, der Traum vom Geld und die Suche nach dem Goldenen Topf. In: JANK, Dagmar (Hrsg.): *Fundraising für Hochschulbibliotheken und Hochschularchive : [Beiträge einer Potsdamer Tagung vom 13.11.1998]*. Wiesbaden : Harrassowitz, 1999 (Bibliotheksarbeit 7). – ISBN 3-447-04192-7, S. 46-62

Vetter 2007

VETTER, Danilo: Finden Sie wirklich alles? : Die Genderbibliothek in den Augen ihrer Benutzerinnen. In: *Bulletin-Info* 17 (2007), Nr. 35, S. 28-30

Weber u. Würzbach 1999

WEBER, Susanne ; WÜRZBACH, Natascha: gender Inn : Frauen- und Geschlechterforschung im World Wide Web. In: *Bulletin (Womes's Studies Collection in Bibliotheken)* (1999), Nr. 18, S. 98-106

Weigel 1989

WEIGEL, Sigrid: *Die Stimme der Medusa : Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur*

von *Frauen*. Reinbek : Rowohlt, 1989 (Rowohlts Enzyklopädie 490). – ISBN 3–499–55490–9

Wenk 2001

WENK, Silke: Transdisziplinarität als hochschulpolitische Programm : neue Perspektiven für Frauen- und Geschlechterstudien in Forschung und Lehre? In: BATHWEILER, Claudia (Hrsg.) ; LEMBECK, Elisabeth (Hrsg.) ; JENSEN, Mechthild (Hrsg.): *Geschlechterpolitik an Hochschulen : Perspektivenwechsel ; zwischen Frauenforschung und Gender Mainstreaming*. Opladen : Leske und Budrich, 2001. – ISBN 3–8100–3044–9, S. 107–119

Wenzel 2004

WENZEL, Cornelia: Tagung von Frauenarchiven und -bibliotheken. In: *Bibliotheksdienst* 38 (2004), Nr. 12, S. 1654–1646

Wille u. Hofmann-Weinberger 1999

WILLE, Christa ; HOFMANN-WEINBERGER, Helga: Small is beautiful : frauenspezifisches Arbeiten an einer Großbibliothek. In: *Bulletin (Women's Studies Collection in Bibliotheken)* (1999), Nr. 18, S. 94–97

Wissenschaftsrat 2000

WISSENSCHAFTSRAT (Hrsg.): *Stellungnahme zum Verhältnis von Hochschulausbildung und Beschäftigungssystem vom Juli 1999*. Köln : Wissenschaftsrat, 2000

A Leitfäden zu Interviews mit den Bibliotheksleiterinnen

Leitfaden zum Interview mit Dagmar Filter am 11.12.2007

Selbstbild / Qualitäten der Bibliothek

- Was stellt nach deiner Ansicht eine Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität dar?
- Was für Qualitäten hat sie?
- Aus welchen Gründen suchen Nutzerinnen Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung auf (allgemein bzw. Bibliothek der Ko-Stelle)?
- Würde es aus deiner Sicht einen Unterschied machen, die Gender-Literatur in der Universitätsbibliothek aufzustellen (die sie auch erwerben und einarbeiten würde, nach Literaturempfehlungen von der Ko-Stelle)?

Von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung

- Haben sich Änderungen durch Einführung der Gender-Studiengänge in der Bibliothek bemerkbar gemacht?

Nutzung

- Sind es mehr Nutzerinnen geworden durch die Gender-Studiengänge? Gibt es möglicherweise neue Personen, die sich mehr für Geschlechterforschung als für Frauenforschung interessieren (Wissenschaftlerinnen, Journalistinnen)?
- Stellen die Gender-Studierenden für die Bibliotheken eine neue Nutzerinnengruppe dar?

Finanzierung

- Wurde der Etat für die Literatur der Ko-Stelle erhöht, da sich der Nutzungskreis durch die Gender-Studierenden erweitert hat (Extra-Etat für Gender-Literatur)?

Akzeptanz der Bibliothek

- Hat die Akzeptanz der Bibliothek im Laufe der Jahre zugenommen, abgenommen oder ist sie eher gleichgeblieben (auch wieder in Bezug auf Einführung der Gender-Studiengänge)?

Finanzielle Sicherung / Qualität mit geringen Mitteln

- Welche Faktoren begünstigen eine ausreichende finanzielle Unterstützung der Bibliothek durch die Universität?
- Ist die allgemeine Finanzierung der Bibliotheken an der Hochschule gut oder schlecht?
- Ist deiner Meinung nach die Besetzung der Leitung der Koordinationsstelle ausschlaggebend für die Finanzierung?
- Welche Rolle spielt die Unterstützung durch Lehrende / Wissenschaftlerinnen?
- Wenn die finanzielle Situation nicht zu verbessern ist: welche Maßnahmen werden ergriffen, um eine qualitative Bibliotheksarbeit mit geringen Mitteln zu gewährleisten?

Zukunft der Bibliothek

- Wo siehst du die Zukunft der Bibliothek der Ko-Stelle und der Frauenbibliotheken an Universitäten allgemein?
- Was kannst du empfehlen bzw. ist aus deiner Sicht förderlich, um einen Fortbestand dieser Bibliotheken zu sichern und ihre Akzeptanz zu steigern? (Aspekte: Personal, Bestand, Zusammenarbeit mit der Universität etc.)

Leitfaden zum Interview mit Dr. Karin Aleksander am 23.01.2008

Selbstbild / Qualitäten der Bibliothek

- Was stellt Ihrer Ansicht nach eine Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität dar?
- Sie haben in vielen Ihrer Publikationen eine Anzahl von Qualitäten dieser Bibliotheken herausgearbeitet. Zu den wesentlichen gehören: die Interdisziplinarität des Bestandes, die Informationskompetenz des Personals und die ganzheitliche Orientierung (=bibliothekarische, dokumentarische, archivarische Tätigkeiten). Würden Sie diese Liste ergänzen?
- Aus welchen Gründen suchen Nutzerinnen Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung auf (allgemein bzw. Genderbibliothek)?
- Welchen Unterschied macht es aus Ihrer Sicht, die Gender-Literatur in der Universitätsbibliothek aufzustellen?

Von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung

- Haben sich Änderungen durch Einführung der Gender-Studiengänge in der Genderbibliothek bemerkbar gemacht?

Nutzung

- Sind es mehr Nutzerinnen geworden durch die Gender-Studiengänge? Gibt es möglicherweise neue Personen, die sich mehr für Geschlechterforschung als für Frauenforschung interessieren (Wissenschaftlerinnen, Journalistinnen)?

Bestandsvermittlung

- Sie haben sich sehr ausführlich mit dem Problem der Aufstellung beschäftigt (Aspekte: Ort, interdisziplinärer Anspruch, traditionelle Klassifikationssysteme). Würden Sie sagen, dass der Gender-Literatur die gleichen Sonderstandorte zugewiesen werden wie der feministischen Literatur, oder hat sich die Einordnung in die traditionelle Systematik durch die Gender-Literatur eher vereinfacht?

Finanzierung

- Wie kam es dazu, dass ein Extra-Etat für den Bestand Gender-Literatur ausgehandelt wurde? Wurde das Geld bereitwillig gegeben?
- Wie erklären Sie es sich, dass es nur an wenigen Hochschulen Zuschüsse für die Gender-Literatur gab (z. B. Hamburg)?

Akzeptanz der Bibliothek

- Hat die Akzeptanz der Genderbibliothek im Laufe der Jahre zugenommen, abgenommen oder ist sie eher gleich geblieben (auch wieder in Bezug auf Einführung der Gender-Studiengänge)?

Finanzielle Sicherung

- Welche Faktoren begünstigen Ihrer Meinung nach eine ausreichende finanzielle Unterstützung der Bibliothek durch die Universität?
- Ist die allgemeine Finanzierung der Bibliotheken an Ihrer Hochschule gut oder schlecht?
- Ist Ihrer Meinung nach die Besetzung der Leitung des Zentrums ausschlaggebend für die Finanzierung?
- Welche Rolle spielt die Unterstützung durch Lehrende / Wissenschaftlerinnen?
- Wenn die finanzielle Situation nicht zu verbessern ist: welche Maßnahmen können ergriffen werden, um eine qualitative Bibliotheksarbeit mit geringen Mitteln zu gewährleisten?

Zukunft der Bibliothek

- Wo sehen Sie die Zukunft der Genderbibliothek und der Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung an Universitäten allgemein?
- Was können Sie empfehlen bzw. ist aus Ihrer Sicht förderlich, um einen Fortbestand dieser Bibliotheken zu sichern und ihre Akzeptanz zu steigern? (Aspekte: Personal, Bestand, Zusammenarbeit mit der Universität etc.)

B Leitfäden zu Interviews mit den Studierenden

Leitfaden zu den Interviews mit Studierenden der Gender-Studiengänge in Berlin

Allgemeine Literatur- und Informationsversorgung

- Welche Bibliotheken suchst Du im allgemeinen auf, wenn du im Rahmen deines Studiums Literatur suchst oder beraten werden möchtest?
- Gibt es bei euch Lehrende, die ihre Studierenden lediglich mit fertigen Literaturlisten oder Readern versorgen und sie nicht dazu anregen, selber Bibliotheken aufzusuchen und dort zu recherchieren?

Kennenlernen der Genderbibliothek/IuD-Stelle

- Wie bist du auf die Bibliothek gestoßen? Selbst oder durch andere?

Gründe für Aufsuchen der Genderbibliothek/IuD-Stelle

- Weshalb kommst du in die Genderbibliothek/IuD-Stelle?
- Unterscheidet sich diese Bibliothek in deinen Augen von anderen?
- Hättest du die Bibliothek auch ohne Belegung des Gender-Studienganges aufgesucht?
- Es wird neuerdings bei der Akkreditierung der Studiengänge von „Schlüsselqualifikationen“ gesprochen, die im Studium erworben werden müssen, um gewisse Kompetenzen für die Arbeitswelt mitzubringen. Siehst du den Besuch dieser Bibliothek oder das Erlernen von Recherchemöglichkeiten als „Schlüsselqualifikation“?

Nutzung der Genderbibliothek/IuD-Stelle

- Welche Medien nutzt du in der Bibliothek am häufigsten?
- Lässt du dich vom Personal beraten?
- Aus Studien geht hervor, dass Gender-Studiengänge als „Augenöffner“ gesehen werden: wird dieser Aspekt durch die Bibliothek unterstützt oder ist sie in deinen Augen nicht relevant für das Studium?

Allgemeine Nutzung der Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung

- Für wen sind deiner Meinung nach diese Bibliotheken eingerichtet worden, wer nutzt sie? Fühlst du dich als Gender-Studierende(r) von der Bibliothek angesprochen?

Leitfaden zu den Interviews mit den Studierenden der Gender-Studiengänge in Hamburg

Allgemeine Literatur- und Informationsversorgung

- Welche Bibliotheken suchst Du im allgemeinen auf, wenn du im Rahmen deines Studiums Literatur suchst oder beraten werden möchtest?
- Gibt es Lehrende, die ihre Studierenden lediglich mit fertigen Literaturlisten versorgen und sie nicht dazu anregen, selber Bibliotheken aufzusuchen und dort zu recherchieren?

Kennenlernen der Bibliothek der Ko-Stelle

- Wie bist du auf die Bibliothek gestoßen? Selbst oder durch andere?

Gründe für Aufsuchen der Bibliothek der Ko-Stelle

- Weshalb kommst du in die Bibliothek der Koordinationsstelle?
- Unterscheidet sich diese Bibliothek in deinen Augen von anderen?
- Hättest du die Bibliothek auch ohne Belegung des Gender-Studienganges aufgesucht?
- Es wird neuerdings bei der Akkreditierung der Studiengänge von „Schlüsselqualifikationen“ gesprochen, die im Studium erworben werden müssen, um gewisse Kompetenzen für die Arbeitswelt mitzubringen. Siehst du den Besuch dieser Bibliothek oder das Erlernen von Recherchemöglichkeiten als „Schlüsselqualifikation“?

Nutzung der Bibliothek der Ko-Stelle

- Welche Medien nutzt du in der Bibliothek am häufigsten?
- Lässt du dich vom Personal beraten?
- Aus Studien geht hervor, dass Gender-Studiengänge als „Augenöffner“ gesehen werden: wird dieser Aspekt durch die Bibliothek unterstützt oder ist sie in deinen Augen nicht relevant für das Studium?

Allgemeine Nutzung der Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung

- Für wen sind deiner Meinung nach diese Bibliotheken eingerichtet worden, wer nutzt sie?

C Interviews mit den Leiterinnen der Bibliotheken

Die vorliegende Transkription der Interviews wurde lediglich mit einem Programm zur Rechtschreibkorrektur bearbeitet, gibt ansonsten aber den genauen Wortlaut der Gespräche wieder.

C.1 Interview mit Dagmar Filter

Ort: Räume der Koordinationsstelle, Rothenbaumchaussee 19

Zeit: 13.12.2007, 10.30 Uhr

Korinna Meschke: Ich glaube, ich komme jetzt einfach mal zu den Hauptpunkten, und zwar: wie würdest du für dich eine Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung beschreiben? Was stellt sie für dich dar? Was hat sie für Qualitäten?

Dagmar Filter: Für mich ist eine Bibliothek ein sehr lebendiger Ort. Ich würde mir wünschen, dass wir mehr Räumlichkeiten hätten, dafür, ein breiteres Spektrum an fachspezifischer Gender-Literatur und nicht so viele dieser Überblick-, Einführungsliteratur. Ich würde mir wünschen, dass das Thema selbst so verankert ist, dass die Bibliothek Themen öffnet. Das Gebiet Gender-Studies ist in HH ein bisschen am abflauen, weil wir ein Zulassungsstopp haben. Zu Zeiten, als der noch gut lief, waren mehr Studierende aus anderen Studiengängen da, haben auch die Bibliothek besucht und fanden die ganz toll. In der Akkreditierung MA „Gender und Arbeit“ ist unsere Bibliothek auch ganz lohnend erwähnt worden, in der Ausstattung und wie sie dort steht. Das hätte ich mir gewünscht, dass das Schritt für Schritt fortschreitet, aber es ist im Moment ein Einbruch da. Den merken wir auch und das ist sehr schade. (...) Wir haben die Erfahrung gemacht, wenn die Sachen hier stehen, und stehen beieinander, und ich hole mir eine Inspiration, wenn ich in der Bibliothek arbeite, und nehme das eine oder andere Buch in die Hand und finde auch Bücher, von denen ich dachte, dass es sie gar nicht gibt. Also, es ist immer ein sehr selektives Wahrnehmen von dem, was es an Literatur gibt, wenn ich über die Systeme arbeite, in den Campus-Katalog gucke, wie sind die verschlagwortet und worunter sind die verschlagwortet? Wer beschafft die eigentlich und bestimmt, das ist ein wichtiges oder ein weniger wichtiges Genderbuch? Ich will nicht behaupten, dass wir das genau wissen und darin

besser sind, aber wir haben durch den Kontext manchmal einen größeren Überblick und ich würde mir wünschen, dass eine Neugierde da ist, auch von den Studierenden. Dass sie ermutigt sind, noch mal ein bisschen anders zu recherchieren, außer über Wikipedia und Gender-Wikipedia über Gender schlauzumachen und sich den Weg zur Bibliothek sparen. Es gibt hier einfach eine Menge Literatur, die zu meinem Thema noch mal ganz wichtige Gedanken und Fragestellungen ermöglicht. Und ich finde, wir fragen zu wenig. Wir zitieren unglaublich viel, aber wir fragen zu wenig. Das stelle ich bei allen Studierenden fest. Dass ihnen die Fähigkeit fehlt, zu fragen, kritisch zu fragen, abzufragen und neugierig zu sein, offen zu sein für Dinge, wo sie sich befruchten lassen könnten von dem Themenfach, interdisziplinär zu arbeiten. Nicht nur immer mit ihrer Disziplin „Gender und Arbeit“, „Gender und irgendwas“, sondern eine größere Denkrichtung zu begreifen. Deswegen finde ich eine Bibliothek wichtig, in der ich noch Originalsachen finden kann, wo ich Flugschriften finden kann oder Reihe, die nur zwei Jahre existierte, aber hochwichtig ist, obwohl es sie nicht mehr gibt. Aber wenn die aus den Beständen heraus ist, weil es sie nicht mehr gibt, weiß ich ja nicht, dass es sie gibt, somit ist wieder Wissen verloren. Wenn ich aber in der Bibliothek bin, kann ich das in Augenschein nehmen und mich inspirieren lassen. So stelle ich mir wissenschaftliches Arbeiten vor. Auch für die Zukunft, trotz Internet und Campus-Katalog. Das ist das, was ich mir unter einer Gender- und Frauenbibliothek erhoffe. Dass sie es schafft, zu inspirieren, ein Ort zu sein, kritisch zu denken und kritische Denkverbindungen zu ziehen. An dem Studierende auch sagen können, schafft das Buch mal an und das finden wir toll – diese Lebendigkeit. Oder dass in unserer Bibliothek auch Seminare stattfinden und dass auch diese Energie dort einfließt. Dass wir Tagungen halten und die Bücher im Hintergrund stehen. Auch wenn es nur symbolisch ist, aber es ist offensichtlich inspirierend. Daran hänge ich einfach, vielleicht bin ich da zu viel Künstlerin und zu wenig Wissenschaftlerin.

Wenn ich das noch mal zusammenfasse: du hast es sehr auf die Literatur an sich bezogen und auf Veranstaltungen, die jetzt nicht direkt mit der Bibliothek zu tun haben, also wenn wir nur die Bibliothek an sich nehmen, eingebettet in die Institution mit den Gender-Studiengängen, der Beratung der Frauenstudien. Also, wenn ich diese Bibliothek verteidigen muss, könnte ich ganz knallhart sagen: die Literatur, die hier steht, kann ich auch woanders finden. Ich gehe meinetwegen in den FB Jura, in den FB Soziologie, das sind ja im Prinzip nicht die Qualitäten, die es ausmacht. Wie würdest du das noch für andere Bereiche definieren?

Das ist ja gerade die Schwierigkeit. Wir hängen eigentlich in zwei Entwicklungen drin. Früher gab es gar nichts, da gab es die Literatur bei uns. Jetzt gibt es den Campus-Katalog. Es gibt auch immer mehr Gender-Thematiken in den Disziplinen, und da gibt es auch vereinzelt Bücher. Die kann ich in Jura finden, die kann ich aber auch hier finden. Deswegen versuchen wir ja auch zu gucken, wenn wir bestellen, dass wir das Erst- oder Zweitexemplar haben und nicht noch das Dritte oder vierte anschaffen, das schon in der Fachbibliothek steht – das macht keinen Sinn. Das finden die ja sowieso. Oder wir sagen: es ist eher die Literatur, die einen ganz kritischen Blick auf die Dinge wirft, die sich auch kritisch mit Gender beschäftigt. Das finde ich einen ganz wichtigen, wesentlichen Aspekt. Oder wir haben diese randständigen Themen drin. Das ist das Problem zwischen disziplinärem Denken und der Literatur, die ich da finde, oder ob ich einen interdisziplinären Ansatz habe, den hat Gender, und den hat auch Queer, aber es wird immer nur disziplinär geguckt. Und das ist das Problem, was

ich in den Fachbibliotheken oft sehe. Es gibt kaum etwas zu den Theorienbildungen dazu, wie kann ich die Theoriebildung ansetzen, um das neue Themenfeld, mit dem ich mich beschäftige, auch noch kritisch zu durchleuchten und neue Erkenntnisse zu finden? Eigentlich ist das der Samen, der dazu gehört. Das ist der Stellenwert, den ich in unserer Bibliothek sehe. Nur wenn die Menschen immer enger gucken und mit Gender-Wikipedia zurecht kommen und es ihnen genügt, was da drin ist, ich will das jetzt auch gar nicht schlecht machen, dann stehen wir sozusagen in Konkurrenz dazu. Wenn Menschen immer enggleisiger denken wollen und müssen, die Masterstruktur macht es immer unmöglicher, interdisziplinär zu denken. (...) Es ist schwer, in diesen Zeiten zu fragen: wie ist der Wert unserer Bibliothek ist messbar und nach außen hin vertretbar? Wo er genau die gegenläufige Richtung ist: Kosten sparen, verschlanken.

Gehen wir noch mal zur Literatur. Ich habe eine Bücherliste oder eine Medienliste, habe bestimmte Treffer erzielt über die Suche im Katalog, habe in drei verschiedenen Bibliotheken die Treffer, u.a. in der Ko-Stelle. Warum kommen die Leute hierher, obwohl sie dieses Buch auch von der Stabi kriegen?

Das kann ich nicht beantworten. Ich frage die Leute nicht.

Was denkst du, warum? Wenn sie es woanders haben können, es ist ja auch so eine Art Existenzberechtigung. Wenn es nur um die Literatur geht und ich die gleiche Literatur, die auch diesen Gender-Aspekt hat, und die auch einen interdisziplinären Anspruch hat, kann ich sie auch in der Stabi ausleihen.

Die Frage lässt sich nur spekulativ begucken. Entweder ist es eine örtliche Geschichte, vielleicht sind wir netter als in der Stabi, vielleicht möchten Leute nicht in so einen anonymen großen Raum wie die Stabi, bei uns können sie sich besser orientieren. Das sind alles Sachen, die kann ich dir nicht beantworten. Von den Menschen, die kommen, erhält man von jedem eine andere Antwort. Wir müssen gegen die Kategorie Zeitknappheit, Ressourcen-Sparen, professionellen Service, den es in den Fachbibliotheken gibt, in Konkurrenz stehen. Das können wir nur mit dem, dass wir so sind, wie wir sind. Mit den interdisziplinären Geschichten, mit der Vielfalt, die hier herumsteht, dass wir ausleihen, großzügig verlängern, bei uns wenig wegkommt im Verhältnis. Diese Form von Verbindlichkeit heißt auch eine Form von Identifizierung und es gibt Menschen, die identifizieren sich mit dem Thema sehr und sind engagiert, und die kommen auch eher zu uns, weil sie sich identifizieren. Es gibt Menschen, die machen das mal eben, weil sie das Thema mal so eben anfliegen wollen, die fühlen sich auch in der Stabi sehr wohl. Deswegen ist es auch immer abhängig davon, wie sehr die Leute dieses Thema packt. Das sind dann eher die Dauerkunden, die immer wieder kommen, weil dann immer mal so ein persönliches Gespräch stattfindet und man fragt: wie weit bist du mit deiner Arbeit? Was brauchst du noch? Ihnen auch viel Erfolg wünschen. Es gibt Menschen, die fühlen sich in der Anonymität wohl, die wollen auch nicht angesprochen werden. Und es gibt andere Leute, die finden es gut, angesprochen zu werden und lassen sich auch ein. All diese Dinge kann man gut finden oder schlecht finden. Es gibt Dinge, die sind schwer messbar. Man kann unter dem Aspekt Service fragen: welche Art von Service wird geleistet? (...)

Würde es einen Unterschied machen, würde man diese Literatur in der Uni-Bibliothek oder in einer anderen FB-Bibliothek aufstellen? Also, das ist ja auch eine Methode, die es gibt, wird z. B. in

Berlin auch so gemacht. Die lassen, aufgrund ihres Budgets, viel von der Uni-Bibliothek erwerben und haben die Literatur dort auch stehen.

Ich finde das auch nicht schlecht. Ich würde nicht sagen, das eine ist besser als das andere. Es ist anders. Da sind wir wieder bei der Differenz.

Was siehst du denn für Nachteile oder Vorteile daran?

Also, ein Vorteil daran ist sicherlich, dass die Studierenden als Masse eher zur Stabi oder zu den FB-Bibliotheken gehen, weil sie da sowieso vom Fach her beschäftigt sind. Es ist eben mehr Platz dort. Es ist eine andere Atmosphäre und ich kriege dort nicht unbedingt eine Beratung, ich bin da eher auf mich selbst gestellt. Der einzige Unterschied ist, dass wir immer sagen können, wir versuchen, nicht die Bücher zu bestellen, die dort schon stehen. Und die Leute auch an neue Themen heranzuführen. Wir haben eine Absicht mit unserer Bibliothek. Ich weiß nicht, ob die Stabi das als Absicht hat. Die bestellen die Fachliteratur, die erforderlich ist. Aber ich glaube nicht, dass die die Absicht haben, Leute an irgendwas heranzuführen. Auf der anderen Seite schmerzt es die Bibliothekarinnen und Bibliothekare, wenn ein Buch zehn Jahre nicht angefasst wird. Bei unseren sieht man das schon ziemlich deutlich. Die Klassiker sind in einem furchtbaren Zustand. Das ist für uns schon schlimm, wenn wir sie nicht wiederbeschaffen können. (...) Ich will das gar nicht werten, es ist eine andere Schiene. Für die Studierenden von ihrem Zeitbudget her und dem Druck, den sie haben, freundlicher, das auch noch schnell abzugrasen, aber für die, die sich ein bisschen mehr hineinknien wollen, wissen das irgendwann zu schätzen, dass es das hier in einer etwas anderen Struktur gibt.

Es gab ja in den Anfängen nur Frauenforschung, die sich dann zur Geschlechterforschung erweiterte und die Gender-Studiengänge, die eingeführt wurden, jetzt wieder eingestellt und vielleicht wieder aufgetaut werden. Haben die irgendwelche Spuren hinterlassen? Ich habe mir die Überlegung gemacht hinsichtlich Nutzung und Finanzierung? Zur Nutzung: habt ihr in der Bibliothek schon einen Einbruch dadurch gemerkt, dass es vielleicht mehr Nutzerinnen geworden sind? Oder gibt es auch neue Personen, denen die Frauenforschung zu einspurig war und mit der Geschlechterforschung oder den Gender-Studien mehr anfangen können?

Ich kann das nur ganz allgemein beantworten, über einen längeren Zeitraum. Am Anfang war es ja so, dass auch nur Frauen kamen und wir auch ziemlich deutlich gemacht haben, dass auch nur Frauen willkommen sind. Ende der 90er Jahre haben wir uns zusammen mit Heike Kahlert Überlegungen zu einem Studiengang Women and Gender Studies gemacht. Daran haben wir lange gearbeitet. In dem Zusammenhang haben wir uns auch gefragt: was bedeutet das eigentlich an Veränderungen, auch in Bezug auf die Bibliothek? Das hätte auch geheißen, dass wir die Bibliothek für Männer öffnen. Das war für uns ein ganz schwerer Schritt.

Die war damals schon gesperrt für Männer?

Die wurden sehr unhöflich behandelt, wenn sich doch mal jmd. traute. Ich habe das lange verteidigt als Frauenort. Wir hatten teilweise auch Nutzer, die sehr störend waren. „Ey, Mädels, ich brauch das Buch und zwar sofort.“ Nach dem Motto: springt mal und holt mir das Buch! Wir haben nicht so gute

Erfahrungen gemacht, aber wir haben uns gesagt, wir wollen das öffnen und die Literatur soll auch zugänglich sein für Männer. Wir haben den Bereich der kritischen Männerforschung geschaffen.

Sind Männer also auch schon vor Einführung der Gender Studies gekommen?

Ja.

Sind es mehr geworden?

Ich finde, es sind mehr geworden. Es sind mehr Männer geworden, die kommen und ausleihen, aber insgesamt habe ich das Gefühl, im Augenblick weniger Ausleiherinnen. Da hat sich der Anteil der Männer erhöht.

Und Besuche? Also, Ausleihe ist ja nun nicht gleich Besuch. Es können ja auch Leute sein, die einfach zum Recherchieren kommen.

Die wirklich kommen, Bücher ausleihen. Es sind mehr geworden, obwohl nicht alle aus den Gender-Studiengängen sind. (...) Um noch einmal auf die Männer zu sprechen zu kommen: es war für uns eine etwas leidige Erfahrung, aber die, die jetzt kommen, sind sehr unauffällig, nett. Lassen sich auch mal was erklären und sind auch offen für Gespräche. Das ist eine andere Klientel, als wir sie uns damals vorgestellt haben und die wir dann am Anfang auch gekriegt haben. Ich glaube, da ist eine Wertschätzung da. Woher das kommt, kann ich wieder schwer sagen. Vielleicht ist es die Atmosphäre hier, vielleicht ist es ein anderes Denken mittlerweile bei den Studierenden, die sich auch auf diese Themen einlassen. Dass sich auch die Vorarbeiten für die Frauenforschung, Genderforschung etc. zu schätzen wissen. Das macht mich immer sehr hoffnungsvoll. Das Thema hat auch eine Wirkung. Ich finde es heute auch angenehm, dass Männer kommen. Es macht heute unter der Themenstellung auch keinen Sinn, es anders zu machen. Da sind wir einfach hineingewachsen, mit allen Vorbehalten, die wir hatten.

Würdest du denn sagen, dass die Gender-Studierenden eine neue Nutzungsgruppe sind, neben den Studierenden, Wissenschaftlerinnen etc.?

Teils schon. Als die Studiengänge gut liefen in der Hochzeit, bevor der Zulassungsstopp war, hatte ich das Gefühl, da kommen auch welche. Der Fachschaftsrat Gender Studies, der ja auch neu entstanden ist zu den Studiengängen, hat sehr darauf gedrängt und gesagt: hier, die Bibliothek, haben auch was organisiert in den OEs. Das lief alles sehr schön. Von denen, die sich mit dem Thema beschäftigt haben, kam auch immer sehr viel Rückmeldung, dass mehr Queer-Literatur angeschafft werden soll, weil das in Hamburg in den Gender Studies ein Schwerpunkt ist. Auf deren Initiative haben wir Bücher dazugeholt. Jetzt, wo dieser Studiengang, der so interdisziplinär angelegt ist, den Zulassungsstopp hat, läuft das auch schlechter.

Kann man sagen, dass sie eine positive Bereicherung für die Bibliothek sind?

Ja, auf jeden Fall.

Musste denn Literatur ganz neu und unter neuen Aspekten angeschafft werden?

Wir haben dezidiert nach Queer –Literatur geguckt, haben Schwerpunkte gemacht. (...) Ich finde es eine enorme Bereicherung für die Bibliothek. Es ist natürlich auch abhängig von den Studiengängen, ob es genutzt wird. Wenn es kein Angebot gibt, sucht man nicht nach Queer. Wir haben auch keine Professur, keinen Lehrstuhl in der Lehre zu diesem Thema im Gegensatz zu Berlin, wo es mehrere Professuren gibt. Alles, was nicht im Lehrprogramm ist, ist schwierig, nachhaltig anzubieten. Es geht nicht andersherum, von der Bibliothek in die Lehre.

Durch die Gender-Studiengänge könnte man ja meinen, da wir gerade über den neuen Literaturbestand sprachen, dass es einen neuen Etat für die diese Literatur gab bzw. einen Extra-Etat.

Einen Extra-Etat gab es nicht. Es gab kaum Sachkosten zu der Einrichtung der Studiengänge. Das beschränkte sich hauptsächlich auf die Professuren, die finanziert wurden. Wir haben dann gesagt, wir haben einen Projekttitel und stellen die Projektförderung zugunsten der Studiengänge erstmal zurück. Das ist seit 2002/03 passiert. In dem Zusammenhang haben wir auch den Etat für Bücheranschaffungen erhöht, indirekt für uns. Wenn wir da erhöhen, müssen wir woanders kürzen, also haben wir in der Projektförderung gekürzt und hatten etwas für Studiengänge, sprich, auch für die Bibliothek und alles andere, was dazu gehört.

Wurde es denn mal offiziell beantragt, dass gesagt wurde, wir sehen die Gender-Studierenden als neue Gruppe und möchten für sie einen Extra-Etat haben?

Nein.

Und von Seiten der Lehrenden wurde das auch nicht angesprochen?

Die hatten ganz andere Probleme. So weit hat keine geguckt, was das jetzt wirklich heißt für den Bereich der Bibliothek und des Service: Öffentlichkeit, Internetpräsenz usw. waren alles ungeklärte Dinge. Dafür gab es auch eigentlich keine Ressourcen. Also, wie verwaltet man auch solche Studiengänge, bis hin dass die Planerinnen-Stelle auch nur befristet eingerichtet wurde und nicht übernommen war und die Aufgabe zurückverlagert wurde zu uns. Wir sind immer das letzte Auffangbecken mit den wenigen Ressourcen, die wir haben. Deswegen hat das auch niemand so weit gedacht und es hätte nach meiner Einschätzung damals auch niemand in der politischen Diskussion dezidiert unterstützt, dass es einen Etat gibt.

Sagt das jetzt nur, ich möchte es jetzt mal als „Chaos“ bezeichnen, weil so viele parallele Dinge damals stattfanden, dass das ein Grund dafür war, für die Lehrenden wäre es ja eigentlich auch von Interesse gewesen, dass sie sagen, wir schicken unsere Studierenden in die Bibliothek wegen der Literatur, oder meinst du, dass sie die Bibliothek gar nicht als Literaturversorgungsstätte oder allgemeine Anlaufstelle für ihre Studierenden gesehen haben?

Ich glaube, das ist auch wieder ein ganz stark menschlicher Faktor. Darüber kann man auch wieder spekulieren. In dem Erleben einer Besonderheit, dass ich eine Gender-Professorin mit einer Gender-Professur habe, liegt vielleicht immer ein kleiner Größenwahn. Die Bereitschaft zu kommunizieren, etwas gemeinsam aufzubauen, gemeinsam auch an die Dinge zu denken, was es tatsächlich bedeutet in der Umsetzung, die ist einfach nicht gegeben. Das kann man keiner Struktur vorwerfen oder einer

politischen Dimension, oder was auch immer eine Rolle spielt. Es ist einfach eine Bereitschaft der Kooperation, und das, was ich weiß zu geben. Wenn ich aber immer kämpfen muss, bin ich nicht bereit, zu geben, sondern ich nehme. Und ich fühle mich auch alleinverantwortlich für das, was ich tue und fühle mich auch alleine kompetent. Das sind Strukturen, die solche Gedanken verhindern. Was möchte man den Studierenden denn zur Verfügung stellen?

Also waren es doch mehr die Umstände, kann man sagen?

Ich würde sagen, es waren die Umstände, natürlich, auch im Chaos, auch: wer wird jetzt am besten gesehen, Konkurrenz. Es ist nicht ein Service-Gedanke darin. Wie gesagt, es ist ein Geben und Nehmen. Wenn ich es gewohnt bin, immer nur zu nehmen, was ich kriege, mein Chancen muss ich wahrnehmen und ich butter rein und nehme aber immer letztendlich und denke auch, es steht mir zu, ist es schwer, zu sagen: so, jetzt bin ich aber die Gebende. Als Lehrende bin ich Gebende und als Lehrende bin ich eine Geförderte, denke auch ein Stückchen weiter, an das Wohl der Studierenden. Das kann man nicht unbedingt von allen Lehrenden sagen. Das ist eine Selbstzweckveranstaltung. Das ist insgesamt ein Problem. Und es ist nicht ein Problem der Gender-Studies, das ist insgesamt ein Problem. Und daran wird ja jetzt gearbeitet, um diese Servicestrukturen zu verbessern. Das ist das Problem: die Bibliothek ist knallhart Service und gehört schon fast in so etwas wie eine Verwaltungsstruktur im Denken der Lehrenden und hat mit ihnen nichts zu tun. Sie denken nicht so weit. Das ist der Punkt. Das ist jetzt ganz grob dargestellt, ganz allgemein.

Kann man ganz allgemein zur Bibliothek, auch in Bezug auf die Gender-Studiengänge, sagen, dass die Akzeptanz, auch in Hinblick auf den Anfang unseres Gespräches, von außen zugenommen, abgenommen oder eher gleich geblieben ist?

Auch das ist eine Sache, die man nicht beantworten kann. Wir bestehen jetzt seit 25 Jahren. Mit allen Institutionen, mit denen wir zu tun haben in den Hochschulen, gab es immer Wechsel: Hochschulpräsidenten, neue Strukturen. Man muss immer neu wieder sehen, dass man präsent ist. Es ist ein immerwährendes Zeigen, Sichpräsentieren, d. h. wir müssen uns immer wieder neu auf den Markt bringen. Deswegen ist es ganz schwer zu sagen, wo fängt die Akzeptanz an. Die Hochschule kommt nicht von selbst und sagt: tolle Bibliothek! Es kommt niemand auf uns zu und sagt: wir müssen Sie da noch hineinbringen. Diese Strukturveränderung war eigentlich eher separierend und auslagernd. Wir müssen sehen, dass wir drinbleiben. Und dass wir jetzt in der Präsidialverwaltung geführt werden von der Uni, ist auch ein unausgesprochenes Phänomen, obwohl wir eigentlich in die Fakultät der Wirtschaftswissenschaften gehören. Es ließ sich aber im Präsidium nicht klären, wo die Ko-Stelle jetzt zu verorten ist. Jetzt sitzen wir da. Da sind wir hingekommen. Ich bin nicht groß gefragt worden. Ich bin mit dem Platz aber auch zufrieden. Wir sind eigentlich für die Strukturen, die gelegt werden, beabsichtigt werden, gehören wir eigentlich gar nicht mehr dazu. Es wird nicht mehr so gedacht, deshalb stolpert man über uns und fragt sich: ups, was ist das denn? Ist ja irgendwie interessant, aber wo kriegen wir sie jetzt hin? Wir passen nicht mehr in die Kategorien hinein. Deswegen haben wir so einen merkwürdigen Status. Das ist dann ganz schwierig zu sagen, wo fängt die Akzeptanz an. Man kann sagen: das Thema ist akzeptiert, eher akzeptiert als früher. Es gibt viel mehr Kurse, es gibt viel mehr Angebote, es ist selbstverständlicher, dass darüber gesprochen wird,

es gibt unheimlich viele Einrichtungen, es gibt Gender-Studiengänge mittlerweile. Es ist eine Menge in Bewegung, wobei es durch den Gender-Begriff einfacher geworden, Frauenforschung darunter zu nuancieren und anzubieten. Das Thema wird mehr akzeptiert als noch vor zehn Jahren. Damit sind wir mit der Themenstellung irgendwie auch akzeptiert. Aber ob wir als Einrichtung, so wie wir strukturiert sind, mit unserem Ansatz, akzeptiert werden, ist eine ganz andere Frage. Von daher habe ich meine Zweifel.

Okay, einmal noch zum Finanzierungsaspekt, und zwar einmal die allgemeine Finanzierung der Bibliotheken an der Hochschule: wie siehst du das?

Kann ich jetzt auch nur aus einem ganz weiten Blick beantworten und aus den Kontakten. Die Bibliotheken wurden immer schlechter ausgestattet, weil Geld fehlte. Es sind Stellen eingespart worden, Bibliotheken sind in den Fächern zusammengelegt worden, mit der Idee, zu zentralisieren, das Ganze im Netz zu erfassen, was ja auch keine dummen Gedanken sind. Letztendlich ist es so, dass viele Studierende geklagt haben, dass bestimmte Sachen nicht da sind, und es gibt nur ein Exemplar, das man nicht bekommt. Viele klagen, sie müssen sich die Literatur selbst anschaffen, viele Medien existieren nur über Kopien. Mittlerweile wird ja auch ganz viel rausgezogen.

Also eher schlecht?

Es deutet alles darauf hin, dass eigentlich eine Bibliothek, so wie ich sie mir wünschen würde, und was sie im Ursprung vielleicht auch mal war, wenn man genauer hinguckt, ein Ort des Wissens und ein freier Ort und sollte auch ein üppig ausgestatteter Ort sein, kommt das dem nicht nach. Durch die Studiengebühren, ich habe gehört, dass es auch Pläne für die Bibliotheken gibt, etwas draufzugeben. Dass die Ausstattung der Bibliotheken verbessert wird. Aber die Maßgabe war nicht, daraus Lehrmittel zu finanzieren, sondern die Serviceleistungen an der Hochschule zu verbessern, und dazu gehört die Bibliothek. Die Wirtschaftswissenschaften-Jura haben eine Vorreiter-Position übernommen, haben ein neues Gebäude bekommen, schön ausgestattet mit vielen Arbeitsplätzen, die es vorher nicht gab und der Zugang wurde beschränkt.

Also Hoffnung durch Studiengebühren?

Hoffnung durch Studiengebühren auf jeden Fall. Es muss auch was passieren. Wir können uns nicht immer darauf verlassen, dass es alles im Netz zu finden ist. Ich glaube, wenn Lehre den Anspruch hat, neugierig zu machen und zu Forschung zu ermuntern, brauchen wir auch solche Orte wie Bibliotheken. Ich bin dann ganz hoffnungsvoll, denn ich denke, bevor immer etwas Mediales zu verschwinden droht, kommt dann doch wieder ein Aufschwung, dass man sich erst recht zu schützen weiß: das Buch, die Kalligrafie ... (...) Ich hoffe, dass es [die Verbesserung] nicht auf die Gefahr hinläuft, sich abzuschotten. Über die Stabi kann man noch ganz gut einen Zugang bekommen, auch über Weiterbildungsausweise. Aber wenn es dann nur für Erststudierenden zugänglich wird, ist es auch eine Richtung, die ich nicht befürworten würde. Ich finde, es muss weiterhin geöffnet werden, da muss Geld rein. (...)

Wenn wir das jetzt mal auf die Ko-Stelle beziehen: was meinst du, welche Faktoren begünstigen eine ausreichende finanzielle Unterstützung? Wäre es z. B. ein Unterschied gewesen, wenn die Leitung der Ko-Stelle eine Wissenschaftlerin gewesen wäre?

Ich kann nur spekulieren und sagen: wenn hier eine Wissenschaftlerin gesessen hätte, wäre sicher vieles anders gelaufen, vielleicht wäre die Bibliothek auch gar nicht weitergeführt worden, sondern man hätte gesagt: es gibt die Fachbibliotheken, die sollen das übernehmen oder weiterführen. Der Schwerpunkt wäre vielleicht nicht auf Service gelegt worden, so wie G. und ich das festgelegt haben. Ich glaube, eine Wissenschaftlerin mit einem Dokortitel, die hier gesessen hätte, wäre auch anders abgefragt worden mit dem, was sie zur Verfügung stellt. Es hätte vielleicht andere Projekte gegeben. Auch das ist sicherlich richtig, die anderes zum Glänzen gebracht hätten. Das Feld ist riesig groß, ich will auch nicht behaupten, dass wir das ganze Feld beackern. Wir haben auch nur an einer Ecke die Dinge zum Blühen gebracht und hätte hier noch eine dritte Person mit einem anderen Zuschnitt gesessen, hätte sie vielleicht etwas anderes initiiert und möglich gemacht. Der Akzeptanz einer solchen Stelle wächst natürlich an einer Hochschule, wie viele Titel und Grade man hat. Im Bereich Forschung hätte man mehr akquirieren können, hätte eigene Forschungsleistungen durch die Hochschule erbracht durch die Professur. Dann wäre das ein anderer Ort gewesen, hätte vielleicht auch eine andere Literatur in der Bibliothek gestanden, die mehr in den Bereich der Methoden geht oder andere Gesichtspunkte. Es wäre vielleicht eine eigene Reihe entstanden wie in Berlin, mit einer großen Reihe an Professorinnen, die publizieren. Hier ist es sehr schwierig, weil das alles verdeckt läuft und die Frauen auch nicht damit rausgehen. Selbst bei einem Angebot, eine Publikationsreihe zu machen, finden sich nicht die, die sagen: toll! Auch das hat wieder verschiedene Gründe. Ich denke, es ist sehr stark von Personen abhängig, die diese Arbeit machen. Vor allem, wenn es eine Aufbauarbeit ist und sie mit sehr viel Freiheit ausgestattet werden, nach dem Motto Es gibt kein Geld, aber wir erwarten Engagement. (...)

Also, Personen, kann man schon sagen, sowohl von innen als auch von außen.

Ja, für beides trifft es. Das ist von Personen abhängig. Ich kann nur sagen, wie ich die Uni einschätze, jetzt, wo ich auch in der Uni eingebunden bin, macht es natürlich eine Menge aus, wenn man da mit einem Titel sitzt. Als gestandene Wissenschaftlerin ist man einfach ein anderes Gegenüber. Ich bin für viele eine Verwaltungskraft und nicht auf Augenhöhe. Das macht viel aus und man muss andere Strategien entwickeln.

Aus dem, was du vorhin gesagt hast zur finanziellen Situation, dass es keinen Extra-Etat für die Gender-Studiengänge gab, kann man ja sagen, man muss mit der finanziellen Situation, wie sie so ist, klarkommen und es eigentlich immer zu wenig ist, man könnte ja sehr viel mehr machen, wenn man mehr Geld hätte. Kannst du vielleicht zusammenfassen, welche Methoden ergriffen werden, um die Bibliotheksarbeit trotzdem qualitativ durchzuführen, trotz geringer Mittel?

Wir haben ja jetzt die erleichterte Situation, dass das meiste zugänglich ist, Bücher sowieso, ZS auch. Und das schafft uns ein bisschen Raum und Zeit, nicht mehr so viel Arbeitskapazität hineinstecken, das ein bisschen zurückzufahren und mehr Buchanschaffungen zu machen. Natürlich versuchen wir im nächsten Jahr, es gibt einen Antrag an die Behörde, für Gender-Studies wieder etwas loszueisen, uns wieder zu präsentieren und zu gucken, ob wir was bekommen, um das wirklich weiter auszustatten, wirklich mal mit einer halben Stelle. Das ist aber wirklich alles noch in den Sternen. Politisch wird es schwierig. Wir haben diese Studiengänge nicht, die Legitimation für den

Ausbau fehlt uns. Wenn die Studiengänge weiterlaufen würden, könnte man sie ausbauen. All diese Dinge sind den Behörden bekannt und das fördert es nicht gerade, sondern wird eher zurückgefahren. Wenn G. geht, wird die Stelle nicht mehr neu besetzt. Wir sind eigentlich schon abgewirtschaftet. Das ist eine ganz schwierige Situation zu sagen: hier kommt jetzt noch eine neue Stelle hinzu. Das war schon der Kampf mit J.s Stelle, was fast drei Jahre dauerte. Es lief nur über die Begründung: Gender-Studies ist die Zukunft. Mit unserem alten Konzept hätten wir die Stelle gar nicht bekommen. (...) So eine Person (Bibliothekarin) wäre auch schon eine Botschaft nach außen und nicht die Durcharbeitung unseres Bestandes. Ich denke, der ist jetzt ganz gut aufgearbeitet, auch dank deines Einsatzes. (...) Wir können uns jetzt neuen Aufgaben widmen.

Das ist ja eigentlich auch schon die Zukunft der Bibliothek. Also, es ist jetzt etwas allgemeiner gefragt: fällt dir sonst noch ein Faktor ein, was du empfehlen könntest, insgesamt für die Ko-Stelle, aber auch was für Frauenbibliotheken allgemein förderlich sein kann?

Ich würde mir wünschen, dass wir es schaffen könnte, auch für die anderen Frauenbibliotheken und –archive, dass dieses Wissen, auch das historische, Erste Frauenbewegung, Zweite Frauenbewegung, in einer Form lebendig gemacht werden kann, in der die neuen Medien genutzt werden können. Dass diese Bücher wieder lebendig in einem anderen Rahmen, dass sie nicht nur im Regal stehen, in irgendeiner Weise begehbar sind, erlebbar sind, dass diese Geschichte und alles, was dahinter steckt, die Kämpfe, die Biographien, das ganze wunderbare Wissen erlebbar wird, lebendig, nachvollziehbar, ohne dass ich das nur in einem Buch finde. Die ganze neue Medienwelt mitzunutzen, dafür bräucht es natürlich immens viel Geld, dafür bräucht es Menschen, die Fantasie haben, kreativ sind, die auch künstlerisch sind, die auch einen Blick für das Wissenschaftliche haben. Die mit einem interdisziplinären Blick sich Gedanken machen, wie man diese Bibliotheks- und Archivarbeit, lebendig machen kann. Für Leute, die damit gar nichts zu tun haben, und sagen: wow, toll, das sind ja interessante Frauen, das sind tolle Gedanken, das finde ich spannend, damit kann ich in meinem Alltag was anfangen. Das geht mir genauso. Das wünsche ich mir. (...) Diesen Schritt würde ich mir wünschen, aus dem Gedächtnis, was wir wirklich bewahren und lebendig halten wollen, noch lebendiger zu machen.

C.2 Interview mit Dr. Karin Aleksander

Ort: Genderbibliothek, Sophienstraße 22a

Zeit: 23.01.2008, 11.30 Uhr

Korinna Meschke: Beginnen wir mit dem Selbstbild und den Qualitäten der Bibliothek. Was stellt Ihrer Ansicht nach eine Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung an der Universität dar? Und zwar beziehe ich mich da auf viele ihrer Publikationen. Sie haben eine Anzahl von Qualitäten herausgearbeitet. Zu den Wesentlichen gehören die Interdisziplinarität des Bestandes, die Informationskompetenz des Personals und die ganzheitliche Orientierung, sprich diese verschiedenen Tätigkeiten, die in dieser Bibliothek vereint werden. Würden Sie diese Liste heute noch ergänzen um weitere Punkte oder sind es so die Kernpunkte, die Sie auch heute noch unterschreiben würden?

Karin Aleksander: Ja, es sind die Kernpunkte, die ich auch heute sagen würde, aber ich habe mir ja noch ein paar Gedanken vorher gemacht und kann auch noch etwas ergänzen, was ich denke, dass es zur Spezifik gerade unserer Bibliothek gehört. Inwieweit das die Spezifik anderer Genderbibliotheken ist, ist die Fragen, die Sie herausfinden müssen. Bei uns würde ich noch ergänzen: einmal, dass wir zu 100 % nutzerinnenorientiert sind, also bei uns, glaube ich, sagen zu können, dass die Nutzerin im Mittelpunkt steht. Wer hierher kommt, wird entsprechend ihrer oder seiner Bedürfnisse befriedigt, was die Leute haben wollen. Und das betrifft also ein ausführliches Gespräch zu dem Thema oder zu den Methoden oder zu den Kontakten, die die Leute brauchen könnten. Es ist ja verschieden, ob sie ein Referat, eine Hausarbeit, eine Dissertation oder sonst was schreiben. Und vor allem auch hinsichtlich der Sachen, die wir ihnen vermitteln können, z. B. dass wir ihnen vorschlagen können, es gibt verschiedene Medien, das und das können sie nutzen. Und dann durch unserer Zusammenarbeit in unserem Netzwerk in Berlin. Wir haben ja nicht alles hier, durch die Kleinheit einen relativ begrenzten Bestand vor Ort, aber wir können sagen, Videos zu dem Thema gibt es dort und dort und Plakate können sie dort holen, für Archivalien gehen sie da und da hin. So können wir auch Vorschläge machen, welche Medien genutzt werden können, und das wird natürlich nicht bei allen gebraucht, aber da wo die Leute selbst nicht einmal auf diese Idee gekommen sind, geht es weit darüber hinaus, wie Nutzerinnen wo anders behandelt werden. Außerdem kommt zu dieser Kundenfreundlichkeit, dass wir, anders als andere Bibliotheken, sofort reagieren können, wenn sie ein bestimmtes Buch brauchen. Wenn eine Studentin kommt und sagt: ich brauche ein Buch der interdisziplinären Lehrbuchsammlung, das ist ständig überall ausgeliehen und ich kriege das nicht, dann sieht man ja, wie lang es ausgeliehen ist und wann der Abgabetermin ist. Oder ein Buch ist überhaupt noch nirgendwo angeschafft, und sie hat die Angaben irgendwoher, dann kann ich über den Buchhandel, wir arbeiten mit einer Buchhandlung zusammen, von einem Tag zum anderen, wenn es im Barsortiment ist oder, wenn es vom Verlag kommt, innerhalb einer Woche, dieses Buch besorgen. Und das machen wir für die Leute, die bei uns arbeiten, egal ob Studentin oder Professorin. Und das kommt natürlich auch sehr gut an.

Das glaube ich.

Also, das wäre eine Sache: dass es sehr, sehr schnell geht, diese Medien bereitzustellen. Und wir verstehen uns ja gerade durch dieses „Manko“, dass wir nicht alles vor Ort haben, positiv gewendet als Navigatorinnen für die Leute, d. h. wir helfen bei der Suche nach dem speziellen Buch, was wir nicht haben. Oder wenn dafür die Zeit nicht reicht oder es zu umfangreich wird, dann eben Hilfe zur Selbsthilfe. Wir zeigen ihnen den Katalog oder die Seiten, wo sie dann fündig werden können. Das denke ich ist eine ganz positive Sache. Also bishin, dass Leute auch mal außerhalb unserer Literaturrecherchekurse, die wir ja anbieten, wenn die da nicht waren oder wenn es zu schnell ging und haben es sich doch wieder nicht gemerkt, dass sie auch bei mir Nachhilfe am Rechner kriegen: so ruft man eine elektronische Zeitschrift auf oder wir haben ja auch selbst Datenbanken auf CD, ich glaube, eine einzige abonniert, schon seit langer Zeit, wo wir dann gemeinsam recherchieren nach dem Titel. Oder diese virtuellen Fachdatenbanken, die ja kostenpflichtig sind, die aber die Uni abonniert hat und die Leute dann nur von diesen Rechnern aus arbeiten können und wo Leute auch von der Fähigkeit des Recherchierkönnens, wenn sie Erstsemester sind und noch gar keinen Kurs

haben, wo die sich in dem Layout einer Datenbank kaum zurechtfinden. Die sind dann so was von glücklich und erstaunt, wie schnell es geht von hier angeklickt nach da. Ich hatte gerade letzte einen, der aus dem Seminar kam und wo Spezialliteratur nur aus, da ging es um Erziehungswissenschaften, die wir gar nicht haben, die er aus solchen Datenbanken brauchte und wir dann von dieser virtuellen Fachdatenbank sofort gesucht haben, welche Bibliothek vor Ort hat diese Bücher und er mit Signatur und Ortsbeschreibung rausgegangen ist. Der stand dann hier auf und hat mir die Hand geschüttelt, hat sich bedankt, als ob er irgendwo . . . Ja, das war für mich auch ganz ungewöhnlich. Der muss so reagiert haben, weil es für ihn ganz ungewöhnlich war. Insofern stehen die Leute bei uns im Mittelpunkt. Eine Besonderheit ist vielleicht noch, dass wir bewusst diese ganzen neuen Medien verfolgen, also was elektronisch auf dem Gebiet erscheint und wir uns Gedanken machen: wie können diese nur-elektronisch vorhandenen Dokumente gesammelt werden und wie kriegen wir ganz wichtige neue Zeitschriften, die irgendwo entstehen, an einen Fachbereich, an einer Uni, in der Schweiz, in Österreich, wie kriegen wir die für die Leute hier? So dass wir sofort entscheiden können, diese Zeitschrift ist ganz wichtig, Zeitschriftendatenbank: die hat keine andere Einrichtung, also bestellen wir die für unseren Studiengang. Solche Sachen können wir also sehr, sehr schnell entscheiden. Eine Sache, die im Bibliotheksindex immer eine große Rolle spielt, bei uns ist auch der Umschlag, wann ein Buch bei uns eintrifft und wann es in der Datenbank erfasst ist, sehr, sehr schnell. Wenn es darum geht, dass es ganz aktuelle Sachen sind. Diese Geschenke, die ich vorhin erwähnte, die kommen, warten dann natürlich. Aber wenn aktuelle Sachen kommen, die sind meistens sofort in der Datenbank, dass sie auch viel, viel schneller recherchierbar sind als in anderen Bibliotheken, wo dann immer steht „in Bearbeitung“.

Aus welchen Gründen suchen Nutzerinnen Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung auf?

Also, die meisten kommen, weil sie konkrete Aufträge haben oder sich selbst gestellt haben. Es ist höchstens in dieser Anfangszeit, wo ich sage, dass die Erstsemester hier freien Zutritt haben für eine gewisse Zeit, da kommen welche und sagen, sie möchten sich nur mal die Bibliothek ansehen. Ob sie mal die Regale langgehen können. Ich staune, dass überhaupt solche Fragen kommen. In eine Bibliothek geht man ja rein und benutzt die. Aber durch diese räumliche Enge und weil ich im gleichen Zimmer arbeite, haben die Respekt zu fragen, darf ich hier lang, obwohl Öffnungszeit ist, was mich immer nur wundert. Aber wegen des Publikumsverkehrs mit dem Pool können wir auch nicht ständig während der Öffnungszeiten die Tür offenlassen. Das sind Schwierigkeiten. Es wird dann zu laut hier drin. Aber ansonsten haben die Leute ein konkretes Anliegen und es sind meistens Referate, Hausarbeiten, Abschlussarbeiten oder Projekte. Es kommen auch Schülerinnen, die ein Referat halten müssen und bei Internetrecherchen gefunden haben, dass es eine Genderbibliothek gibt. Dann stehen die plötzlich hier und wollen zu so allgemeinen Themen Literatur, dass ich mit denen erstmal das Thema bearbeiten muss, was sie nun konkret wollen. Es waren auch schon welche von Fachhochschulen von Berlin hier, die plötzlich für ihr IT-Thema von sich aus einen Frauen- oder Genderaspekt hineinbringen wollen. Das sind so Besonderheiten. Und eben die Leute aus dem Ausland, die spezielle Anliegen haben. Die DDR-Themen, die haben nachgelassen. Aber es kommen trotzdem Leute aus dem Ausland – Vergleiche Deutschland und Irland. Oder es kommen auch gezielt Leute von Akademien und Instituten, die in ihrem Land eine Genderbibliothek aufbauen wollen

und dann einen Erfahrungsaustausch suchen. Und dann eben konkrete Aufträge, die von den Dozentinnen vergeben werden, mit denen wir zusammenarbeiten. (...) Leider gibt es immer wieder Fälle, die erst kommen, wenn sie ihre Abschlussarbeit schreiben. Die sind das ganze Studium über damit durchgekommen, dass sie irgendwelche Reader benutzten ...

Literaturlisten ...

Ja, und die sind dann erstaunt und sagen dann von sich aus: wenn ich das gewusst hätte, dann wäre ich ja früher gekommen. Weil sie dann meistens sehr erfreut sind, was sie dann hier vorfinden auf einen Blick, was sie auch bekommen. Die ärgern sich, aber dafür ist es dann für ihre Arbeit gerade noch ausreichend, aber sonst schon zu spät.

Denken Sie denn, dass gerade die Studierenden mit dieser Informationskompetenz überhaupt rechnen oder dass sie wirklich in erster Linie wegen der Literatur kommen? Oder haben Sie schon mal ein Feedback bekommen, dass sie das so eingeschätzt haben?

Das sind Sachen, wo Mund-zu-Mund-Propaganda gelaufen ist. Die dann auch zu mir sagen: mich hat eine Freundin hierher geschickt. Da schon, aber die, die das vorher nicht gehört haben, erwarten eher, dass es hier eher wie eine Buchausleihe funktioniert und sind dann total erstaunt, wie Bibliothek auch arbeiten kann. Das wäre dann auch so eine Besonderheit von Bibliotheken zum ersten Punkt. Eine Beispielfunktion, wie Bibliotheksarbeit sein könnte, wenn die Verantwortlichen genügend Personal und Geld für solche Sachen zur Verfügung stellen würden. Denn wir gehen zum Fahrkartenschalter, um uns beraten zu lassen, was die günstigste Fahrkarte ist und in der Bibliothek da soll man alles alleine machen. Am Rechner, wo noch nicht mal verschlagwortet wird. Wonach richtet man sich dann in so einem wichtigen Gebiet, wo noch Lebenslauf und sonst was von abhängt, wenn man die Arbeit schreibt. Also irgendwo sind die Sachen falsch gewichtet.

Aber es scheint ja in vielen Fachbereichsbibliotheken so zu laufen. Dass es recht anonym abläuft.

Ja, also bei der Bibliothek für Kulturwissenschaften über uns gibt es auch die berühmte Ausleihtheke und da geht man hin und sagt es und wendet sich höchstens an die Leute, wenn man ein Buch nicht findet. Und da merke ich schon, dass diese Besonderheit von Leuten erstaunt zur Kenntnis genommen wird und auch honoriert wird. Wobei die ganze Sache auch kritisch zu betrachten ist, dessen bin ich mir auch bewusst. Man verwöhnt die Leute ja auch sehr und ich weiß manchmal nicht, ob das zu viel Hilfe ist.

Dass sie sehr unselbstständig dadurch werden.

Genau, und beim nächsten Mal vielleicht wiederkommen und nichts gelernt haben. Oder ob ich mich damit zu viel selbst profilieren. Steckt ja auch drin. Die Sache ist schon ambivalent. Aber ich sage mir, indem ich mich den Leuten so widme, akzeptiere und respektiere ich ihr Thema und ihre Arbeit. Und gebe von dem ab, was meine Spezialität ist. Schreiben müssen die dann ja sowieso alleine. Und über die vielen Jahre, die ich hier arbeite, habe ich auch bestimmte Typen kennengelernt und kann einschätzen: bei dieser Person ist Hopfen und Malz verloren, die schickst du lieber mal nach Hause und soll in zwei Wochen wiederkommen, wenn sie sich klar ist, was sie will. Und ich frage die Leute

vorher: welche Literatur haben sie schon gelesen, damit ich mir nicht zu viel Arbeit machen muss. Ja, ich habe hier auch schon welche rausgeschickt.

Wenn das sein muss, dann muss das sein.

Ja, wenn man den Eindruck hat, da kommen welche, die pressen einen nur aus, möchten am liebsten noch eine vollständige Literaturliste, nur kopiert an ihre Arbeit anhängen, dann fühle ich mich auch missbraucht und dann ist es, denke ich, nicht mehr meine Aufgabe. Da muss man in jedem Fall ganz konkret und neu entscheiden.

Aber man erhält ja schon viel Dankbarkeit, also, die Studierenden bedanken sich ja auch.

Ja, auf jeden Fall. Auch per E-Mail gibt es sehr viele Dankschreibungen oder, was in Deutschland ja weniger üblich ist, aber in diesen englischsprachigen Dissertationen, die dann erscheinen, wo ein Acknowledgement drin ist, sind dann auch Belobigungen drin. Die erwähnen alle Bibliothekarinnen, Archivarinnen, die ihnen geholfen haben. Hier wird das alles verschwiegen. Weshalb die Bibliotheksarbeit immer so unsichtbar ist. (...)

Zur Aufstellung der Literatur. Bei Ihnen an der Humboldt-Universität ist es ja so, dass Sie einen Teil der Gender-Literatur an der Uni selber aufstellen und einen Teil in der Genderbibliothek. Also, in Ihrem Fall läuft das ja sehr gut. Was denken Sie: macht es allgemein einen Unterschied, also auch für andere Bibliotheken?

Das ist ja so eine Frage, die sehr von den örtlichen Gegebenheiten abhängt und von der örtlichen Geschichte, wie eine Einrichtung entstanden ist, warum sie sich nun dort angebonden hat oder dort. Manchmal hängt es an Personen, manchmal am Geld. Insofern glaube ich nicht, dass man dafür eine allgemeine Lösung finden kann. Ich sage mal: noch nicht finden kann. Und dieses noch nicht heißt für mich, dass ich denke, dass jede Frauen- und Geschlechterbibliothek, die irgendwo existiert, noch eine Besonderheit ist. Und solange sie noch eine Besonderheit ist, ist sie noch gar nicht genügend im Blickfeld oder im normalen Arbeitsprozess einer Universität- oder Hochschulbibliothek. Manchmal habe ich auch den Eindruck, dass Leute von solchen Einrichtungen lieber im stillen Kämmerlein ihre Zweigbibliothek haben und gar nicht in diese große wollen. Aber das ist nur ein Eindruck – kann ich nicht beweisen. Ich könnte mir aber als Idealbild vorstellen, dass die Frauen- und Geschlechterforschung ein Fachreferat an jeder Hochschulbibliothek wird und dass dafür unbedingt eine Ansprechperson da sein muss, weil dieses Fachreferat ja anders laufen muss als alle anderen Fachreferate. Weil dieses Fachreferat ja praktisch mit jedem anderen Fachreferat zusammenarbeitet. Und dieses Fachreferat für Frauen- und Geschlechterforschung den Überblick über die gesamte Literatur zu diesem Aspekt haben müsste. Aber trotzdem die Literatur von den anderen Fachbereichen angeschafft wird. Und nur die Einarbeitung und Verschlagwortung müsste von dem Fachreferat Frauen- und Geschlechterforschung erfolgen. Und dann könnten diese erfassten Werke, vorausgesetzt es gibt eine entsprechende Klassifikation in dieser Bibliothek, auch wieder dahin gestellt werden zu den eigentlichen Disziplinen, wohin sie gehören. Also, das wäre für mich der Idealfall. Und ein ähnliches Modell, ist ja bei mir nicht einfach so im Kopfe entstanden, existiert für mich an der Nationalbibliothek in Österreich/Wien, wo es so eine Stelle gibt, an der zwei Frauen arbeiten.

ARIADNE . . .

Ja. Die auch noch den Vorteil haben, dass diese gesamte Literatur zwar im Bestand der ÖNB drin ist, aber durch ihren Katalog ARIADNE auch extra recherchiert werden kann. So was sollte ja im Zeitalter von Technik überhaupt kein Problem sein. Dass man für die Leute, die dort extra recherchieren, einen Katalog anbietet. Wenn man es gewöhnt ist, alles geschlechtergerecht zu verschlagworten, dann bräuchte man auch so einen Extra-Katalog nicht mehr. Dann kann man den normalen OPAC dafür benutzen. Aber ich weiß nicht, wie viele Dutzend Jahre noch vergehen sollen, um so etwas zu schaffen. Aber so würde ich mir das vorstellen. Das würde natürlich so ein Aus für solche Extra-Bibliotheken einer Uni bedeuten, aber von der Rolle der Navigatoren, wo sich solche Literatur befindet und welche angeschafft wird, könnte man auch sehr viele Synergieeffekte erzielen. Günstig wäre es natürlich, nicht alles auf den Schultern einer Person zu belassen, sondern vielleicht zwei oder drei Stellen einzurichten und dann gemeinsam dieses ganze Gebiet zu betreuen. Und selbst das, denke ich, wäre eine Übergangsphase, bis dieser Genderaspekt so in allen Disziplinen drin ist, bis man auch das nicht mehr braucht. Aber das wäre meine Idealvorstellung, so betrachte ich das. Und wenn hier, zu dieser konkreten Frage noch mal, die Gender-Literatur in der Uni-Bibliothek aufzustellen, hat ja für mich den Vorteil, einmal, dass sie über den OPAC recherchierbar wäre, egal ob über den gesamten oder Extra-Zugang, und den Vorteil, dass alles an einem Ort wäre. Dass man an dem Ort ausleihen kann, kopieren kann, sofort sehen kann, ob etwas vorhanden ist oder nicht, und – davon sind wir meilenweit entfernt.

Und Sie meinen nicht, dass das nicht auch Nachteile für die Bibliothek haben könnte? Die Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung?

Ja, die würde es dann nicht mehr geben, die Spezielle, also uns hier.

Also, ich gehe jetzt von dem Fall aus, so wie es jetzt bei Ihnen ist. Dass die Bibliothek nicht aufgelöst wird, sondern wie Sie auch sagten, dass die Bedingungen einfach besser sind. Dass die Öffnungszeiten länger sind, dass die Arbeitsplätze in großer Zahl vorhanden sind etc.

Also, ich könnte mir vorstellen, dass diese gesamte Bibliothek in die UB eingegliedert wird und dass es dann ein Fachreferat für Frauen- und Geschlechterforschung gibt, was in dem Sinne verantwortlich ist für alles. Und was dann noch ausreichend bestückt ist – der Fall wird ja nicht eintreten, weil es so was nicht geben wird, weil es für so was keine Gelder gibt und weil wir keine entsprechende Klassifikation haben. Gut, man kann ja sagen: wozu braucht man überhaupt eine Klassifikation, wenn man alles mit einer Standortnummer im OPAC findet, ist es ja egal, wo man es findet. Aber das kollidiert ja wieder mit der Strategie, dass man immer mehr von der Magazin- zur Freihandbibliothek übergeht. Und so soll ja auch die große neue Bibliothek, die hier in Berlin gebaut wird, auch funktionieren. Und in einer Handbibliothek geht man ja davon aus, dass die Sachen nach einer Disziplin oder einem anderen System aufgestellt sind. Kein inhaltliches System, so, und kein einfaches Zahlensystem. (. . .) Hat alles Vor- und Nachteile. Die meisten erwarten doch eine sachliche Aufstellung und keine inhaltliche Aufstellung. Aber auch alles andere: wenn man bedenkt, diese Bibliotheken, die jetzt 24h-Öffnungszeiten haben, wäre es natürlich auch ein Vorteil, wenn alles in einer Bibliothek wäre. Erst recht, wenn eine Bibliothek dazu noch so ein rigides Sparprogramm hat, wo nur ein Buch

in einer Bibliothek angeschafft werden darf in einem Universitätsbibliothekssystem. Da reicht doch bei 600 Studierenden und ein Buch . . . Da muss man diese Sache ständig unterlaufen. Gut, aber ich sage das nur unter der Bedingung, dass die Funktion einer Gendereinrichtung als Navigatorinnen in dieser Bibliothekslandschaft nicht aufgehoben wird. Und die, denke ich, hat noch ganz, ganz viele Dutzende Jahre Berechtigung.

Und das ist, glaube ich, das Problem. Wenn die als diese nicht erkannt wird, dass man sich dann ins eigene Fleisch schneiden kann, wenn man sagt, man nimmt einen Teil der Literatur aus dem Bestand der Bibliothek für Frauen- und Geschlechterforschung und verlegt die in die Universitätsbibliothek. Dass man Gefahr läuft, dass noch weniger Leute kommen, weil sie sie wirklich nur als Literaturstätte ansehen.

Genau, diese Stelle müsste dann genauso dieser Auskunftsteil dazu sein, wo diese Beratung funktioniert. Das wäre die Frage, wie das zu begründen wäre innerhalb eines Systems, wo Leute in Mathematik oder Physik arbeiten, nicht diese Bedingungen haben, für die ist es dann schwer rauszuholen, dass so was eingerichtet wird. Ich denke, diese Aufgaben machen die auch nicht, höchstens was per E-Mail reinkommt, da geben die schon Tipps, aber sonst sind die so ausgelastet mit ihren Projekten.

Der zweite große Block ist die Entwicklung von der Frauenforschung zur Geschlechterforschung. Da hat sich ja einiges getan. Haben sich die Änderungen durch die Einführung der Gender-Studiengänge in der Genderbibliothek sehr bemerkbar gemacht? Ich habe hier einmal die Unterpunkte Nutzung, Bestandsvermittlung, Finanzen. Also, sind es, zur Nutzung, mehr Nutzerinnen und Nutzerin geworden durch die Gender-Studiengänge und gibt es insgesamt mehr Personen, die sich mehr für die Geschlechterforschung als für die Frauenforschung interessieren? Dass sich der Blick für diese Leute evtl. geöffnet hat? Die das besser annehmen?

Was wollen Sie damit sagen?

Denen die Frauenforschung vielleicht zu scheuklappenmäßig war, also zu stringent in eine Richtung und sich für diese Personen durch die Geschlechterforschung der Blick geöffnet hat und sie dort mehr Antworten auf ihre Fragen finden.

Natürlich hat sich durch Einführung der Gender-Studiengänge die Zahl der Nutzerinnen vermehrt. Das war ja unser Ziel und dafür sind wir da. Und auch die Anliegen haben sich geändert, weil jetzt alles mehr lehrbezogen ist, also die Gegenstände, die aktuelle Lehraufträge haben und die Einführungsvorlesungen, die auch wechselnde Themen haben. Und ich sagte vorhin schon, die Leute, die früher so kamen mit ihren Themen, dass das eben ausgelaufen ist, seltener kommen. Insofern haben wir jetzt viel, viel mehr Nutzerinnen als früher und können aber auch durch unseren Bestand viel besser auf die Bedürfnisse inhaltlich reagieren als früher. Früher war es immer ein Machtspiel: wer kommt hier? Da haben wir zwar großartig angegeben, wir sammeln Frauen- und Geschlechterforschung, aber ein Hauptgebiet ist auch die DDR-Geschichte, was zur Folge hatte, dass wir bei manchen so drin standen, als ob das jetzt unser Hauptsammelschwerpunkt sei, was nie stimmte, sondern es war immer ein herausgehobener, weil das unsere Geschichte eben war, von der Entstehung

her. Ja, insofern hat sich das geändert, aber diese Unterscheidung nach Frauenforschung oder Feminismus oder Geschlechterforschung, die kann ich gar nicht gar nicht so bewusst unterscheiden, weil das Konzept der Frauenforschung, was wir hier mit Gründung des Zentrums von Anfang an vertreten haben, dafür spricht z. B. die Irene Dölling als Professorin, war immer so, dass eine Frauenforschung nicht im luftleeren Raum entsteht, sondern nur mit dem Bezugspunkt, dass es auch ein anderes Geschlecht gibt oder andere Geschlechter. Und dass man den im Vergleich zu den anderen untersucht, also Frau im Vergleich zu ... Insofern war das zwar vom Wort her eine Betonung auf Frauenforschung, aber von der Untersuchungsmethode oder der Rückbesinnung, der Einordnung der Untersuchungsergebnisse, immer ein Umfassendes. Insofern verstehe ich diese Diskussionen nicht, diese absolute Trennung: das ist Frauenforschung, das ist Geschlechterforschung.

Ich glaube, es wird sehr auf radikale Strömungen abgezielt. Dass der autonomen Frauenbewegung bzw. den autonomen Einrichtungen vorgeworfen wurde, dass sie nicht diese zwei Seiten sehen, sondern wirklich sehr radikal ihren Weg gehen und das andere Geschlecht beiseite lassen. Aus der Richtung betrachtet ...

Genau, das ist vielleicht auch unsere DDR-Geschichte, dass wir schon immer der Auffassung waren, dass es keine Gleichberechtigung der Geschlechter gegen Männer gibt, sondern nur mit ihnen. Klar ist, dass hatten hier noch nie eine Beschränkung, dass hier keine männlichen Personen arbeiten dürfen, von Anfang an nicht. Wir hatten solche Begrenzungen zeitweise nur für den Computer-Pool, wo wir solche Regelungen einsetzen mussten, aber für die Bibliothek galt das nie. Jetzt haben wir mit dem Studiengang ja auch männliche Studierende, also an die 15 bis 20 % sind Männer und wir haben studentische Hilfskräfte, was ja eine Besonderheit war, dass wir Männer zugelassen haben und was auch Diskussionen brachte, warum nehmen wir Männer? Aber insofern war das von Anfang an zwar da, aber natürlich sind Männer jetzt häufiger, durch den Studiengang. Und der Fokus auf Geschlechterforschung bewirkte natürlich auch, dass sich unsere Anteilung Männlichkeit und Männerforschung rasant erweiterte. Das war zeitweise eine der am stärksten wachsenden Rubriken. Und in den letzten zwei, drei Jahren ist in ähnlicher Weise stark, alles was mit Queer zusammenhängt und gerade auf dem Gebiet haben wir sehr, sehr viele Nutzerinnen, die vor allem im Kulturbereich die Queer-Aspekte einfordern. Was ganz aktuell ist, die Sachen mit Rassismus, Identizität, diese Fragen haben sehr zugenommen. Immer diese Themen bringen auch ein spezifisches Publikum in die Bibliothek. Und das ist natürlich auch sehr abhängig, weil solche Komplexe in der Lehre stark werden, weil spezielle Seminare angeboten werden, weil es Auseinandersetzungen gab und gibt in diesem Seminar und dafür schaffe ich dann auch entsprechende Literatur an. Also, solche Veränderungen sind zu merken. Gut, aber wir haben bei uns immer noch nicht geschafft, ich sage mal, von der Klassifikation her in der Bibliothek, einzuschätzen, gehört ein Werk jetzt zu Frauenforschung, ist es Feminismus, ist es Geschlechterforschung oder so was. So eine Unterscheidung gibt es hier in dem Sinne gar nicht. Und ich weiß durchaus von Diskussionen, auch in unserem Netzwerk, dass es da eine Diskussion darüber, gerade in diesen feministischen Archiven gibt. Also, wenn man den Deskriptor „Frauenzeitschrift“ anwenden will, dann kommt sofort die Frage: ist das nun eine Frauenzeitschrift oder eine feministische Zeitschrift? Und solche Sachen. Und wer bestimmt die Kriterien dafür? In diesem Sinne, solche Kriterien habe ich hier nicht. Haben wir überhaupt noch nicht so diskutiert. Es

sind noch mehr Bereiche dazugekommen durch diese Sache, der Studiengang mit Ausdehnung auf Gender. Und was hier steht: Wissenschaftlerinnen, Journalistinnen . . . Leider fragen uns auch viele Journalistinnen. Das mögen wir in vielen Fällen gar nicht so, weil die dann solche Fragen haben wie: Küssen Frauen anders als Männer? Was macht Outdoor-Sex? Und solche Sachen. Solche Spezialistinnen und dann immer von Null auf sofort, die Antwort, solche sind uns überhaupt nicht lieb. Aber mit der Bekanntheit der Bibliothek und durch Internetrecherche kommen solche Anfragen natürlich. Spezifisch sind solche Statistiken – oh, damit kann man einen auch schaffen!

Zum Thema Bestandsvermittlung haben wir ja eben schon über die Aufstellung gesprochen. Mit dem Ort, interdisziplinärer Anspruch, traditionelle Klassifikationssysteme.

Das verstehe ich hier nicht: würden Sie sagen, dass der Gender-Literatur die gleichen Sonderstandorte zugewiesen werden wie der feministischen Literatur . . .

Ja, also, es war ja ganz häufig so, wenn man die feministischen Literatur in die traditionelle Klassifikation eingebunden hat, dass viele dieser Werke unter Soziologie oder Geschichte eingeordnet werden. Wie ist das heute? Kann man sagen, dass durch diesen Genderaspekt oder dieses Thema Geschlechterforschung das ganze in irgendeiner Form einfacher geworden ist, oder würden Sie sagen, es ist entweder noch komplizierter geworden oder gleich geblieben?

Also, es ist sowohl gleich geblieben als auch die ersten Änderungen zu merken. Und zwar haben wir nach wie vor, wir haben ja die Regensburger Verbundklassifikation. Jedenfalls gibt es da ja nur ein paar Stellen, wie MS 3000 und einige andere wenige. Und dort haben wir, wenn wir jetzt rübergehen würden und das Regal ablaufen, genau das gleiche Bild, habe ich in einem Artikel ja auch mal aufgeführt, was da alles nebeneinander steht. Da wachsen einem die Haare zu Kopf. Würde man ja dort nicht suchen, aber dann entsteht ja wieder die Frage: gut, wenn ich da lang gehe (. . .) Querverbindungen und so, vielleicht hat es ja auch einen Sinn, aber es widerspricht ja dieser Systematik und andererseits führt kein Weg da rein, die umfassend zu überarbeiten. Aber ich habe gemerkt, dass es selbst an unserer Uni einige Verbesserungen gibt und zwar in dem Sinne, dass plötzlich in der Theologie Gender auftaucht und genauso, das könnte ich noch konkret nachliefern, habe ich bei dem Vortrag bei der ASPB genannt, habe es aber gerade nicht im Kopf, bei der Psychologie glaube ich, bei der Neuen deutschen Literatur. Also bei drei oder vier Disziplinen taucht plötzlich ein Punkt Gender auf. Und das ist für mich ein Anzeichen, das in mehreren Richtungen sehr positiv ist, nämlich einmal, es ist schon so viel Literatur erschienen auf dem Gebiet, dass die Fachreferentinnen notwendig dafür kämpfen mussten, dass so eine Rubrik mit reinkommt, weil sie nicht mehr wissen, wo sie es hinstellen sollen. Also sozusagen hat es der Druck der Publikationen geschafft. Und zweitens zeigt sich darin für mich auch, dass sich Gender in den Einzeldisziplinen vielleicht durch die genderdominierten Professorinnen, die wir haben, dies mehr Normalität wird in der Fakultät oder Institution. Und es auch durchdringt von den Professorinnen bis zur Bibliotheksebene. (. . .) Das sehe ich sehr positiv daran und hat mich auch auf die Idee gebracht, nicht unser Gesamtpaket der Regensburger Verbundklassifikation durchsetzen zu wollen, sondern mit einzelnen Fachreferenten, wo wir denken, dass dort am meisten Bedarf ist, z. B. Soziologie oder Ethnologie. Mit denen enger zusammen zu arbeiten und diese Sache, die bei uns im Keller ausgearbeitet liegen, mit denen

durchzusprechen oder noch mal durchzusprechen und solche Änderungen auf den Weg zu bringen, dass dann allmählich mehr solche Notationen reinkommen in die Klassifikation. Und daran gekoppelt sind ja auch die Personenstellen, die uns ja auch häufig fehlen. Ich habe das gleich zu Beginn des letzten Herbstsemesters mit unserer verantwortlichen Fachreferentin für Gender Studies hier an der Uni besprochen und die fand das auch sehr gut und will mich unterstützen. Es braucht also nur ein bisschen Zeit, dass man sich auf eine Aufgabe unter tausenden konzentrieren kann, um das mal anzugehen. Das wäre ein Weg und da sehe ich, dass es solche kleinen Lichtblicke gibt. Auch in den Zweigbibliotheken, z. B. Soziologie, die ja auch eine Gender-Professur hat und wo so viel Literatur erscheint, dass da unbedingt Bedarf ist.

Genau, jetzt kommt noch einmal der finanzielle Aspekt. Haben wir vorhin schon einmal angerissen. Der Extra-Etat, der für den Bereich Gender-Literatur ausgehandelt wurde. Inwiefern wurde dieses Geld eigentlich bereitwillig gegeben?

Da kann ich mich gar nicht so genau dran erinnern, weil ich das nicht ausgehandelt habe, sondern unsere Geschäftsführerin schätze ich, mit der damaligen wissenschaftlichen Leiterin. Da könnte ich noch einmal nachfragen. Aber ich denke, unser Hauptargument zu der Zeit, ich habe da ja auch Sachen für vorbereitet, war vor allem, dass, wenn ein Studiengang eingerichtet ist, auch für diesen Studiengang Literatur bereitgestellt wird. Dieses Argument wurde sofort akzeptiert. Wir haben zwar nicht den unmittelbaren Vergleich, wie viel Geld wird ausgegeben für wie viel hundert Studierende für das Fach oder das Fach, dieser Überblick fehlt, aber wir waren damals mit dem Etat recht zufrieden und konnten dann eine ganze Menge anschaffen. Inzwischen ist dieser Etat ja immer gleich geblieben, zehn Jahre lang, und da muss man sagen, das ist auch ein realer Verlust ist, im Hinblick auf die gestiegenen Bücherpreise, vor allem der Abo-Preise und der Preise für elektronische Datenbanken, können wir heute weniger anschaffen als früher mit dem Geld. Es wurde also nicht aufgestockt und es ist sehr schwer, neue Zeitschriften zu abonnieren, es mussten Zeitschriften gestrichen werden, da haben wir einige Niederlagen. Aber insgesamt können wir ganz zufrieden sein, was wir haben und dem Bestand. Warum es an den anderen Hochschulen weniger Zuschüsse gibt, ist auch so ort- und personenspezifisch, aber ich könnte mir denken, das weiß ich aus den Umfragen von damals, wenn die Zentren selbst sagen, wir bauen uns eine Bibliothek auf, ohne das abzusprechen mit den anderen, und sagen, wir nehmen dafür unsere Berufungsmittel, dann fühlt sich niemand gemüßigt, da noch Mittel zu geben. Die Hauptargumentation muss dahin gehen, dass man als diese Spezialeinrichtung, die diese Bibliothek ist, der Bibliothek zeigt, welche Verantwortung sie für die Studierenden hat, die von uns betreut werden, aber die an der Uni studieren in einem zugelassenen, akkreditierten Studiengang. Insofern hat die Uni eine bestimmte Verpflichtung, die in ihren Statuten steht, und dieses Geld müsste man rigorosier einfordern.

Die Koordinationsstelle in Hamburg ist ja übergreifend, verantwortlich nicht nur für die Universität, sondern für sieben Hochschulen. Das ist ein sehr viel weiteres Spektrum, trotzdem haben sie diese Mittel nicht bewilligt bekommen.

Wir betreuen auch Leute von allen Hochschulen, bei uns wird niemand rausgeschmissen, egal von welcher Einrichtung, ob nun von der Uni Jena oder sonst wo. (...) Wir nennen uns nur nicht so. Und

ich weiß nicht, ob das eine Möglichkeit wäre, vielleicht ist es leichter, wenn man nur zu einer Uni gehört, um die Mittel abzufordern, denn dann muss nur mit einer Stelle verhandeln und nicht mit sieben. Und bei sieben verschiedenen Einrichtungen kann man schlecht prozentual nachweisen, es kommen so und so viele Studierende.

Hat die Akzeptanz der Bibliothek Ihrer Meinung nach im Laufe der Jahre zugenommen, abgenommen oder eher gleich geblieben ist? Auch in Bezug auf die Gender-Studiengänge?

Ich hoffe, sie hat zugenommen. Wie soll ich das messen? Eine Statistik haben wir nicht. Natürlich hat man das Gefühl, wie viele gekommen sind und wenn an einem Tag, an dem wir von 10 bis 19 Uhr auf haben, zehn bis 15 Leute kommen, ist das vollkommend ausreichend, mehr schafft man nicht. Die Akzeptanz lässt sich vielleicht auch merken an den Anfragen, die kommen, weil dies ein Beweis dafür ist, wie sehr wir im Netz gesucht und gefunden werden. Diese Anfragen sind republik- und weltweit. Ich denke schon, dass die Akzeptanz gewachsen ist. Wenn wir das auf die verschiedenen Gruppen ausdehnen, also auch bei den Lehrenden, denke ich schon, dass sich das auswirkt. Je direkter ich mit denen spreche, oder einzelne von uns im Zentrum, oder einzelne Lehrkräfte, die als Multiplikatorinnen wirken für andere, um so eher steigt das Ansehen der Bibliothek. Das funktioniert mit der Zeit immer besser, also auch je professioneller unser ganzes Zentrum wird. Man muss erst lernen, wie man es macht. Ich bin keine große Marktschreierin, trotzdem versuche ich die Gelegenheiten, wo es geht, z. B. bei der Vorstellung der neuen Professorinnen zu offerieren, wie wir sie bei der Lehre unterstützen können, was sie hier bekommen können.

Noch ein wichtiger Punkt: finanzielle Sicherung. Haben ja viele Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung mit zu kämpfen, dass sie eigentlich keine ausreichende finanzielle Unterstützung bekommen. Was meinen Sie, welche Faktoren begünstigen eine ausreichende finanzielle Unterstützung der Bibliothek? Meist durch die Universität? Zu den einzelnen Unterpunkten: wie ist die allgemeine Finanzierung der Bibliothek hier an der Hochschule: eher gut oder eher schlecht?

Ich denke, dass die finanzielle Lage eher schlecht ist. Ich habe keine konkreten Zahlen, aber der Bibliotheksetat sinkt ständig, selbst wenn er gleich bleibt, ist er schon schlechter wegen der gestiegenen Preise. Insofern kann ich behaupten, dass es immer schlechter wird. Trotzdem gibt es natürlich Bestrebungen, auszugleichen, also z. B., wenn die eingestellt werden, dafür die elektronischen Bestände. Was wiederum bedeutet, man muss die Leute auf ein neues Medium spezialisieren und die müssen damit umgehen lernen, was für alle Leute im Bibliothekssystem wieder mehr Arbeit bedeutet, weil man nicht voraussetzen kann, die finden alle das gleiche. So gibt es ständige Veränderungen, wo es einerseits auch positiv ist, aber auf der anderen Seite die Einsparungen auf Kosten der Leute gemacht werden, wodurch die eigene Arbeit immer intensiver wird. Die Bezahlung des Personals selbst ist ja auch nicht entsprechend der Arbeit, die geleistet wird. Das hat man ja auch durchgängig an Bibliotheken. Und bei uns selbst, weil wir nicht zum Bibliothekssystem gehören, haben wir unseren eigenen Etat, wo wir immer selbst bestimmen können, wie viel Geld bekommt die Bibliothek und habe ich einen kleinen, festen Bestand, wovon ich die Abos bezahle und standing orders, wo ich dann natürlich auch kräftig drücke und ich dann schon verschrien bin, so unter dem Motto: ob wir denn nun Stühle brauchen – ein Stuhl sind so und so viele Bücher. Wo ich so was sofort umrechne und dafür kämpfe, dass zum Ende des Jahres die Posten verteilt werden, die Reste, dass ich da

noch mal was für die Bibliothek bekomme. Manches Jahr geht es gut, in manchen Jahren, wenn wir irgendwelche Ausgaben haben, wegen Druckkosten, hat man natürlich weniger. Bei solchen Diskussionen werfe ich in die Runde, ob sich das lohnt, so viel Geld für ein Buch, dafür können wir uns so viele kaufen. Muss man schon immer dranbleiben. Eine Leitung für das Zentrum ist meiner Meinung nach sehr wichtig für die Entscheidungen, wohin und wofür das Geld ausgegeben wird.

Also auch die Qualifikation der Leitung, z. B. Wissenschaftlerin? Auch von der Akzeptanz der Person seitens der Universität?

Ich kenne es nicht anders, wir sind alle promoviert. Da weiß ich nicht, wie es anders wäre. Wir sind so gewachsen.

Es ist dann eine hypothetische Frage, aber wie schätzen Sie das ein?

Im Uni-Rahmen spielte das schon immer eine Rolle, ob man promoviert ist oder nicht, aber inwiefern man bessere Karten hat, weiß ich nicht, vielleicht kommt es auch darauf an, wie das vermittelt wird, wie wichtig so eine Einrichtung ist, da muss man sich ja ständig was neues ausdenken. Entweder habe sie die Argumente vergessen oder sich so adaptiert, dass sie genau entgegengesetzt reden und dann muss man sich wieder was neues ausdenken. Da ist so eine Sache entscheidend. Was meine Qualifikation betrifft: es steht draußen an der Tür, dass es eine Bibliothek ist, dass ich die leite und der studentische Mitarbeiter, die Namen stehen draußen, und das haben andere ich, aber wir haben das groß gemacht, weil es eine Bibliothek ist und da habe ich schon den Eindruck, dass viele denken, ich bin eine Bibliothekarin nach einem konventionellem Bild, die sie aus ihrer Stadtbibliothek kennen. Und die sind dann total erstaunt und haben so etwas nicht erwartet, damit kann ich leben. Aber es gibt auch Leute, die hier reinkommen und mich wie eine Sekretärin oder schlechter behandeln, damit kann ich weniger gut umgehen. Da merkt man aber auch am Bild der Leute, was die von Bibliotheken halten. (...) Das sind oft auch welche, die promoviert sind, die das draußen nicht gelesen haben und die nicht wissen, dass ich auch promoviert bin und mir bestimmte Sachen nicht zutrauen. Man merkt das schon im Verhalten und das war zuerst ziemlich ungewöhnlich.

Die Unterstützung ...

Haben wir schon drüber geredet. Und wie das zu verbessern wäre ...

Haben Sie zu der Hauptfrage noch Ergänzungen? Zu den Dingen, die mir eingefallen sind: die Leitung, die Unterstützung durch Lehrende und Wissenschaftlerinnen etc.? Zu der Frage: welche Faktoren begünstigen die finanzielle Unterstützung?

Natürlich wäre auch ein feedback der Leute, die die Einrichtung nutzen, günstig. Damit kann man auch ÖA machen, z. B. wenn Leute nur mit Hilfe dieser Bibliothek ihre Arbeit schreiben, wenn die Gender-Studierende im Hauptfach sind, geben sie die bei uns ab, manchmal sind die auch in ihren Einrichtungen, selbst wenn die im Vorwort schreiben würden, dass sie hier die Bibliothek genutzt haben. Oder man könnte ein lobendes feedback an die ZUB organisieren, was sie hier für eine tolle Extra-Einrichtung haben. Wenn das ein bisschen häufiger passiert, solche Sachen sind auch gut als Unterstützung, keine finanziellen, aber die den Bekanntheitsgrad fördern. Man muss

in das Blickfeld dieser Leute kommen, die das Geld geben, z. B. sich an die Leute wenden, wenn es Leute aus der Gender-Forschung sind, die in Bibliothekskommissionen arbeiten. Als wir diesen Etat damals bekommen haben, saß auch eine Professorin dort aus diesem Gremium und die hat uns immer informell gesagt, wenn was gekürzt werden sollte oder wenn verhandelt wurde, dass nun der Gender Studies kommt, im Vorfeld, so dass wir da reagieren konnten. Zu der letzten Frage mit den Maßnahmen, welche sollten ergriffen werden, die ist natürlich sehr ambivalent. Wenn man da Sachen äußert, dann ist das wie ein Freibrief: ach, wir können ja kürzen, die Leute sind so auszuquetschen, die können immer noch.

Das stimmt, auf der einen Seite. Aber wenn es auf längere Sicht klar ist, dass der Etat nicht angekurbelt wird, wenn man auch gleichzeitig schwindende Ausleihzahlen hat ...

Ja, unter solchen Bedingungen ist z. B. diese Strategie noch wichtiger, dass man sich als Navigatoren begreift, die Literatur suchen, indem man diese Leute großzügig berät, wo sie die Sachen finden. Selbst wenn ich hier gar kein Buch stehen hätte, könnte ich den ganzen Tag arbeiten. Ich könnte für die Nutzerinnen Verzeichnisse zusammenstellen, Linklisten, also alles Sachen, die ihre Arbeit erleichtern, potenzielle Nutzerinnen. Das ist meine Spezialität als Bibliothekarin, die alle diese Quellen kennt und diese Quellen für die Leute flüssiger zu machen oder die Leute an diese Quellen zu führen, würde für mich dann in den Vordergrund treten, wenn wir an den Büchern sparen müssen. Und ich kann die Leute mit einem Rechner in der Hand total beraten, wo sie hingehen sollen. Nun haben wir hier noch eine gesonderte Bibliothek, die eine Stiftung ist, die Staatsbibliothek und einen unwahrscheinlichen Bestand an Gender-Literatur hat, wo man die Leute auch immer noch hinschicken kann. Und auch diese ganzen klitzekleinen Einrichtungen, die es hier in Berlin gibt und die möglicherweise auch viele von denen (die Nutzer) kennen, und ich weiß, welche Bestände die haben, so was wäre möglich. Einerseits diese Extra-Suchhilfen zu schaffen, dass ihre Arbeit effektiver wird, und eben auch die realen Wege zu den Sachen zu zeigen. Das geht alles ohne Bücher.

Dann kommen wir zum letzten Punkt, der Zukunft der Bibliothek. Wo sehen Sie die Zukunft der Genderbibliothek und der Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung an Universitäten allgemein?

Dazu habe ich ja vorhin schon was gesagt, was meine Ideale wären. Das taucht hier wieder auf mit der Zukunft. Natürlich hoffe ich, dass ich hier bis zu meiner Rente arbeiten kann. Was aber immer fraglicher wird. Ich habe zwar eine unbefristete Stelle, aber die Kündigungsverträge mit der Uni werden immer wieder neu ausgehandelt und der nächste Termin ist 2010. Wer weiß, was danach passiert? Danach ist alles wieder offen. Aber mit unserem Umzug ziehen wir erst einmal in größere Räume und ich sehe die Zukunft darin, nicht Unmengen an Büchern anzusammeln in diesem Raum, sondern, wie ich jetzt hier schon geschrieben habe, mehr den Nutzerinnen speziell zu helfen. Ihnen die Recherchestrategien zu erklären, Verzeichnisse anzulegen, damit sie die Sachen leichter nutzen können, die elektronischen Dokumente versuchen aufzubauen. Wir haben auch so eine Vorstellung von Podcasting, was auch wieder gesammelt werden müsste: die Produkte oder Dokumente unserer eigenen Einrichtung, weil wir auch Archiv unserer eigenen Einrichtung sind. Und die noch wieder alle zu systematisieren und zur Verfügung zu stellen, dass sozusagen eine Lehrende mit dem angefertigten Videofilm von einer Studierendengruppe selbst arbeiten kann. Dass solche Sachen erfasst

werden und wieder in den Umlauf kommen, d. h. die müssen ja sichtbar sein für die, die recherchieren. Solche Sachen haben wir angedacht, dass das auch eine Möglichkeit wäre. Insofern gibt es immer wieder neue Sachen, unabhängig von der traditionellen Sache, Bücher anzuschaffen, Artikel aufzunehmen.

Und wie sehen Sie das ganz allgemein?

Für die Unis oder Hochschulbibliotheken wünsche ich mir, dass es an jeder Hochschule, wo es möglich wäre, so eine Einrichtung gibt, entweder als Fachreferat oder wenn das nicht möglich ist, als Spezialeinrichtung als Vorstufe und mit der Auswirkung, dass die Systematik an der Hochschule verändert wird und dass diese Literatur dann peu á peu in die Hochschulbibliothek eingeordnet wird. Da gibt es ja neben diesen Veränderungen, die ich bei uns sagte, wo ich noch herauskriegen muss, wer das initiiert hat und warum und wie die das zustande gebracht haben, durchaus auch andere Sachen in Deutschland. Wenn ich an die Pädagogische Schule in Freiburg denke, die ein ganz tolles System haben, was ich mir vorstellen könnte, das auch andere Bibliotheken übernehmen könnten. Und dann wäre all denen, die sich mit diesen Themen beschäftigen bei der Recherche unheimlich geholfen. Da gibt es schon viele Möglichkeiten. Deshalb kann ich mir vorstellen, dass diese Einrichtungen durchaus quantitativ zunehmen, würde mir wünschen, dass diese Einrichtungen endlich miteinander kommunizieren. Und mit dieser Landeskonferenz von Frauen- und Geschlechterstudiengängen ist ein Gremium geschaffen, aber ich habe beim letzten Treffen in Berlin mich zu Wort gemeldet und gesagt, dass ich mir so was vorstellen könnte und mir wünsche, dass die Einrichtungen untereinander Kontakt aufnehmen, denn die arbeiten ja auch nicht alle bei i.d.a. mit, es sind ja höchstens zwei oder drei andere, die von Hochschulen kommen, und nach meiner Umfrage gibt es ja viel mehr. Und da frage ich mich immer: wir kriegen nicht mal in Berlin zustande, dass wir mit der ZE z. B. in unserem Netzwerk arbeiten, an der TU war das lange im Argen, die lag ja eine ganze Zeit brach und wurde von studentischen Hilfskräften geführt, aber da gibt es auch keine Zusammenarbeit. Die ZE wird auch von studentischen Hilfskräften geführt, die Bibliothek.

Das müsste ja eigentlich auch im Interesse der Bibliotheken sein, dass sie sich dadurch stärken.

Da könnte man nämlich solche Strategien, wie man als diese Spezialbibliothek wo innerhalb dieser Spezialeinrichtung des Systems der Hochschule sichtbar wird oder sich einbringen kann, ohne dass man das Kind mit dem Bade ausschmeißt und die gleich wieder schreien: typisch Frauen, oder so ... wie man das effektiviert für alle. Und durch die gewachsene Akzeptanz von Gender in einigen Bereichen denke ich schon hat man eine gewisse andere Position als vor fünf oder zehn Jahren. Obwohl die in manchen Bereichen auch die Nasen rümpfen, wenn sie so was hören, aber trotzdem in den Bereichen, wo schon viel Literatur erschienen ist, wo es Professuren gibt, die müsste man ja als erste Punkte nehmen und ausbauen. Der Erfahrungsaustausch wäre ganz, ganz wichtig. In unserem i.d.a.-Dachverband könnten wir eine Abteilung für Hochschulen einrichten, wo man solche Sachen abstimmen könnte.

Das ist mir auf der Tagung auch aufgefallen. Die Ziele der Institutionen, der autonomen und der institutionalisierten, natürlich in sehr vielen Aspekten sehr weit auseinandergehen, einfach, weil sie ganz verschiedene Grundlagen haben und ganz andere Bedürfnisse.

Ja, so wären wir zwar ein Gremium, trotzdem wäre es das eine spezifische Gruppe für andere Interessen. Was ich mir sehr gut vorstellen könnte. Wir haben das schon mal in Frankfurt in einer Arbeitsgruppe über die Probleme gesprochen, den Status quo, aber über andere Sachen ist es eben nicht hinausgegangen. Ich hatte auch schon beim ersten Treffen all dieser Studiengänge 2003, wo ja auch dieser Band erschienen, wo es von mir einen kleinen Artikel gab, den ich auch mit Kraft durchgesetzt habe, dass ich überhaupt reden konnte. Was dann „nur ein Plenarvortrag“ geworden ist. Da habe ich vorgeschlagen, dass man schon ständig bei diesen Treffen eine Teilgruppe bilden müsste, die sich immer zu den Bibliotheken trifft und sich unterhält. Bei diesem ersten Treffen haben das auch viele Professorinnen total gut gefunden, aber alle weiteren Treffen, die auch immer wieder von anderen organisiert werden, haben nie diesen Aspekt aufgenommen. Und jetzt fand es mal wieder in Berlin statt, und da gab es zwar eine Arbeitsgruppe zu Informationskomponente, wo ich auch gesprochen habe, aber ich habe dann im Abschlussplenum noch was gesagt. Hat leider auch nicht viel geholfen. Und ich schätze, das könnte damit zusammenhängen, dass die Personen, die diese Stellen an den Unis leiten, auch so häufig wechseln, manche sind ja nur zwei Jahre oder kürzer, dann machen das studentische Hilfskräfte, wenn die da weg sind, Frauen, die den Schwangerschaftsurlaub machen und dann ist keine Vertretung da oder es kommt jemand völlig Neues. Es sind selten mal vollbezahlte Stellen und deshalb kommt keine Kontinuität rein. Und wenn das ewig wechselt, bekommt man auch kein Ansehen nach draußen. Es könnte bei uns auch schon ein Plus sein, dass ich ständig hier bin, seit 1990, und dass ich meine Qualifikation auch nicht verhehle nach draußen. Und dass ich dieses Studium Bibliothekswissenschaft als Fernstudium gemacht habe, ist natürlich auch günstig gewesen. Das habe ich auch hier an der HU gemacht. Und ich habe überall in diesen zwei Ausbildungsjahren, wenn es um ein Thema ging, habe ich das unter dem Aspekt Frauen- und Geschlechterforschungs-Aspekten beleuchtet. So dass die Lehrenden auch einen Einblick bekommen haben, was hier läuft und so. Und der Professor, der meine Arbeit betreut hat, der war so angetan von dem ganzen, dass er noch jahrelang seine Studentinnen und Studenten aus seinem Seminar, die über Bibliotheken berichten sollten, zu mir geschickt, so dass sie dann immer einen Vortrag über diese Bibliothek halten mussten. Da haben wir mit denen vereinbart, dass Praktikumsplätze zur Verfügung stehen. Wir hatten auch schon oft Leute jetzt von der Bibliothekswissenschaft hier, was eben auch eine Möglichkeit wäre, aber ich weiß nicht, in Hamburg ist das auch wieder eine andere Hochschule. Dass man Praktikumsvereinbarungen mit der Hochschule vereinbart, wo sie ausgebildet werden. (...) Aber wenn man so viel zu tun hat, ist es natürlich auch schwierig. Dann muss man für jede Hochschule fast einen eigenen Flyer produzieren, weil man dann immer genau die Zielgruppe im Blick hat, um zu zeigen: was kann ich den Leuten an dieser Hochschule mit dieser Bibliothek bieten? Welche Bestände haben wir? (...) Hamburg hat ja auch viele Rückschläge zu verkraften, was die Gender-Studiengänge betrifft.

D Interviews mit Gender-Studierenden in Hamburg

Die vorliegende Transkription der Interviews wurde lediglich mit einem Programm zur Rechtschreibkorrektur bearbeitet, gibt ansonsten aber den genauen Wortlaut der Gespräche wieder.

D.1 Interview mit einer Gender-Studierenden (Fach: Soziologie)

Ort: Räume der Ko-Stelle, Rothenbaumchaussee 19

Zeit: 10.01.2008, 12.45 Uhr

Korinna Meschke: Welche Bibliotheken suchst du denn im Allgemeinen auf, wenn du im Rahmen des Studiums Literatur benötigst?

Studierende: Tatsächlich schwerpunktmäßig die Soziologenbibliothek. Es gibt so ein „Zuhause“-Gefühl, wenn man da ist, wo man studiert. Und ich glaube, ich habe früher, am Anfang ziemlich blöde Erfahrungen gemacht, dass ich nämlich bei den Mediziner*innen, ach nein, bei den Sportlern, den Sportwissenschaftlern, da gab es einen Frauenschwerpunkt, konnte dort etwas nicht ausleihen und war völlig frustriert. Und ich denke, das hat deswegen 'ne Weile gedauert, warum ich auch gar nicht mehr zu anderen Bibliotheken gegangen bin. Weil ich wusste: ach so, bei den Soziologen funktioniert das so und so, in der Stabi kann ich mir auch ab und an ein Buch ausleihen, aber so viel mehr habe ich gar nicht gemacht. Dann bin ich irgendwann auf diese Bibliothek hier gestoßen, aber auch relativ spät schon, war dann ziemlich angetan und begeistert von der Vielfalt, die es hier gibt, war ansonsten auch noch bei den Erziehungswissenschaften, was ja auch noch mein Nebenfach ist. Aber auch eher selten.

Ich habe gelesen, dass es, also, bei uns an der Fachhochschule ist das ja etwas anders, dass es Lehrende gibt, die ihre Studierenden mit fertigen Literaturlisten, sprich mit irgendwelchen Readern, versorgen und es gibt Studierende, die während ihres gesamten Studiums keine Bibliothek aufsuchen. Gibt es das bei euch auch?

Ja (lacht).

Oder werdet ihr eher dazu angeregt, dass ihr Literatur in den Bibliotheken ausleiht und dort auch direkt hingehst?

Also, ich denke, es liegt tatsächlich am Studienfach, was man hat und auch mit an den Lehrenden. In der Soziologie erinnere ich mich an kein Seminar, in dem es keine Reader gab, also fertige Kopien, die man noch nicht einmal durchzählen musste. Und meistens haben auch welche zusätzliche Literaturlisten zu bestimmten Themen, welche Literatur relevant ist. Und dann ist es noch mal unterschiedlich, z. B. bei Frau P. kriegt man grundsätzlich sämtliche Literatur. Du kriegst auch die Literatur, die du für dein Referat brauchst. Das wiederum kriegt man nicht in allen Seminaren. Es gibt auch Fälle, in denen man die Haupttexte in einem Ordner hat und dann sozusagen noch „genötigt“ ist, in die Bibliothek zu gehen und für ein Referat etwas nachzuschlagen. Ich habe aber bei P. studiert, von daher ...

Ist Frau P. jetzt Soziologie oder Gender Studies?

Soziologie. Also, beides. Soziologie und ...

Merkst du denn einen Unterschied zwischen den Seminaren, die du besuchst, die mit Gender Studies zu tun haben bzw. merkst du einen Unterschied, dass sich die Gender-Lehrenden anders in Bezug auf Literaturversorgung verhalten als die übrigen Lehrenden?

Ich glaube, es macht tatsächlich einen Unterschied, ob es beispielsweise Dozenten sind oder Professoren. Ich glaube, Professoren gehen ganz viel nach dem, wie sie es immer gemacht haben und wie es in ihrem Fach üblich ist. Dozenten bringen immer noch mal einen anderen Wind mit rein, also, ist vielleicht ein bisschen anders. Ich denke, es ist tatsächlich personenabhängig. Aber ich habe es wirklich ganz viel erlebt, ich habe fast immer nur komplette Literatur immer schon gehabt und war sehr, sehr selten in der Bibliothek.

Du hast ja eben schon kurz erzählt, dass du irgendwann auf die Bibliothek der Ko-Stelle gestoßen bist. Wie ist das genau passiert? Bist du selber darauf gekommen oder durch andere?

Witzigerweise war es noch nicht einmal im Zusammenhang mit dem Studium, als ich das erste Mal hier war, sondern mit der Polit-Gruppe, in der ich war, weil wir nach Themen gesucht haben, ich glaube, es ging um den Islam damals, wir waren alle ein bisschen ratlos, wo wir Literatur herkriegten konnten. Da haben wir, auch diese Literaturlisten gefunden, aber ich glaube, die habe ich erst hier gefunden. Jetzt muss ich mal überlegen ... Doch, ich bin über den Campus-Katalog auf die Ko-Stelle gekommen, habe dann weitergesucht, bin dann hier gelandet, habe dann diese Literaturlisten gefunden, fand die ganz großartig, habe Sachen ausgeliehen.

Also, durch die Ko-Stelle selber, dass du irgendwelche Flyer mal gesehen hast oder eine Werbung in irgendeiner Form gesehen hast, das war nicht der Fall? Also, wirklich über den Katalog selber?

Es kann gut sein, dass sie im Vorlesungsverzeichnis mit drin stand. Also, ganz lange wusste ich von der Existenz tatsächlich auch nichts. Es hat schon ganz schön lange gedauert in meinem Studium,

bis ich mitgekriegt habe, dass es hier eine Bibliothek gibt. Und als es sie dann gab, wusste ich nicht, wo sie war (lacht).

Beim Umziehen . . .

In der Binderstraße war ich schon noch. Also, ich habe ganz wenig mitgekriegt früher, über die Bibliothek. Ich glaube, bei mir wurde damals nicht darauf hingewiesen, dass es sie gibt. Wenn man Soziologie studiert, ist es klar, man hat eine eigene Bibliothek, wenn man Erziehungswissenschaften studiert, oder das im Nebenfach macht, ist es auch klar, dass es eine Bibliothek gibt. Wenn man Gender Studies macht und jemand erzählt einem, es gibt eine Bibliothek, obwohl es so ein übergreifender Studiengang ist, der auch nicht so richtig ein Studiengang ist, der aufgrund seiner Interdisziplinarität keinen richtigen Ort hat, oder man weiß es nicht so richtig, es war alles etwas diffus.

Obwohl es ja eigentlich möglich wäre. Es gibt ja noch regelmäßig Führungen in der OE-Woche, das hat dann bei dir gar nicht stattgefunden?!

Doch, aber in der Soziologen-Bibliothek. Also bei Gender Studies, als das anfang, da gab es noch gar keine OEs. Ich wüsste es nicht.

Aus welchen Gründen bist du denn in die Bibliothek gekommen, der kommst du jetzt noch?

Schon schwerpunktmäßig, zum einen, um Themen zu Frauen- und Genderthemen auszuleihen, die es nicht unbedingt in anderen Bibliotheken gibt, zum anderen ist sie einfach hier gebündelt, was ich gut finde. Was war das Dritte? Ach so, weil man ausleihen kann. Das wusste ich vorher halt auch nicht und das finde ich auch einen unglaublichen Vorteil. In keiner anderen Bibliothek kann man, außer Wochenendausleihe, ausleihen. Wochenendausleihe finde ich immer blöd, denn am Wochenende will ich frei haben, und dann habe ich Bücher liegen und soll die jetzt durcharbeiten, mache es dann doch nicht und gebe sie Montag wieder ab. Das ist absurd.

Unterscheidet sich denn die Bibliothek der Ko-Stelle in deinen Augen von anderen Bibliotheken? Abgesehen von der Ausleihe?

Ich finde total. Also, erstmal ist sie ganz klein, das hat mich am Anfang auch irritiert, als ich das erste Mal da war. Aha, dieser Raum ist die Bibliothek! Sie hat dadurch sehr viel Charme, ich mochte von Anfang dieses eher Ungezwungene hier. Es ist einfach alles nicht so bürokratisch gemacht, auch mit dem Ausleihen ist es eine ganz andere Prozedur, als wenn man das sonst macht. Versäumnisgebühren gibt es nicht, weil es einen ansonsten schnell in finanzielle Nöte bringen kann, wenn man es gemacht hat. Ja, dass es einfach unkompliziert ist hier. Ich war auch z. B. auch ziemlich angetan von dieser Fülle an Bestand, auch diesen ganzen Zeitschriften. Ich dachte, wow, so was gibt es alles!

Hättest du die Bibliothek auch ohne Gender Studies, also, wenn es nicht fachlich bedingt wäre, sie trotzdem aufgesucht?

Habe ich ja im Prinzip. Durch eigene andere Recherchen . . .

Ach so, das war schon davor!

Genau, das war schon davor. Also, ich finde, über Gender Studies hätte es mir mehr von den Themen näher gelegt. Dadurch, dass es tatsächlich nicht erwähnt wird, es nichts gibt, wo man es sieht, wo man weiß irgendwie, da gibt es eine Bibliothek und diesen Studiengang auch, finde ich nicht, dass es so zwangsläufig ist, dass man hierher kommt. Ich glaube, spätestens wenn man bei der Abschlussarbeit sitzt, braucht man es einfach. Ich habe tatsächlich das Gefühl, dass es nicht besonders gefördert wird. Also, Recherche habe ich nie gelernt. Das macht am Ende Schwierigkeiten, wenn man es nicht gelernt hat. Von daher, wenn es ein Angebot ist, ist es total sinnvoll. Ich saß irgendwann mal in der Soziologen-Bibliothek und habe gehört, dass jemand mal eine Einführung gemacht hat und war ganz erstaunt, wer das wohl ist, das war auch im Rahmen der OE, fand das total gut und saß da und habe immer gelauscht: aha, so macht man das also. (lacht) Ich finde, das gehört an den Anfang des Studiums, das hilft einem dann auch weiter, wenn man nach weiterer Literatur suchen muss und das muss man ab und an, auch wenn es nicht oft ist, hilft es einem weiter.

Ich meine das auch in Bezug auf die Interdisziplinarität des Studienganges, weil du ja auch ganz anders recherchierst in den Gender-Studiengängen.

Ja, aber ich glaube, das macht man auch nur teilweise. Die Verknüpfungen sind ja nicht in jedem Seminar gegeben. Mir ist das mit der Interdisziplinarität gar nicht so besonders vorgekommen. Es ist für mich einfach ein bestimmtes Gebiet, das ich suche, es ergibt sich dann daraus, dass es dazu in verschiedenen Bibliotheken Bücher gibt. Z. B. mit den Techno Sciences, dass ich dafür dann tatsächlich in eine naturwissenschaftliche Bibliothek gehe. Die Recherche läuft ja viel über den Campus-Katalog, oder man googlet sich irgendwie durch. Das finde ich, ist jetzt nicht so anders, als wenn ich etwas zu Soziologie oder Erziehungswissenschaften suche, mehr die Fundorte.

Welche Medien nutzt du in der Bibliothek der Ko-Stelle am häufigsten?

Tatsächlich Bücher. So spannend ich die Zeitschriften immer finde ... Ich glaube, das ist mir oft zu mühselig, die alle durchzuarbeiten, wenn ich nicht weiß, wo macht denn das jetzt Sinn für mich. Das habe ich bei Zeitschriften lange überhaupt nicht geblickt und durch so was wie deine Liste ist das etwas übersichtlicher, aber wenn ich vor dem Zeitschriftenregal stehe und nach einem Thema suche, würde ich da glaube ich tatsächlich nicht suchen. Entweder ich finde im Campus-Katalog was, dann suche ich da, aber nicht so auf eigene Faust.

Benutzt du auch Bibliografien?

Ja, also ich fand die ja super. Ich war ganz angetan ...

Lässt du dich vom Personal beraten? Legst du da auch Wert drauf?

Ich habe das damals zu der Zeit glaube ich nicht gemacht, sondern einfach für mich alleine hingewurschtelt. Aber das mache ich eh ganz viel. Das liegt glaube ich mehr an mir, als dass das Personal nicht nett wäre oder nicht kompetent. Ich nutze das eh nicht. Würde aber vielleicht, wenn jemand auf einen zukommt und einen so direkt fragt, ist das vielleicht trotzdem noch mal ein Anstoß, zu sagen, na ja, ich suche hier nach so und so und vielleicht kommt dann was und ist das dann ganz nett und nutzt es dann eher.

Hast du denn das Gefühl, dass du diese Offenheit hier auch spürst?

Ja.

Ich habe eine Studie gelesen, die wurde international angelegt. Es wurden Studentinnen und Absolventinnen gefragt, wie sie zu den Gender Studies gekommen sind, auch in Hinblick auf ihr späteres Arbeitsleben. Es ist dabei herausgekommen, dass viele die Gender Studies als „Augenöffner“ sehen. Würdest du sagen, dass dieser Aspekt durch die Bibliothek unterstützt wird, also dass du einen sehr weiten Blick, einen offenen Blick für viele Dinge bekommst oder meinst du, dass diese Bibliothek für das Studium in Form von Literatur- und Informationsversorgung eine geringere Rolle spielt?

Ich glaube, sie könnte relevanter sein. Wenn tatsächlich mehr hiervon wüssten. Ich glaube schon, dass man die Augen geöffnet kriegt, dass man so einen weiteren Blick kriegt, das passiert ja ganz gut über Seminare, ich finde aber, wenn man in die Bibliothek geht, kann es genauso sein, indem man sieht, oder erstmal nach dem guckt, nach dem man gucken wollte, und dann plötzlich sieht: ach, hier gibt es ja noch den und den Schwerpunkt, ich nehme mir mal eine Bibliografie mit oder stöbere mal kurz im Buchregal, dann stößt man auch noch auf Sachen. Aber dazu muss man hierherkommen. Das weiß man nicht, wenn man die Bibliothek nicht kennt oder ein Buch sucht und mit Hektik rein und mit Hektik wieder raus geht.

Woran liegt es, dass die Bibliothek so unbekannt ist?

Ja, ich kann das nicht so genau sagen, z. B. die OE-Geschichte habe ich damals nicht mitgemacht. Ob das da vielleicht kundgetan wird? Die Frage ist, wie viele Leute die auch tatsächlich nutzen. Ich habe meine nur in der Soziologie gemacht und auch nicht bei den Erziehungswissenschaften als Nebenfach. Und da ich vermute, dass das einige nicht machen werden, dass man an die anderen Leute einfach noch näher herantreten muss. Und sei es z. B. über Lehrende, die, wenn sie ihre Literatur austeilten, auf die Bibliothek hinweisen, dass es dort noch mehr Bücher und Artikel und alles mögliche noch mehr geben könnte.

Kennst du bestimmte Personen, die schon mal direkt auf die Bibliothek der Ko-Stelle oder die Ko-Stelle allgemein hingewiesen haben?

Also, ehrlich gesagt, nicht dass ich mich erinnere. Also, mag gut sein, dass es mal jemand getan hat, aber ich weiß es nicht mehr. Vielleicht braucht es ja auch zwei, drei Anstöße, bis man denkt: ah ja, ist ja interessant, es hat schon wieder jemand gesagt, da geh' ich doch jetzt mal hin. War das schon die Frage komplett, nicht, dass ich was vergessen habe. Wenn man hier vor dem Regal steht und die verschiedenen Schwerpunkte sieht, finde ich schon, dass es Interesse wecken kann. Durch die Bibliografien, wenn man ein spezielleres Thema im Kopf hat, also, ich habe mir die gleich mitgenommen und habe mir gedacht, das ist ja interessant, das leihe ich mir vielleicht mal aus.

Warum sind deiner Meinung nach Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung allgemein eingerichtet worden?

Für wen die mal eingerichtet worden sind, kann ich schlecht sagen. Ich würde vermuten, sowohl für den Frauenstudiengang als auch für den Gender-Studiengang. Nutzen, würde ich denken, tun

hauptsächlich auch aus den Gruppen weniger das. Naja, für was das ideell sein könnte, wäre natürlich ein riesiges, größeres Publikum. Alle möglichen, die nicht studieren, die aber darauf hingewiesen werden müssen, dass es so was gibt. Also ähnlich wie „Denk(t)räume“, die einfach eine offenere Bibliothek ist. Wenn man nie studiert, dann weiß man es nicht unbedingt und ich erlebe es oft hier, wenn welche hierherkommen, die ganz unsicher sind, ob sie ohne Ausweis ausleihen können. Manche haben ihn vergessen, manche studieren gar nicht hier oder studieren gar nicht, hauptsächlich hier. Wirklich von außerhalb kommen wenige. Wäre sinnvoll, weil wir hier ja ein weites Spektrum an Büchern haben oder dass viele kommen könnten, wenn sie sich angesprochen fühlten. Also, alle, die sich für Frauen- und Geschlechterforschung interessieren.

Du sagtest jetzt, u. a. für die Gender-Studierenden. Würdest du dich denn zu der Nutzungsgruppe dazuzählen, also zu einer neuen, weil es die Bibliotheken schon vor Einführung der Gender-Studiengänge gab? Die Ko-Stelle besteht ja seit 1984.

Ja, dann neu.

Meinst du, der Bestand hat sich sehr geändert seitdem?

Seit Einführung der Gender Studies? Könnte ich mir schon vorstellen. Dass tatsächlich auf den Schwerpunkt gesetzt wurde, wobei sich die Theorie und alles geändert hat. Also, wenn es vor 20 Jahren einen Gender-Studiengang gegeben hätte, hätte der vermutlich auch andere Themen gehabt. Und dann wären die Themen auch hier zu finden gewesen. Es entwickelt sich ja beides weiter. Aber ich denke, dass man auch Leute aus anderen Fachdisziplinen finden könnte, weil ich schon das Gefühl habe, dass durch diesen Gender-Studiengang die interdisziplinären Seminare sehr gemischt sind. Ob ich da nun in einem Geschichtsseminar sitze, wo die Hälfte Geschichts-Studenten sind und die Hälfte Gender-Leute, da würde ich denken, dass die Geschichts-Leute auch Gefallen an der Bibliothek finden könnten und auch Interesse haben könnten, dort Bücher zu finden. Oder auch in anderen Seminaren. Dass Gender schon was ist, was mittlerweile in vielen Fachdisziplinen angekommen ist, wo ich aber manchmal nicht weiß, ob die ganzen Leute hierher finden. Einige schon, das merke ich auch, aber es könnten bestimmt mehr sein.

Merkst du eigentlich, dass es durch die Studierenden weitergetragen wird? Wenn die Leute hierherkommen und zufrieden sind, dass sie das weitergeben? Hast du das schon gemerkt?

Habe ich nicht mitbekommen, wobei ich die letzten Semester auch nicht mehr richtig an der Uni studiert habe. Aber ist mir jetzt auch noch nicht begegnet, dass jemand über die Bibliothek oder über die Ko-Stelle gesprochen hat. Mehr über politische Gremien, oder so ...

Ich danke Dir für dieses Gespräch.

D.2 Interview mit einer Gender-Studierenden (Fach: Soziologie)

Ort: Räume der Koordinationsstelle, Rothenbaumchaussee 19

Zeit: 30.01.2008, 11:00 Uhr

Korinna Meschke: Schön, dann steigen wir beim ersten richtigen Punkt ein, zur allgemeinen Literatur- und Informationsversorgung im Studium. Welche Bibliotheken suchst du denn im Allgemeinen auf, wenn du im Rahmen des Studiums Literatur suchst oder dich beraten lassen möchtest?

Mit Beratung ist so eine Sache, die ist, finde ich, ziemlich schlecht hier an der Universität. Also, als erstes unsere Bibliothek im Pferdestall, Soziologie-Bibliothek, und natürlich auch Stabi, viel läuft über die Stabi, die haben ja auch eine Suchmaschine, d.h. ich suche ja immer über diese Suchmaschine und nicht speziell bei uns in der Soziologie-Bibliothek, sondern gucke, wo die dann stehen. Es kann dann auch manchmal sein, dass ich welche bei den Erziehungswissenschaftlern finde. Aber ich würde sagen, unsere Soziologie-Bibliothek ist die Anlaufstelle, wo man auch mal hinget, da Präsenzbestand da ist und man die Sachen in die Hand nehmen kann und mal gucken kann. Stabi ist mehr so was, wo man Bücher abholt und abgibt. Und dann natürlich auch hier die Bibliothek in der Ko-Stelle und seit neuestem auch an der Helmut-Schmidt-Universität, weil ich dort studentische Mitarbeiterin bin.

Zur allgemeinen Literatursuche und Informationsversorgung: gibt es eigentlich Lehrende, die ihre Studierenden lediglich mit diesen Literaturlisten und Readern versorgen und sie auch nicht dazu anregen, dass sie auf eigenem Wege recherchieren und diese Bibliotheken aufsuchen?

Also ich habe es so erlebt, dass ich in all meinen Vorlesungen und Seminaren Texte und Reader zur Verfügung gestellt bekommen habe, auch Literaturlisten. Was auch dazu geführt hat, dass ich relativ spät erst mit Bibliotheken gearbeitet habe. Es war nicht so, dass die Lehrenden gesagt haben: geht nicht in die Bibliothek, aber es ergab sich nicht wirklich der Zwang dazu, weil man den Reader bekommen hat. Und ich muss sagen, als ich noch regelmäßig Vorlesungen und Seminare hatte, fand ich das Pensum an Pflichttexten schon so hoch, dass ich gar nicht wirklich Zeit hatte, darüber hinaus nach Literatur zu recherchieren. (...) Datenbanken habe ich erst in meinem Auslandssemester richtig entdeckt. Ich war 2006 in Australien und habe ein Auslandssemester gemacht und habe dort Literaturdatenbanken kennengelernt. Das war bisher an mir vorbeigegangen, und zu diesem Zeitpunkt habe ich schon 8 Semester studiert. Das ist eher verwunderlich, würde ich sagen. Insofern ist es tendenziell so, dass wir Literatur bekommen haben. Und die Literaturrecherche erst jetzt, zum Ende des Studiums, wo man anfängt, intensiver längere Hausarbeiten oder die Abschlussarbeit zu schreiben.

Hast du das beobachten können bei den Lehrenden: dass die Gender-Lehrenden eher Empfehlungen abgegeben haben?

Ich kann mich nicht an jemanden erinnern, wo ich sagen kann, dass es anders war. Ich bin mir sicher, dass es immer als Empfehlung gegeben wurde, geht auch in die Bibliothek usw., aber es ist in der

Praxis dann nie intensiv dazu gekommen. Wenn man am Anfang die ganzen Texte bekommt, dann ist es mehr so: wann nehme ich mir noch mal die Zeit dafür? Ich würde nicht sagen, dass ich bei den Gender-Lehrenden einen deutlichen Unterschied gesehen hätte.

Dann kommen wir jetzt mal zu der Bibliothek der Ko-Stelle vor Ort. Wie bist du auf diese Bibliothek gestoßen? Bist du selbst darauf gekommen oder bist du durch andere aufmerksam gemacht worden?

Das ist jetzt schon etwas länger her. Damals war sie noch in der Binderstraße. Da war ja auch alles noch etwas kleiner. Da gab es auch noch nicht die Verlinkung zur Stabi. Deshalb bin ich glaube ich sehr spät auf sie gestoßen und ich könnte mir vorstellen, dass es auf Empfehlung einer Mitstudierenden oder einer Lehrenden war. Ich glaube, es war im Zusammenhang mit Hausarbeiten, weil mir da jemand gesagt hat: die archivieren Hausarbeiten zu vielen Themen, geh‘ doch mal in die Genderbibliothek. Und dann dachte ich: oh, es gibt es Genderbibliothek! Es war aber damals auch noch nicht so klar und deutlich wie jetzt. Jetzt gibt es die Internetseite, die Öffnungszeiten sind klarer, und damals war es, zumindest mein Eindruck, ein kleiner Raum und man wusste nie ganz genau, wann die Öffnungszeiten sind, konnte sie nie im Netz finden. (...) Deswegen war es etwas schwer und man musste sich sehr informieren, um Zugang zu bekommen. Das hat sich inzwischen total verändert. Einfach ins Netz gehen und Bücher auch bestellen.

Zu den Gründen des Aufsuchens der Bibliothek: aus welchen Gründen kommst du in die Bibliothek?

Einmal natürlich, weil ich weiß, dass sie Bücher haben, die meinem Themenkreis entsprechen. Wenn ich Gender-Literatur suche, bin ich hier richtig. Was ich gut finde, dass es eine Präsenzbibliothek ist, d.h. man kann einfach mal stöbern. Ich finde das angenehmer, als immer nur ein Stichwort in die Suchmaschine einzugeben, es ist einfach schön, wenn man eine Bücherwand vor sich hat, wo man ein Themenfeld hat, in dem man auch rechts und links gucken kann. So finde ich ganz viel Literatur, die interessant und spannend und hilfreich ist. Also, einmal wegen den Büchern, und was ich auch ganz hilfreich fand, war diese Hausarbeiten- und Abschlussarbeitssammlung. Da habe ich geguckt, ob schon jemand was zu meinem Themenfeld geschrieben hat. Wenn ja, was? Und was ich letztens auch noch mal mitgenommen habe, war diese Literaturliste zu bestimmten Themenfeldern. Das finde ich auch sehr interessant, wenn man was für sich zu Hause hat und noch mal nachschlagen kann.

Würdest du sagen, dass sich diese Bibliothek von anderen unterscheidet?

Auf jeden Fall. Erstmal durch die Größe, viel kleiner als alle anderen Bibliotheken, die ich sonst an der Uni kenne. Was aber auch den Vorteil hat, dass es einen persönlicheren Kontakt gibt, auch zu den Menschen, die hier arbeiten. Und was auch den Vorteil hat, dass man sagen kann: ich brauche dieses Buch für zwei Wochen, weil ich diese Hausarbeit fertig bekommen muss. Ich habe die Erfahrung bei großen Bibliotheken gemacht: da gibt es Vorschriften, da ist das so und da kann man auch nichts machen. Was man ja auch verstehen kann. Aber das hat natürlich den Vorteil, wenn das so eine kleine Bibliothek ist, dass man mit den Leuten sprechen kann – und, vor allen Dingen, auch Beratung bekommt! Das ist wirklich ein Punkt, wo ich finde, dass es wirklich schlecht ist an dieser Universität: die Beratung in den Bibliotheken. (...) Und das, muss ich sagen, ist hier auch deutlich anders als bei den Bibliotheken, z. B. für Soziologie oder Stabi, dass ich das Gefühl habe, hier sind immer Leute,

die ich ansprechen kann, erstens haben die Zeit, zweitens habe ich das Gefühl, die helfen gerne, die sind auch bereit, mir zu helfen, während ich bei den anderen Bibliotheken das Gefühl habe, ich störe die, das passt halt gar nicht und man ist so eine Art Massenabfertigung. Insofern unterscheiden die sich auf jeden Fall. Und es ist natürlich so, dass eine thematische Eingrenzung noch enger ist als z. B. bei der Soziologie. Und hier ist es so, dass ja schon alles einen Gender-Bezug haben sollte.

Meinst du, dass du die Bibliothek auch ohne Studiengang aufgesucht hättest?

Vielleicht durch die Suchmaschine oder mir von der Stabi gesagt worden wäre: das Buch gibt es hier, wäre ich wahrscheinlich hierher gekommen. So komme ich auch in Bibliotheken, von denen ich vorher auch noch nicht wusste, in irgendwelchen Fachbereichen. Ja, ich denke, wenn, dann nur über diesen Weg.

Es wird bei der Akkreditierung der Studiengänge von „Schlüsselqualifikationen“ gesprochen, die im Studium erworben werden müssen, um gewisse Kompetenzen für die Arbeitswelt mitzubringen. Siehst du den Besuch dieser Bibliothek oder das Erlernen von Recherchemöglichkeiten als „Schlüsselqualifikation“?

Ich denke, dass, es kommt natürlich auch darauf an, wo man später landet und was man macht, aber selbst, wenn es nicht Literaturrecherche ist, glaube ich, dass in jedem Beruf, der im entferntesten Sinne administrative Aufgaben hat, man auf jeden Fall Recherchen machen muss. Wenn es im Internet ist und man nach irgendwelchen Themen recherchiert. Insofern denke ich, dass alleine dieser Vorgang des Recherchieren, ob es nun Literatur ist oder irgendwelche Themen im Internet sind, glaube ich schon, dass man sie als Schlüsselqualifikationen auslegen kann. Also, ich kann mir auf jeden Fall vorstellen, dass die Bibliothek, auch nach meinem Studium, eine Anlaufstelle sein könnte, um nach Themen zu recherchieren. Ob das nun Themen sind, die ich privat nutze oder für meinen Beruf, kommt natürlich darauf an, wo ich lande, wo ich mein Geld verdienen würde. Aber ich könnte mir vorstellen, dass ich sie darüber hinaus nutzen würde. Und dann ist es ja schon so, dass das Wissen darüber, dass es diese Bibliothek gibt und was ich hier recherchieren kann, auch über das Studium hinaus für mich wichtig ist.

Kommen wir zur Nutzung der Bibliothek der Ko-Stelle. Welche Medien nutzt du in der Bibliothek der Ko-Stelle am häufigsten? Du hast es vorhin schon ein bisschen genannt. Bücher, Abschlussarbeiten – fällt dir sonst noch was ein?

Die Literaturlisten und Zeitschriftensammlungen hatte ich mir auch mal ausgeliehen für eine Hausarbeit. War ein Sammelband an Zeitschriften. Die Sachen im Wesentlichen.

Du hast vorhin schon die Beratung angesprochen: lässt du dich häufig beraten?

Ja, das zeichnet die Bibliothek auch gerade aus. Dass man das Gefühl hat, hier sind Ansprechpartner, es sind tatsächlich welche da. Und dass man auch das Gefühl hat, man kann sie ansprechen und sie haben auch Zeit. Und ich habe auch den Eindruck, sie sind auch wirklich daran interessiert, mir zu helfen. Manchmal gibt es eben Fragen, die sind nicht mit ja und nein zu beantworten, sondern dauern ein bisschen länger, da muss man sich vielleicht erstmal ein bisschen reinfuchsen. Da habe

ich das Gefühl, das sprengt dann schon den Rahmen in anderen Bibliotheken. Da ist dann eine lange Schlange und ich weiß nicht was. Und da habe ich hier echt schon das Gefühl, dass sich die Frauen, die hier arbeiten, Gedanken machen und sozusagen das Beste für mich herauszuholen.

Jetzt komme ich zu der eigentlichen Studie, von der ich vorhin schon erzählen wollte. Ich habe von einer Studie auf europäischer Ebene gelesen, in der Studentinnen und Absolventinnen befragt wurden, aus welchen Motiven sie in den Studiengang gegangen sind und was sie für persönliche Bereicherungen mitgenommen haben. Es haben sehr viele angegeben, dass Gender-Studiengänge als „Augenöffner“ gesehen werden. Zur Bibliothek: meinst du, dass dieser Aspekt durch die Bibliothek unterstützt wird oder ist sie in deinen Augen nicht relevant für das Studium?

Ich würde die Aussage für das Studium allgemein unterstützen. Ob das nun unbedingt was mit der Bibliothek zu tun hat? Ich glaube, das ist ein Aspekt, der sich aus vielen Sachen ergibt. Da kann die Bibliothek sicherlich ein Teil sein. Weil das ist ein Prozess ist, den ich auch bei Kommilitoninnen und auch bei mir selber miterlebt habe, der sich einfach entwickelt, je mehr und je intensiver du dich mit diesen Themen auseinandersetzt, Seminare, die du hast, Lehrende, die dich inspirieren. Oder auch Kommilitonen und Kommilitoninnen, mit denen du dich auseinandersetzt. Insofern würde ich jetzt nicht sagen, dass nur die Bibliothek daran teil hat, ich glaube, es ist ein komplexer Prozess und die Bibliothek kann sicherlich insofern unterstützend sein, weil es oft so ist, wenn man sich mit einem Thema befasst, das man als „augenöffnend“ bezeichnet, dann setzt man sich eher intensiv damit auseinander, dann führt es irgendwann zur Bibliothek, weil man mehr lesen möchte oder noch intensiver was dazu lesen möchte oder noch mal andere Positionen, andere Inhalte erfahren möchte. Und ich glaube, dann wäre der erste Weg, wo man hinget, die Bibliothek, wo man suchen würde oder ins Internet vielleicht. Insofern ist es sicherlich ein Teil davon.

Also es zielt auch mehr darauf ab, ob es einen Unterschied machen würde, wenn die Bibliothek nicht existieren würde. In Hinblick auf diese Situation. Welchen Stellenwert nimmt sie da ein?

Naja, Fakt ist, wenn es diese Bibliothek nicht gäbe und die Bücher auch in anderen Bibliotheken nicht zu finden wären, dann würde einfach ein großer Bestandteil an Literatur fehlen, der für Gender Studies-Studierende glaube ich enorm wichtig ist. Und hinzu kommt, dass man hier einfach Fachpersonal anfindet, die sich mit diesem Thema auseinandersetzen. Also, wenn ich in den WiWi-Bunker gehe zu den Wirtschaftswissenschaftlern, und frage die, ich suche ein Buch zu der Thematik XY, dann hat sie davon gar keine Ahnung und hat vielleicht noch nie, gut, von Gender Mainstreaming hat inzwischen wohl schon jeder gehört, aber ... weißt du, hier sind einfach Leute, die mir über meine Frage hinaus helfen, weil sie das komplexe Themenfeld einfach näher kennen. Und im Umkehrschluss heißt das, wenn das nicht wäre, dann wäre dieser Prozess des „Augenöffnens“ entweder langsamer oder würde sich auf andere Situationen beziehen. Ist irgendwie schwer zu sagen, finde ich.

Dann komme ich schon zur letzten Frage, und zwar betrifft die die allgemeine Nutzung der Bibliotheken: was denkst du, sind deiner Meinung nach diese Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung allgemein eingerichtet worden?

Ich weiß gar nicht, wann die eingerichtet wurden. Ich habe gerade gesehen 20 Jahre Ko-Stelle. Ich weiß nicht, ob das parallel geht mit der Bibliothek. Ich kenne die Geschichte auch nicht, ich weiß nicht, für wen sie am Anfang eingerichtet wurde. Aber ich könnte einfach mal sagen, wer sie nutzt und von wem ich das weiß oder mir vorstellen könnte. Also, die Gender Studies-Studierenden sicherlich, dann bestimmt auch die Frauen aus den Frauenstudiengängen und jetzt auch durch den Zugriff über die Suchmaschine bestimmt auch Leute, die nicht Gender Studies studieren, aber vielleicht ein Seminar dazu belegen oder eine Hausarbeit darüber schreiben und so hierher kommen. Ich könnte mir vorstellen, aber das weiß ich nicht, dass Leute auch unabhängig vom Studium hierher kommen und sich informieren und das als Informationsgrundlage nehmen, weil man sich mit feministischer Literatur auseinandersetzt. (...) Und natürlich auch die Lehrenden.

Ich danke Dir für dieses Gespräch

D.3 Interview mit einer Gender-Studierenden (Soziologie M.A.)

Ort: Räume der Ko-Stelle, Rothenbaumchaussee 19

Zeit: 07.02.2008, 12.30 Uhr

Welche Bibliotheken suchst du auf, wenn du im Rahmen des Studiums Literatur suchst oder dich beraten lassen möchtest?

Ich bin meistens, beraten lasse ich mich nie so richtig, in der Stabi gewesen und in der SoWi-Bib am AP1. Ich war aber sonst teilweise auch in anderen Fachbereichsbibliotheken, auch in der Ko-Stelle, um bestimmte Sachen zu holen. (...) Das liegt ja auch daran, dass es ein interdisziplinärer Studiengang ist. Meistens eben in der Stabi oder in der SoWi-Bib. Ich glaube, wohl auch aus Faulheit, wegen der Öffnungszeiten, weil es direkt auf dem Campus ist. Und weil ich immer pendeln muss, ist es einfacher, dort einfach mal reinzuhüpfen.

Gibt es Lehrende, die ihre Studierenden lediglich mit Literaturlisten und Readern versorgen und sie nicht dazu anregen, dass sie auf eigenem Wege recherchieren und diese Bibliotheken aufsuchen?

Ich würde fast eher sagen, dass das relativ üblich ist. Es ist meistens so, dass man diese fertigen Reader in den Copy Shops hat und sich die dann kopieren kann. Ist wohl eher die Regel, dass das so läuft. Bei Hausarbeiten, klar, muss man selber recherchieren und manchmal auch bei einigen für Referate oder wenn es praxisaufgelegte Untersuchungen sind, dass man sich dann speziell Literatur sucht in der Bibliothek. Meistens mit vorgerfertigten Readern.

Wie bist du auf diese Bibliothek gestoßen? Bist du selbst darauf gekommen oder bist du durch andere aufmerksam gemacht worden?

Die Bibliothek war von vorne herein klar. Wir hatten eine Orientierungseinheit, von den älteren Masterstudierenden für die Neuanfänger. Da sind wir am ersten Tag auch in die Ko-Stelle und die

haben uns gleich die Bibliothek gezeigt. Von daher war das für mich von Anfang an klar, dass es diese Ko-Stellen-Bib gibt.

Aus welchen Gründen kommst du in die Bibliothek?

Meistens gucke ich über den Campus-Katalog, in welchen Bibliotheken die Bücher sind. Wenn es spezielle Bücher gab, die es nur hier in der Ko-Stelle gab, dann bin ich auch her gekommen. Oder wenn die Bücher woanders ausgeliehen waren.

Würdest du sagen, dass sich diese Bibliothek von anderen unterscheidet?

Ja, auf jeden Fall. Es ist eine viel kleinere Bibliothek, viel persönlicher. Was auch damit zusammenhängen kann, dass ich Dagmar kenne, aber es ist viel familiärer, dass man sich beim Vornamen ansprechen kann. Ich finde es auch von der Atmosphäre her viel angenehmer. Ist ja auch inhaltlich eine viel speziellere Ausrichtung. Das haben die anderen Bibliotheken so nicht. Und ich habe auch das Gefühl, vielleicht auch, weil nicht so viele Leute kommen, dass sie bemühter und hilfsbereiter sind und eher auf dich zugehen, als es z. B. in der Stabi ist. Was ich auch total gerne hier mag, ist, das hat hier immer noch den Charme des Alten. Ich finde das super, mit irgendwelchen Kärtchen, wo man das noch selber eintragen kann, was man sich ausleiht und nicht alles computirisiert ist. Das finde ich total angenehm. Es ist auch viel lockerer. Man muss die Tasche nicht einschließen. Also auch nicht dieses: böse Studierende können ein Buch klauen. Man kann sich auch viel freier bewegen. Es ist von der Atmosphäre her ganz anders.

Meinst du, dass du die Bibliothek auch ohne die Gender Studies aufgesucht hättest?

Ich glaube eher nicht, weil ich dann gar nicht in Hamburg gelandet wäre. (...) Doch, dann glaube ich schon. Sie wird ja auch im Campus-Katalog ganz normal aufgeführt. Und wenn es dann ein Buch gäbe, das ich bräuchte, wäre ich trotzdem hierher gegangen. Und es ist ja auch so, dass in einigen Studiengängen, zumindest auch mal Gender thematisiert wird. Und Studierende auch mal einen Gender-Kurs besuchen können. Und das hätte ich ja auch gehabt, selbst wenn ich „normal“ Soziologie studiert hätte, hätte ich wahrscheinlich auch irgendwelche Gender-Kurse gemacht. (...)

Es wird neuerdings bei der Akkreditierung der Studiengänge von „Schlüsselqualifikationen“ gesprochen, die im Studium erworben werden müssen, um gewisse Kompetenzen für die Arbeitswelt mitzubringen. Siehst du den Besuch dieser Bibliothek oder das Erlernen von Recherchemöglichkeiten als „Schlüsselqualifikation“?

Über die Frage habe ich schon total lange nachgedacht und finde sie sehr schwierig, weil es total arbeitsfeldabhängig ist, ob das Recherchieren so notwendig ist, oder ob es eine gewissen Grundkompetenz, dass man zu einem Thema recherchieren kann, dass mir das vielleicht viel zu normal vorkommt. Ich weiß nicht, ob das so eine Mega-Schlüsselqualifikation sein soll. (...) Klar, Bibliotheken bieten auch Führungen an, man kann auch theoretisch die Mitarbeiterinnen fragen, aber das mache ich nicht. Ich suche immer selber herum. Gut, nach 1 $\frac{1}{2}$ Stunden frage ich schon mal jemanden. Ich muss zugeben, ich suche meist auch nach Büchern, also nicht wirklich nach anderen Publikationen. Nach Zeitschriften suche ich immer ungern, weil das total nervig ist. (...) Vielleicht

weiß ich auch nicht, was damit gemeint ist. (...) Was ist denn dann mit Recherchemöglichkeiten? Ich schöpfe diese Recherchemöglichkeiten dann wahrscheinlich gar nicht richtig aus, weil ich hauptsächlich nach Büchern suche. Vielleicht sollte ich das ausbauen.

Du hast vorhin schon die Beratung angesprochen: lässt du dich häufig beraten? Hast du eben schon erwähnt: machst du auch weniger.

Genau. In anderen habe ich glaube ich noch nicht gefragt. Aber ich hatte es schon, dass ich wohl mal eine Weile bisschen lange und komisch herumstand und dass dann auch jemand kam und mich fragte, ob er mir helfen kann. Und dann habe ich ihm gesagt, was ich will und dann hat mir die Person auch geholfen. Das fand ich schon ganz praktisch.

Ich habe von einer Studie auf europäischer Ebene gelesen, in der Studentinnen und Absolventinnen befragt wurden, aus welchen Motiven sie in den Studiengang gegangen sind und was sie für persönliche Bereicherungen mitgenommen haben. Es haben sehr viele angegeben, dass Gender-Studiengänge als „Augenöffner“ gesehen werden. Zur Bibliothek: meinst du, dass dieser Aspekt durch die Bibliothek unterstützt wird oder ist sie in deinen Augen nicht relevant für das Studium?

Ich glaube, dieses Moment des Augenöffnens ist dann ja eher durch bestimmte inhaltliche Aspekte gegeben. Was ich aber total wichtig finde an dieser Bibliothek, ist, dass sie noch einmal auf einer anderen Ebene eine Institutionalisierung von Gender ist, neben den Studiengängen, zusätzlich dazu. Dass es den Stellenwert von Gender / Gender Studies betont und unterstreicht. Und dass es noch mal eine andere Verankerung an der Hochschule ist, weil ja alle Fachbereiche sonst Fachbereichsbibliotheken. Sonst wäre das auch wieder eine Marginalisierung. Die Gender-Studierenden brauche keine Extra-Bib, die können ja auch zu den anderen gehen. Von daher denke ich, dass es schon für eine Öffentlichkeit, also über die Uni hinausgehend, aber auch für andere Studierende an der Uni, unglaublich wichtig ist, dass es das gibt und dass vielleicht so eine Gleichwertigkeit unter den Fachbereichen bringt und auch eine Integration mehr in diese Fachbereiche, wenn es auch eine Bibliothek dafür gibt. Und ich glaube auch, dass es für Gender-Studierende eine positive Identifikation sein kann, eine eigene Bibliothek zu haben. Also, dass es eine andere Selbstverständlichkeit hat für diese Gender Studies, wenn es eine eigene Bibliothek dazu gibt. Und was ich an dieser Bibliothek hier auch so angenehm finde, einen Raum zu haben, in dem wirklich einmal die Wichtigkeit der Gender Studies anerkannt ist. Ein Refugium, in dem man sich nicht ständig in einem Rechtfertigungszwang befindet, was denn das sei und ob es notwendig ist, und dann auch noch ein eigener Studiengang. Von daher ist die Bibliothek für die Studiengänge auf jeden Fall total wichtig.

Warum denkst du, sind Bibliotheken für Frauen- und Geschlechterforschung eingerichtet worden?

Ich vermute, dass es geschichtlich so war, dass irgendwann spezielle Bibliotheken für Frauen gegründet worden sind, auch mit dieser speziellen Ausrichtung auf Frauen. Dass es aus einer Zeit kommt, wo auch Frauenräume eingerichtet worden sind und aus Zeiten dieser Differenztheorien: es gibt Männer, und es gibt Frauen. Und Frauen brauchen was anderes, deshalb gibt es jetzt spezielle Bibliotheken für Frauen. Wer jetzt hierher kommt? Ich glaube schon, alle, die spezielle Literatur dafür benötigen. Und das können ja auch andere Studierende sein, die Gender-Kurse belegen. Unsere

Masterstudiengänge sind auch teilweise von anderen Studierenden aus anderen Fachbereichen mit besucht worden. Ich weiß nicht, ob es aus dieser Zeit noch Frauen gibt, die gerne in spezielle Fraueneinrichtungen gehen oder auf der Suche nach männerfreien Räumen sind. Ich könnte mir auch vorstellen, sind jetzt wilde Spekulationen, dass es vielleicht auch was Abschreckendes hat, Frauen- und Geschlechterbibliothek, gerade bei älteren Männern. Bei jüngeren Studierenden ist es wohl kein so großes Problem mehr, hierher zu gehen, aber bei Älteren wahrscheinlich schon. (...) Ich vermute schon, dass wahrscheinlich eher wenig fachfremdes Publikum hier aufläuft.

Würdest du denn sagen, dass du dich als Gender-Studierende angesprochen fühlst?

Ja, auf jeden Fall. Auch, weil wir am Anfang gleich hier waren, ist es glaube ich ist es schon so: das ist meine Bibliothek. Das ist unsere Genderbibliothek, extra für uns. Und dann hat das schon eine ganz positive Identifikation, es entsteht ja schon ein komisches „Wir-Gefühl“ entsteht, was man auch wieder kritisch hinterfragen kann. Wir und die anderen, die Bösen, die Gender Studies nicht mögen. Es ist auch trotzdem total positiv, weil man ein Einverständnis hat, wenn ich hier bin, mit den anderen Mitarbeiterinnen, eine Gemeinsamkeit, die man teilt. Wobei ich mich noch nie mit jemandem darüber unterhalten habe, ob das wirklich stimmt. Aber schon irgendwie: Bibliothek als Verbündete der Gender Studies. Ich bin auch aus anderen Gründen sehr viel hier gewesen, daher gehört diese Bibliothek zu diesen Studiengängen, weil diese ganzen Gremiensitzungen der GK hier stattfinden etc. Von daher hat es was ganz Normales, dass es die Bibliothek gibt. (...) Auch als Martina noch da war und gegenüber saß. Da war es auch noch mal eine enge Verbindung mit der Organisation der Studiengänge und die Bibliothek. Da war es schon ein ganz dichtes Netz, das einfach zusammengehört hat für die Studiengänge. (...)

Ich danke Dir für dieses Gespräch

E Interviews mit Gender-Studierenden in Berlin

Die vorliegende Transkription der Interviews wurde lediglich mit einem Programm zur Rechtschreibkorrektur bearbeitet, gibt ansonsten aber den genauen Wortlaut der Gespräche wieder.

E.1 Interview mit einer Gender-Studierenden (Gender Studies im Hauptfach)

Ort: Genderbibliothek, Sophienstraße 22a

Zeit: 31.01.2008, 10:30 Uhr

Korinna Meschke: Welche Bibliotheken suchst Du im allgemeinen auf, wenn du im Rahmen deines Studiums Literatur suchst oder beraten werden möchtest?

Gender-Studentin: Zunächst einmal die Genderbibliothek, dann diverse Universitäts-Zweigbibliotheken, also Kulturwissenschaften bzw. Kultur- und Medienwissenschaften. Dann gerade über Weißsein in der europäischen Ethnologie, Amerikanistik/Anglistik, dann die große Universitätsbibliothek (...). Staatsbibliothek so gut wie nicht, ist mir einfach zu teuer. Wenn ich was brauche, frage ich Freunde, die einen Ausweis haben und für mich was kopieren.

Gibt es bei euch Lehrende, die ihre Studierenden lediglich mit fertigen Literaturlisten oder Readern versorgen und sie nicht dazu anregen, selber Bibliotheken aufzusuchen und dort zu recherchieren?

Ich muss sagen, dass ich diese Frage im Grunde nicht beantworten kann. Ich kenne beides, kann das aber nicht so festmachen. Es gibt Lehrende, die sagen, man soll die Bibliotheken aufsuchen, und zwar nicht nur die Zweigbibliothek des eigenen Studienganges. Meine persönliche Arbeitsweise beinhaltet das sowieso grundsätzlich, dass ich nicht nur mit fertigen Listen arbeite, deswegen kann ich mich nicht mehr daran erinnern, dazu explizit angehalten worden zu sein. (...) Ich kenne es eher anders herum: dass mir jemand sagt, ich würde zu viel einbringen.

Wie bist du auf die Bibliothek gestoßen? Selbst oder durch andere?

Ich muss gestehen – ich erinnere mich nicht mehr. In meinem Empfinden ist die da, so lange ich denken kann. Wahrscheinlich hat mir das jemand bei den Orientierungstagen erzählt. Das wäre die eine Möglichkeit. Dadurch, dass ich zu Hause keinen Computer habe und relativ oft hier bin, ist es eh unübersehbar, dass es das hier gibt.

Weshalb kommst du in die Genderbibliothek?

Weil ich sehr, sehr viel Literatur finde zu den Themen, die mich interessieren. (...) Dann spielt natürlich eine Rolle, dass ich dort sehr stark das Gefühl habe, wenn ich auch nur mit einer sehr vagen Vorstellung hinkomme, wonach ich suche, dass einem sehr intensiv geholfen wird. Ich kam da auch schon rein und hatte zwei oder drei konkrete Titel im Kopf und dann kam Frau Aleksander mit sieben oder acht anderen Titeln noch dazu, die mir auch sehr genutzt haben. Das spielt eine große Rolle. Manchmal habe ich auch in anderen Bibliotheken das Gefühl, dass man als Störung empfunden wird. Das habe ich hier, besonders bei Frau Aleksander, überhaupt nicht. Die ist unglaublich engagiert, unheimlich hilfsbereit, unglaublich nett.

Wie ist das mit der Beratung in den anderen Fachbereichsbibliotheken?

Wie gesagt, manchmal hat man das Gefühl, man stört. Und wenn man zu einem speziellen Thema was sucht, dass einem wirklich ohne weiteres und umfassend geholfen wird oder eben noch weitere Bände angeschleppt werden, ist sehr, sehr selten. Das spricht schon sehr für diese Bibliothek.

Hättest du die Bibliothek auch ohne Belegung des Gender-Studienganges aufgesucht?

Die ist sehr utopisch, weil ich mir nicht anderes vorstellen könnte, was ich studieren könnte. Ich würde aus eigener Erfahrung sagen, dass die berühmte Mund-zu-Mund-Propaganda gut funktioniert. Ich kenne es auch, dass ich es Freunden empfehle, hierher zu kommen, wenn sie ein Thema haben, bei dem ich denke, sie könnten hier was finden.

Es wird neuerdings bei der Akkreditierung der Studiengänge von „Schlüsselqualifikationen“ gesprochen, die im Studium erworben werden müssen, um gewisse Kompetenzen für die Arbeitswelt mitzubringen. Siehst du das Erlernen von Recherchemöglichkeiten als „Schlüsselqualifikation“?

Nein, aber das hat nichts mit dem zu tun, was ich da lerne. Das hat eher was damit zu tun, dass wir gerade eine größere Debatte in den Gender Studies haben, wie wir damit umgehen, weil diese Schlüsselqualifikationen, Medienkompetenz etc. meines Erachtens allzu oft darauf hinauslaufen, sich an den Markt anzupassen. Und das ist für mich ein Widerspruch in sich. (...) Insofern mache ich das alles nicht, um mich für einen Markt zu qualifizieren, ich mache das vor alledem, weil es um Wissen geht.

Ich kann das total verstehen. Ich frage das in die Richtung, weil wir einmal den Studiengang haben und einmal die Bibliothek und welche Rolle die Bibliothek in Verbindung mit diesem Studiengang spielt. (...) Ob diese Schlüsselqualifikationen, siehe es unter einem positiven Aspekt, einfach bestimmte Fähigkeiten, die du in deinem Studium erlernst, die andere nicht erlernen, z. B. soziale Kompetenz. Dass die durch das Studium vermittelt werden und welche Rolle diese Bibliothek spielt?

In Form von Literatur- und Informationsversorgung. Ob die einen wesentlichen Teil dazu beiträgt. Darauf zielt meine Frage ab.

Wenn wir es anders aufziehen. Ich würde davon ausgehen, dass das, was ich mache, was ich arbeite, etwas mit einem organischen Verständnis von intellektueller Arbeit, von Theorie und Praxis, hat. Insofern bietet natürlich auch die Literatur, die ich dort bekomme, sehr viele Anknüpfungspunkte für Arbeit oder Positionsbestimmung, die über den reinen universitären Anteil dieses Studiums definitiv hinausgeht. (...) Diese Bibliothek ist auf jeden Fall in jeglicher Hinsicht, ob innerhalb oder außerhalb des Studiums, eine Möglichkeit, einem Material zur Verfügung stellt, das einem hilft, eine Position zu finden.

Aus Studien geht hervor, dass Gender-Studiengänge als „Augenöffner“ gesehen werden: wird dieser Aspekt durch die Bibliothek unterstützt oder ist sie in deinen Augen nicht relevant für das Studium?

Erstmal würde ich das unterschreiben mit dem „Augenöffnen“. Ich sehe eine Bewegung zumindest auch in dem, was ich da suche, was ich da finde, was ich lese aus den Beständen. Und was noch gar nicht erwähnt worden ist und was ich sehr wichtig finde. Ich habe die Möglichkeit, wenn mich ein Buch interessiert und ich das woanders nicht finde, dann eben auch Frau Aleksander fragen und bitten, ob sie das bestellt. Insofern kann ich auch mitbestimmen, in welche Richtung der Bestand geht. Das finde ich auch sehr wichtig.

Für wen sind deiner Meinung nach diese Bibliotheken eingerichtet worden, wer nutzt sie?

Generell natürlich für Studierende, und generell auch für Studierende mit einem, im weitesten Sinne, machtkritischen Interesse. Nicht nur für Frauen, definitiv nicht.

Fühlst du dich als Gender-Studierende von der Bibliothek angesprochen?

Ja, sehr. Ich sehe mich auch als Zielgruppe dieser Bibliothek. (...) Ich bin sehr froh und sehr dankbar, dass es diese Einrichtung gibt.

Danke für das Gespräch.

E.2 Interview mit einer Gender-Studierenden (Gender Studies im Hauptfach)

Ort: Genderbibliothek, Sophienstraße 22a

Zeit: 31.01.2008, 12:15 Uhr

Korinna Meschke: Welche Bibliotheken suchst Du im allgemeinen auf, wenn du im Rahmen deines Studiums Literatur suchst oder beraten werden möchtest?

Gender-Studierende: Im Rahmen meines Gender-Studienganges, ich habe ja noch ein anderes?

Du kannst ruhig allgemein was dazu sagen – das Gesamtstudium.

Als erstes gehe ich in die Genderbibliothek, weil die thematisch am nächsten dran ist und dann als weitere die Zentrale Universitätsbibliothek. Das ist immer davon abhängig, wie viel Zeit ich habe. Wenn ich keine Zeit habe und keine Lust habe, auf die Straße zu gehen, dann recherchiere ich erstmal im Netz, in der Zentralen Universitätsbibliothek, was ich da bekommen habe. Wenn ich ein bisschen mehr Zeit habe, komme ich hierher. Hier kann man zwar auch recherchieren, aber das Recherche-Tool, GReTA, die Datenbank ...

Die wackelt immer ein bisschen ...

Genau, die wackelt immer ein bisschen. Wobei sich das ja verbessern soll. Ja, und dann noch eben die Teilbibliotheken der Universitätsbibliothek. Das stuft sich danach ab, ob ich was finde oder nicht. Wenn ich nichts finde, geht es natürlich noch darüber hinaus, dass ich mir den Verbundkatalog Berlin-Brandenburg angucke, was ich da finden kann. (...)

Gibt es bei euch Lehrende, die ihre Studierenden mit fertigen Literaturlisten oder Readern versorgen und sie nicht dazu anregen, selber Bibliotheken aufzusuchen und dort zu recherchieren?

Ich persönlich kenne es von Lehrenden auch nur so, dass Literaturlisten ausgegeben werden und die Reader zur Verfügung gestellt werden. Also, Hinweise auf die Genderbibliothek oder andere Bibliotheken gibt es fast gar nicht.

Wie bist du auf die Bibliothek gestoßen? Selbst oder durch andere?

Ich bin natürlich nicht selbst darauf gestoßen, sondern es gab die Orientierungstage am Anfang des Studiums und da haben wir einen Gang organisiert durch Berlin-Mitte. Da sind wir u. a. natürlich ins ZtG und haben uns die Genderbibliothek angeguckt, und so bin ich drauf gestoßen. Wirklich verfestigt hat sich das in meinem Kopf erst durch die Arbeit im Fachschaftsrat selber, weil ich da relativ viel Kontakt zu älteren Studierenden hatte und die mir immer wieder die Genderbibliothek empfohlen haben. Personell überschneidet sich das natürlich. Danilo Vetter, der hier arbeitet, der sehr aktiv ist, über den es einen auch immer hier her zieht. Mittlerweile ist es wie ein zweites Zuhause. (...)

Weshalb kommst du in die Genderbibliothek?

Es gibt hier einen breiten Fundus zu Frauen- und Geschlechterforschung und was sich hier besonders schön finde, ist, dass man sich hier nicht nur ein Buch suchen und ausleihen kann, sondern man wird hier auch richtig beraten. Ich kann mit meiner Hausarbeit oder meinem Problem, was ich habe, meinen Fragestellungen herkommen und werde dazu beraten, was es für Literatur gibt und wo ich noch weiter recherchieren kann. Es gibt auch eine gute Beratung zur Internetrecherche, in welchen Datenbanken ich suchen kann und wo ich was zum Thema finden kann. Und selbst wenn man keine Ahnung von der zentralen Fragenstellung hat, gerade am Studienanfang, ist zumindest D. sehr engagiert und unterstützt auch beim Schreiben. Das finde ich schön.

Sind das schon Aspekte, in denen sich diese Bibliothek in deinen Augen von anderen unterscheidet?

Auf jeden Fall. In anderen Bibliotheken kenne ich das gar nicht, dass ich beraten werde, da habe ich eher das Gefühl, dass ich zur Last falle, wenn ich dann doch mal eine Frage habe. Darüber hinaus, wo das Buch steht, bekommt man eigentlich keine Informationen.

Gibt es noch weitere Punkte, in denen sie sich unterscheidet?

Es ist recht familiär, das finde ich ganz angenehm. Ist nicht so groß. (...) Es gibt hier auch relativ viele Zeitschriften, was ich sehr angenehm finde. Wo man auch reingucken kann, ist diese Liste der neuesten und aktuellsten Publikationen. Was auch schön ist, dass man bei Karin ja auch Bestellwünsche abgeben kann, dass man sagen kann: das Buch wäre schön, wenn das die Genderbibliothek besitzen würde und da kümmert sie sich auch drum.

Hättest du die Bibliothek auch ohne Belegung des Gender-Studienganges aufgesucht?

Ist natürlich fraglich. Die Frage ist ja, ob ich drauf gestoßen wäre. Wobei es mittlerweile so ist, dass es jetzt diese Internetpräsenz gibt, diesen Weblog. Da hätte es sein können, dass ich drauf gestoßen wäre. Ich glaube, die Genderbibliothek basiert im Moment noch viel auf Mund-Propaganda. Ansonsten ist sie glaube ich nicht ganz so interessant. Das ist besser geworden durch den Blog, das merkt man beim googlen, wenn man nach Bibliothek und Gender sucht, findet man die Genderbibliothek über den Weblog.

Es wird neuerdings bei der Akkreditierung der Studiengänge von „Schlüsselqualifikationen“ gesprochen, die im Studium erworben werden müssen, um gewisse Kompetenzen für die Arbeitswelt mitzubringen. Siehst du den Besuch dieser Bibliothek oder das Erlernen von Recherchemöglichkeiten als „Schlüsselqualifikation“?

Wir leben in einer Informationsgesellschaft. Es kommt immer mehr darauf an, effizient an Informationen heranzukommen. (...) Keine Ahnung, ich glaube, ich habe keine rechte Beziehung zu Schlüsselkompetenzen. Kann ich irgendwie gerade nichts zu sagen.

Aus Studien geht hervor, dass Gender-Studiengänge als „Augenöffner“ gesehen werden: wird dieser Aspekt durch die Bibliothek unterstützt oder ist sie in deinen Augen nicht relevant für das Studium?

Als nicht relevant ist ein bisschen übertrieben.

Also, welche Rolle spielt die Bibliothek. Ist sie wichtig oder eher nicht?

Ich würde schon sagen, dass sie relevant ist, vor allem im Rahmen dieser beratenden Funktion, die hier in der Genderbibliothek arbeiten. (...) Grundsätzlich ist sie natürlich grundlegend. Ohne Bibliothek wüsste ich nicht, ob ich so effizient studieren könnte, weil es hier relativ viel Literatur gibt, alles schön komprimiert. Was mir immer sehr wichtig ist, ist das Beraten. Ich fühle mich schnell von den Informationsmengen einfach überfordert, wo mir eine ausgebildete Bibliothekarin gut helfen kann.

Für wen sind deiner Meinung nach diese Bibliotheken eingerichtet worden, wer nutzt sie?

Ich glaube, dass sie zum größten Teil einen Selbstzweck haben. Also im Sinne von dass hier ein Archiv entsteht zu Themen der Frauen- und Geschlechterforschung. Und ansonsten sind die natürlich

für alle eingerichtet worden. Einfach, um die Themen zu sammeln und zurück in die Öffentlichkeit zu bringen.

Fühlst du dich als Gender-Studierende von der Bibliothek angesprochen?

Auf jeden Fall.

Ich danke dir für dieses Gespräch.

E.3 Interview mit einer Gender-Studierenden (Gender Studies im Hauptfach)

Ort: Genderbibliothek, Sophienstraße 22a

Zeit: 31.01.2008, 12:00 Uhr

Korinna Meschke: Welche Bibliotheken suchst Du auf, wenn du im Rahmen deines Studiums Literatur suchst oder beraten werden möchtest?

Gender-Studierende: Wenn ich beraten werden möchte, komme ich auf jeden Fall in die Genderbibliothek, weil Karin Aleksander sehr kompetent ist und erfahren und einfach noch mal andere Aspekte mit einbringt. In anderen Bibliotheken funktioniert das nicht. In den ganzen Zweigbibliotheken habe ich das noch nicht erlebt. Kunstgeschichte vielleicht, aber die würde ich wirklich als Ausnahme bezeichnen. Wenn ich Literatur suche und ich von zu Hause suche, mache ich das meist über den OPAC und gucke dann in der Universitätsbibliothek, ganz klassisch. Ich weiß dann aber, dass es die Bücher, die es dort gibt oder die ausgeliehen sind, dass die auf jeden Fall hier sind. Dass es hier dann auch noch andere gibt. Was ein bisschen blöd ist, dass es hier den Extra-Katalog gibt, GReTA, was eben nicht ganz angegliedert ist. Was ich auch schade finde für die Genderbibliothek. Wenn die angegliedert wäre, gäbe es vielleicht mehr Zulauf. Könnte sein. Zumindest wäre der Bekanntheitsgrad der Genderbibliothek etwas höher.

Was hast du für Erfahrungen mit den Lehrenden? Versorgen die ihre Studierenden mit fertigen Literaturlisten oder Readern?

Stimmt, 100 %-ig. Ich wüsste jetzt kein Seminar, vielleicht ein oder zwei, in denen speziell auf die Genderbibliothek hingewiesen wurde und wo nicht fertige Reader ausgeteilt werden und dann war es das.

Auch von den Gender-Lehrenden?

Zum Teil, ja. Literaturlisten gibt es auch. Einen Hinweis auf die Genderbibliothek gibt es nicht in allen Seminaren. Wissen auch viele nicht, dass es die Genderbibliothek überhaupt gibt, obwohl sie Gender studieren.

Wie bist du auf die Bibliothek gestoßen? Selbst oder durch andere?

Wenn ich einfach nur ein Seminar besucht hätte, wäre ich wahrscheinlich auch nicht auf die Bibliothek gestoßen, aber – Orientierungstage. Es liegt auch daran, dass Danilo da mitgemacht hat und er hier auch arbeitet. Weil es auch zum Zentrum gehört. Sonst wäre ich hier auch nicht gelandet. (...) Bei diesem Rundgang ist die Genderbibliothek obligatorisch. Viele kommen dann nicht mehr mit und waren dann das einzige Mal während ihres Studiums in der Genderbibliothek an den Orientierungstagen.(...)

Weshalb kommst du in die Genderbibliothek/IuD-Stelle?

Ich komme hier gerne her, ist gemütlich. Nett, klein, überschaubar, viele Bücher. Alles kann man anfassen, man wird nicht gestört. Die Atmosphäre ist einfach schön.

Unterscheidet sich diese Bibliothek in deinen Augen von anderen?

Ja, deutlich. Wenn ich mir andere Zweigbibliotheken anschau. Gut, ich würde sie jetzt nicht mit der UB vergleichen, weil sie einfach viel größer und viel unpersönlicher ist, aber die Atmosphäre in den anderen Bibliotheken ... da gehe ich ungern hin, da fühle ich mich unwohl. Aber es bleibt mir nicht anderes übrig als trotzdem hinzugehen, weil die Literatur da ist, die ich brauche. (...)

Hättest du die Bibliothek auch ohne Belegung des Gender-Studienganges aufgesucht?

Weiß ich nicht. Ich weiß aber auch nicht, inwiefern ich mich mit Gender, intensiver mit Gender, auseinandergesetzt hätte, wenn ich Gender Studies nicht studieren würde. In Geschichte z. B. ist das sehr unüblich. Da wird man nicht darauf gestoßen. Aber ich glaube, wenn man sich mit dem Thema auseinandersetzt, dann passiert das schon. Wenn man Literatur sucht, ist es glaube ich unumgänglich.

Es wird neuerdings bei der Akkreditierung der Studiengänge von „Schlüsselqualifikationen“ gesprochen, die im Studium erworben werden müssen, um gewisse Kompetenzen für die Arbeitswelt mitzubringen. Siehst du das Erlernen von Recherchemöglichkeiten als „Schlüsselqualifikation“?

Ja, würde ich schon sagen. Wenn man sich mit Themen auseinandersetzt, gehört es schon dazu, dass man Literatur recherchiert und das aus unterschiedlichen Standpunkten. Ist schon wichtig. Wenn man das nicht kann und nur BILD-Artikel, ist das nicht wirklich eine Medienkompetenz und eine Schlüsselqualifikation, die man aufweisen kann.

Und wird das auch durch die Bibliothek unterstützt?

Ja, hier werden ja auch Kurse angeboten zum wissenschaftlichen Recherchieren, die glaube ich, auch nicht genutzt werden, wenn sie genutzt werden sollten, sondern eher zum Ende des Studiums hin. Wo dann Leute kommen, die ihre Magister- oder Magistraarbeit schreiben und dann eben noch mal recherchieren lernen müssen. Das Angebot ist da, genutzt wird es auch, aber es wird nicht unbedingt darauf gebracht.

Aus Studien geht hervor, dass Gender-Studiengänge als „Augenöffner“ gesehen werden: wird dieser Aspekt durch die Bibliothek unterstützt oder ist sie in deinen Augen nicht relevant für das Studium?

Ich finde es schwierig, das einfach so zu sagen. Der Studiengang an sich, je nach dem, wie weit Mensch sich einlässt, in jedem Falle augenöffnend, identitätsbildend und verwirrend. Und die Bibliothek hält in dem Falle auch nur die Medien bereit und stellt sie bereit, um die Augen zu öffnen. Ist in dieser Form unterstützt. Aber das betrifft dann ja jede Bibliothek, jedes Medium. (...) Wenn Karin Aleksander fragt: was brauchst du denn? Dann sage ich: das und das. Dann meint sie: ah, dann guck' doch da noch mal und das fällt mir auch noch ein. Insofern ist das schon augenöffnend oder den Blick erweiternd.

Für wen sind deiner Meinung nach diese Bibliotheken eingerichtet worden?

Ich würde da zuerst an Spinnboden denken, der wirklich für Frauen eingerichtet, damit die einen sicheren Raum haben, zusammen kommen können und recherchieren können. Und die Genderbibliothek? Was hat die Genderbibliothek für eine Geschichte?

Ist keine Wissensfrage, nur eine Einschätzungsfrage.

Ich würde sagen, dass Studentinnen ... Nutzen ja auch in erster Linie Studentinnen – außer D. - da eine sichere Möglichkeit haben, sich mit Literatur auseinander zu setzen und sich mit Literatur auseinander zu setzen, die in anderen Bibliotheken vielleicht zur Verfügung steht, aber dort vielleicht nicht gelesen werden möchte, weil man sich nicht sicher fühlt.

Fühlst du dich als Gender-Studierende von der Bibliothek angesprochen? Siehst du dich als eine klare Zielgruppe dieser Bibliothek?

Ja, sehe ich mich.

Vielen Dank!

E.4 Interview mit einem Gender-Studierenden (Gender Studies im Hauptfach)

Ort: Genderbibliothek, Sophienstraße 22a

Zeit: 31.01.2008, 14:15 Uhr

Korinna Meschke: Welche Bibliotheken suchst Du auf, wenn du im Rahmen deines Studiums Literatur suchst oder beraten werden möchtest?

Gender-Studierender: An erster Stelle steht für mich die Genderbibliothek. Das ist glaube ich ganz klar. Ansonsten besuche ich ganz oft die Amerika-Gedenk-Bibliothek. Da habe ich auch innerhalb der Bibliothekswissenschaften mein Praktikum gemacht, und die haben auch ein Extra-Regal für Genderthemen und haben dadurch, dass sie eine Landesbibliothek sind, Pflichtexemplare zu den ganzen Themen, einen Superbestand an wissenschaftlicher Literatur, der für mich zu nutzen ist. Was besuche ich noch? Die Universitätsbibliothek, teilweise. Jetzt, nach dem Umzug, sehr selten, weil sie aufgestellt haben nach Eingang der Bücher, was für mich sehr nutzerinnenunfreundlich ist, deshalb

besuche ich die eigentlich kaum noch. Und zu einigen speziellen Themen Teilbibliotheken. Ich habe jetzt an einem Film gearbeitet über Menschen mit Beeinträchtigungen, und dann bin ich in die Reha-Bibliothek gegangen, oder wenn ich andere Themen habe, gucke ich schon in die Teilbibliotheken. Und meine kleine Stadtbibliothek um die Ecke natürlich. (...)

Gibt es bei euch Lehrende, die ihre Studierenden lediglich mit fertigen Literaturlisten oder Readern versorgen und sie nicht dazu anregen, selber Bibliotheken aufzusuchen und dort zu recherchieren?

Es gibt im Studiengang zwei oder drei Lehrende, die anders arbeiten, und die anderen haben so eine Reader-Kultur, Unkultur nenne ich das auch immer gern, wo komplett alles fertig vorbereitet ist. Das ist nicht nur ein Nachteil für die Recherche, sondern auch ein Festschreiben eines Seminars. Wo nicht interaktiv mit den Studierenden die Themen gefüllt werden können, sondern wo ganz klar festgelegt ist, was wird gelesen und was sind die zentralen Texte. Und das ist ein Riesensproblem, weil viele Studierende dadurch Grundlagen der Recherche nicht lernen, oder auch nicht verstehen, warum sie es lernen müssen. Sie haben ja ihre Reader und die arbeiten sie halt ab. Und die drei Lehrende, die da rausgefallen sind, haben sehr stark mit der Genderbibliothek zusammen gearbeitet und als Aufgaben z. B. das Aufstellen einer Bibliographie gehabt, wo angegeben werden muss, wo genau steht das, wie ist die Signatur usw. So, dass sich die Studierenden wirklich mit Bibliotheken auseinandersetzen können. Das war sehr fruchtbar für die Studierenden auch.

Wie bist du auf die Bibliothek gestoßen? Selbst oder durch andere?

Das erste Mal darauf gestoßen bin ich in der Einführungsvorlesung, die gibt es bei den Gender Studies immer zum Start eines neuen Jahrganges, und da stellt Karin Aleksander die Bibliothek vor, und auch die Dienstleistungen und was alles da rein fällt, Öffnungszeiten und Ansprechbarkeit. Und dann habe ich während des letzten berlinweiten Streiks gearbeitet zu „Gender und Armut“ und habe mit einer Mitstudierenden ein Projekt geplant während dieses Streiks und auch im Streik angefangen, dazu zu arbeiten, mit dem Ziel, eine Konferenz zu organisieren und ein unabhängiges Projekt zu leiten. Und dafür haben wir Literatur gesucht, sind zu Karin Aleksander gekommen, wurden super von ihr beraten und haben dann praktisch mit dem Bestand der Genderbibliothek unsere Literaturliste und unsere Informationen gesucht, die wir für die Vorbereitung gebraucht haben.

Weshalb kommst du in die Genderbibliothek?

Einmal liegt der Grund darin, dass die Sachen tief erschlossen sind. Also, Gender Studies sehr viele Aufsätze und sehr viele Publikationen in Sammelbänden hat, die ich sonst überhaupt nicht finden kann. Wenn ich in der AGB suche, mit Schlagworten etc., finde ich diese Aufsätze nicht. In der Genderbibliothek weiß ich, dass ich das Wichtigste finden kann, um mich erstmal einführend zu informieren. Und dann schätze ich sehr die Kompetenz von Karin Aleksander. Weil sie zu jedem Thema, selbst Sachen, die wir noch nicht erfasst haben, etwas aus dem Regal herausziehen kann, und das ist viel wert für so eine Informationsarbeit.

Unterscheidet sich diese Bibliothek in deinen Augen von anderen?

Ja, wesentlich. Einmal ist es ja eine Fachbibliothek, dann unterscheidet sie sich im Umgang mit den Nutzerinnen ganz gewaltig. Bei uns hat Beratung einen ganz zentralen Stellenwert. Also dass

wir versuchen, allen irgendwie beratend weiter zu helfen. Auch wirklich bei der Literaturrecherche behilflich sind, weil Gender Studies mit dem inter- und transdisziplinären Ansatz gerade in der Recherche viele Studierende überfordert. Einmal: welche Datenbanken sind denn da und wo kann ich überhaupt suchen? Wir sollen eine Arbeit über Gender schreiben dort und dort, ich finde aber nichts. Weil ich nur mit dem Begriff *Gender* suche und nicht daran denke, dass Gender das und das sein kann. Dann ist auch ein großer Unterschied das Formale, was viele Bibliotheken haben. Eine Anmeldung mit einem eigenen Ausweis, stärkere Reglementierung bei Überziehung. Das fällt alles in der Genderbibliothek weg. Wir haben keine Mahngebühren, sind damit auch relativ gut gefahren bis jetzt. Haben keine eigenen Ausweise und sehen das sehr, sehr locker. Und das schätzen die Menschen sehr. (...) Auch die Flexibilität bei der Ausleihe. Also, eigentlich ist das ja eine Präsenzbibliothek, und dann aber zu sagen, wenn du gerade deine Abschlussarbeit schreibst, dann behalte es und wir schreiben dich an, wenn das Buch benötigt wird. Das ist natürlich ein ganz anderes Herangehen an die Nutzerinnen.

Hättest du die Bibliothek auch ohne Belegung des Gender-Studienganges aufgesucht?

Das ist eine schwierige Frage. Dadurch, dass ich schon während des Abis zu solchen Themen gearbeitet habe, und das Glück hatte, in der AGB immer ausreichend Literatur zu finden. Wenn das nicht gewesen wäre, wäre ich eh auf die Genderbibliothek gestoßen. Wenn du dich mit solchen Themen beschäftigst und in Berlin bist, gibt es eigentlich nur drei, vier Orte, wo du was finden kannst. Das FFBIZ würde ich noch mit reinzählen und das Spinnboden-Archiv. Das wären so Anlaufstellen, wo ich denken würde, da kommst du nicht dran vorbei, wenn du wirklich tiefer in die Materie einsteigen willst und Informationen brauchst. Also, ich glaube, ja.

Es wird neuerdings bei der Akkreditierung der Studiengänge von „Schlüsselqualifikationen“ gesprochen, die im Studium erworben werden müssen, um gewisse Kompetenzen für die Arbeitswelt mitzubringen. Siehst du den Besuch dieser Bibliothek oder das Erlernen von Recherchemöglichkeiten als „Schlüsselqualifikation“?

Bevor ich in der Bibliothek gearbeitet habe, habe ich auch Kurse besucht, die teilweise die Bibliothek, teilweise das Zentrum aus dem Computer-Pool anbietet, das sind Word-Kurse, Powerpoint, Internet, HTML- und Recherchekurse der Bibliothek. Und ich geb' die ja jetzt auch selbst. Deswegen würde ich sagen: ja, wichtige Schlüsselqualifikation, wobei der Begriff mir immer zu verwertungsorientiert ist. Ich stehe dem ein bisschen kritisch gegenüber, aber ich glaube schon, dass Studierende, die darauf Lust haben, ich nenne das immer Informationskompetenz, die Fähigkeit, erstmal eine Frage zu stellen, Sachen zu suchen, zu wissen, wie ich suche, wie ich an die Ergebnisse herankomme, wie verarbeite ich die Ergebnisse und wie kann ich einen eigenen Arbeitsanteil haben. Also, diese ganze Masse steht in der Genderbibliothek schon ganz groß, dadurch, dass wir das Kursangebot, wir haben drei neue Kurse, da arbeite ich mit Literaturverleitungsprogrammen, das würde da bei mir mit reinfallen, wie kann ich einen Blog schreiben? Oder wie kann ich eine html-Seite bearbeiten? Das spielt da alles mit rein, denke ich. D.h. nicht nur die Bibliothek, sondern auch die angeschlossenen Einrichtungen wie der Computer-Pool können zusammen Schlüsselqualifikationen bereitstellen. Und diejenigen, die so einen Kurs absolviert haben, also das Feedback, was ich bekomme und was

ich auch selber gegeben habe, nachdem ich diese Kurse besucht habe, sind eher sehr positiv. Die haben Riesen-Aha-Erlebnisse. Das fängt damit an: wie benutze ich eigentlich so gigantische Suchmaschinen wie Google viel effektiver und warum sollte ich auch mal was anderes benutzen? Was ist Metager z. B., wie funktioniert wissenschaftliche Suche? Und da merke ich schon, dass den Studierenden unheimlich geholfen ist mit diesen Kursen. Dass sie da an die Hand genommen werden und zu ihren eigenen Themen recherchieren, das war immer schon so und läuft auch ganz gut. Die gehen raus mit einer fertigen Recherche für Hausarbeiten.

Lernen sie auch, in den kostenpflichtigen Datenbanken, die über die Uni angeboten werden, zu recherchieren?

Diese CD-ROMs, die hier angeboten werden, kann ich natürlich nicht alle zeigen, die notwendig sind. Aber auf alle Fälle bekommen sie einen Grundeinblick: wie funktioniert so eine CD-ROM? Wo darauf zugreifen? Oder wie kann ich an die CD-ROM herankommen, ohne bezahlen zu müssen? Das mache ich auch immer in den Kursen. Das interessiert die meisten aber auch gar nicht, weil das Interesse ist derzeit so, dass die Leute von zu Hause im Internet recherchieren wollen, einen Downloadknopf drücken wollen und die fertige pdf haben. Am liebsten auch gar nicht in die Bibliothek kommen wollen, sondern am liebste so arbeiten wollen. Was ich auch verstehen kann. Finde ich auch nicht so schlimm. Das ist so, wo es hingeht. Was ihnen natürlich dadurch verloren geht, ist eine gute Beratung.

Welche Medien nutzt du in der Bibliothek am häufigsten?

Zeitschriften sind das, was ich am meisten benutze. Damit falle ich aber glaube ich aus der Gesamtnutzerinnengruppe ein bisschen heraus. Ich denke, dass ich da den besten Überblick bekommen kann, was in Gender Studies oder in feministischer Forschung gerade verhandelt wird. Wenn ich mir die Zeitschriften mir regelmäßig angucke und ein bisschen querlese. Ansonsten Sammelbände. Was wir bisher noch nicht haben, sind Filme, was aber auch geplant ist, aufzubauen. Was auch einen viel stärkeren Stellenwert haben wird.

Lässt du dich vom Personal beraten?

Ja. Ich schreibe jetzt gerade oder plane gerade meine Magistra-Arbeit, und natürlich spreche ich mit Karin die Themen an. Ich schreibe an einer Schnittstelle Bibliothekswissenschaft und Gender, und da wäre ich ja irre, wenn ich das nicht machen würde. Ich kann zwar viel selber recherchieren, aber es gibt immer noch so einen Dreh, wo Karin Aleksander sagt: klar, ich war doch mal der Konferenz und da haben wir eine Dokumentation der Tagung und die vielleicht noch nicht eingegeben ist ins System, oder eine Kontaktadresse oder ein Gespräch darüber, was viel weiterhilft. (...)

Aus Studien geht hervor, dass Gender-Studiengänge als „Augenöffner“ gesehen werden: wird dieser Aspekt durch die Bibliothek unterstützt oder ist sie in deinen Augen nicht relevant für das Studium?

Diese Augenöffner-Funktion würde ich auch unterstreichen, weil gerade in den ersten zwei Semestern bei den meisten, und auch bei mir, unheimlich viel passiert inhaltlich, vom Reflektionsniveau, von den Fragestellungen, der Auseinandersetzung mit dekonstruktiven Feminismus, die vorher eher

außen vor waren, vorher war es eher eine differenz-feministische Auseinandersetzung. Das ist schon was, was neben der wissenschaftlichen Auseinandersetzung ganz viel bei den Menschen passiert, was ich auch als Augen- und Herzöffner bezeichnen würde. Und die Bibliothek unterstützt das glaube ich, weil wir haben auch, jenseits dieser Augenöffner-Funktion, in der Uni viele Wissenschaftlerinnen, die die Bibliothek nutzen, um dort Arbeiten zu schreiben, aber auch immer mehr Abiturientinnen, die Facharbeiten schreiben. Und da ist dann der Aha-Effekt, die kommen mit so einer vorgefertigten Meinung, was Gender sein muss, Gender müssen Frauen und Männer sein, und wenn sie dann in die Bibliothek kommen, haben sie dann das erste Mal geballt andere Perspektiven auf Gender oder was Gender sein kann. Und da erlebst du, wenn du das mitbekommst, wie da ganz viel passiert bei den Menschen. Und das ist natürlich unterstützend. Glaube ich schon, dass das so eine Funktion hat. Also, der Studiengang ohne diese Bibliothek wäre um einiges ärmer als mit. Obwohl die Bibliothek hauptsächlich von Studierenden genutzt wird und weniger von Lehrenden. Es gibt ein paar, die immer wieder kommen und sich Sachen zusammenstellen vom Semester, aber hauptsächlich sind es Studierende.

Für wen sind deiner Meinung nach diese Bibliotheken eingerichtet worden, wer nutzt sie?

Aus dem Verständnis heraus sind die für alle eingerichtet. Ich verweigere mich immer in eine Einteilung von wissenschaftlich und öffentlich, wie es im deutschen Bibliothekswesen immer so stark gemacht wird: es gibt die öffentlichen, zu denen sollen alle Zugang haben und es gibt die etablierteren, besser situierten, besser ausgestatteten wissenschaftlichen Bibliotheken, die sind dann für Forscherinnen. Ich denke, sobald sich ein Mensch für diese Fragen interessiert, sollte diese Bibliothek für Menschen auch immer geöffnet sein. Egal, wer das ist und in welchem Status sie sich befindet. Und meine Erfahrung ist auch so, dass dies in der Genderbibliothek sehr gut umgesetzt wird. Das Beispiel der Abiturientinnen, die kommen und auch einen Nutzerinnenausweis bekommen, auf einem ganz anderen Niveau arbeiten, aber sich dafür interessieren. Und das ist die Hauptsache, denke ich. Das sollte auch für alle Bibliotheken gelten, nicht nur für die Genderbibliothek.

Fühlst du dich als Gender-Studierender von der Bibliothek angesprochen?

Ich fühle mich natürlich sehr angesprochen, weil es meine erste Informationsquelle ist, wegen diesen ganzen unformalen Sachen, keine Mahngebühren usw.. Das finde ich unheimlich ansprechend. Und die Studierenden selbst, würde ich sagen, ist ganz unterschiedlich. Dadurch, dass es diese Reader-Kultur gibt, kommt es meistens erst zum Erstkontakt bei der Zwischenprüfung, wenn gesagt wird: sucht euch ein Thema aus, recherchiert die Literatur selbst, da kommen die ersten Kontakte zustande. Und in der Abschlussarbeit. Das ist in den Recherchekursen sehr auffällig, wir haben das etwas umkonzipiert, dass gerade kurz vor der Panik, bevor es dann richtig losgeht, bei einigen schon, während sie schreiben an ihren Abschlussarbeiten, klar wird: ich komme mit der Recherche nicht klar. Und dann in die Kurse kommen und durch diese Kurse, weil die eng verzahnt sind mit der Genderbibliothek, dann den Kontakt haben, und viele vorher nicht. Das sind diese zwei Stellen. Und jetzt, durch den B.A. ändert sich das gerade etwas. Der Kontakt wird, wenn die Lehrenden, von denen dreien, von denen ich vorhin gesprochen habe, eine Scheinanforderung Bibliographienerstellung haben, ist der Kontakt schon viel früher da und ganz zentral im Studium. (...) Das ist eine ganz tolle

Übung, die sich ganz klar an Studierende richtet und ist ein zentraler Bestandteil von wissenschaftlichem Arbeiten, denke ich, der da vermittelt wird. Ich glaube, dass Studierende, auch anhand dieser Umfrage, die wir gemacht haben, sich klar mit der Bibliothek identifizieren. Wir haben einen so starken Rücklauf für eine Online-Umfrage gehabt, diese Befragungen sind im Rahmen dieses Instituts entstanden, und wir sind die Bibliothek mit dem größten Rücklauf, den es je gab. Und das zeigt eine Nähe: das ist meine Bibliothek und dann nehme ich mir die halbe Stunde Zeit und fülle diesen Fragebogen aus. So interpretiere ich das. (...)

Vielen Dank für das Gespräch!

Eidesstattliche Versicherung

Ich versichere, die vorliegende Arbeit selbstständig ohne fremde Hilfe verfasst und keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen benutzt zu haben. Die aus anderen Werken wörtlich entnommenen Stellen oder dem Sinn nach entlehnten Passagen sind durch Quellenangabe kenntlich gemacht.

Ort, Datum

Unterschrift